Voltaire's und Rousseau's

auserlesene Werke.

In neuen Uebersetzungen.

Zwanzigstes Bändchen:

Voltaire's philosophische Gespräche und Unterhaltungen.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1827.

Voltaire's philosophische Gespräche und Unterhaltungen.

Neu übersetzt.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1827.

Voltaire's
philosophische Gespräche und Unterhaltungen.

Zweiter Theil.

Siebenzehntes Gespräch.

Der Capaun und die Poularde.

1763.

Der Capaun. Je mein Gott! liebes Hühnchen! du bist so traurig — was hast du denn?

Die Poularde. Mein theurer Freund! frage mich vielmehr, was ich nicht habe? Eine verdammte Magd hat mich auf den Schoß festgenommen, mir eine Nadel in den Steiß gesteckt, meinen Eierstock angefaßt, um die Nadel gewickelt und ausgerissen und ihn ihrer Katze zu fressen gegeben. Somit bin ich denn unfähig die Liebkosungen des Vorsängers des Tages zu empfangen und Eier zu legen.

Der Capaun. Ach! meine Gute! ich habe mehr verloren als du: sie haben mit mir eine noch einmal so grausame Operation vorgenommen: für dich wie für mich ist kein Vergnügen mehr auf der Welt! dich haben sie zur Poularde, mich zum Capaun gemacht. Das Einzige, was meinen leidigen Zustand versüßt, ist, daß ich vor einigen Tagen nächst meiner Steige zwei italienische Abbées raisonniren hörte, an welchen man die nämliche Unbill begangen hatte, damit sie vorm Papste mit hellerer Stimme singen könnten. Sie sagten — die Menschen hätten erst ihre Nebenmenschen beschnitten und endlich verschnitten, und verwünschten ihr Geschick und das menschliche Geschlecht.

Die Poularde. Wie! also darum hat man uns den schönsten Theil unseres Selbsts geraubt, damit wir eine hellere Stimme haben sollen?

Der Capaun. Ach! meine arme Poularde! nein, sondern um uns zu mästen und unser Fleisch schmackhafter zu machen.

Die Poularde. Nun wohl! — wenn wir fetter werden, werden sie es auch?

Der Capaun. Ja! denn sie haben vor, uns zu essen.

Die Poularde. Uns zu essen? o die Ungeheuer!

Der Capaun. Das ist ihre Gewohnheit so — sie sperren uns einige Tage ein, lassen uns Worgeln verschlingen, wozu sie ein Arcan besitzen, stechen uns die Augen aus, damit wir uns nicht zerstreuen und endlich, wenn ein Festtag kommt, rupfen sie uns die Federn aus und schneiden uns die Gurgeln ab und — wir werden gebraten. Nun werden wir in einer silbernen Schüssel vor ihnen aufgetragen und jeder sagt, was er von uns denkt, — man hält unsere Leichenrede: der Eine sagt: daß wir nach Haselnuß schmekken, der Andere rühmt unser saftiges Fleisch, man lobt unsere Keulen, unsre Flügel, unsre Bürzel — und so ist unsere Geschichte hienieden für immer zu Ende.

Die Poularde. Die abscheulichen Schurken! — ich bin einer Ohnmacht nahe. Was! man wird mir die Augen ausreißen und den Hals abschneiden! man wird mich braten und essen! Haben denn diese Bösewichter kein Gewissen?

Der Capaun. Nein, meine Liebe! die beiden Abbées, von denen ich dir erzählte, sagten, daß die Menschen sich nie ein Gewissen aus Dingen machen, welche sie zu thun gewohnt sind.

Die Poularde. Das abscheuliche Gesindel! Ich wette darauf, daß sie während sie uns verschlingen, noch Scherz treiben und lustige Geschichten erzählen, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Der Capaun. Du hast's errathen! — aber wisse zu deinem Troste — wenn es einer ist — daß diese Thiere, welche gleich uns zweifüßig und weit unter uns sind, weil sie keine Federn haben, oft mit ihres Gleichen eben so arg umgegangen sind. Ich habe meine beiden Abbées sagen hören, daß alle christlichen und griechischen Kaiser nie ermangelt haben, ihren Vettern und Brüdern die Augen ausstechen zu lassen: daß selbst in unserm Lande Einer gewesen, welchen man den Sanftmüthigen nannte und welcher seinem Neffen Bernhard die Augen ausreißen ließ; — und was das Braten der Menschen betrifft, nichts ist unser dieser Race gewöhnlicher gewesen. Meine beiden Abbées sagten, daß man über 20,000 Menschen wegen gewisser Meinungen gebraten habe, die ein Capaun schwerlich versteht und die mich nicht viel angehen.

Die Poularde. Offenbar briet man sie, um sie zu essen.

Der Capaun. Das kann ich nicht gewiß sagen, aber ich erinnere mich wohl deutlich gehört zu haben, daß in vielen Ländern und unter andern in Judäa, die Menschen bisweilen einander gegessen haben.

Die Poularde. Wie dem auch sey — aber es ist gerecht, daß eine so schlimme Race sich selbst aufzehre und daß die Erde davon rein werde. Aber ich, — ich die ich so friedlich bin, ich die ich nie Böses that, ich die ich selbst diese Ungeheuer mit meinen Eiern genährt habe — werde verschnitten,

geblendet, abgekehlt und gebraten! Behandelt man denn in der übrigen Welt uns auch so?

Der Capaun. Die beiden Abbées sagten — nein. Sie versicherten, daß in einem Lande, Namens Indien, viel größer, schöner und fruchtbarer als das unsrige, die Menschen ein heiliges Gesetz haben, welches seit tausend Jahrhunderten ihnen verbietet uns zu essen: daß selbst ein gewisser Pythagoras, welcher bei diesen gerechten Völkern auf seinen Reisen gewesen war, dies menschliche Gesetz mit nach Europa zurückbrachte, wo es alle seine Schüler befolgten. Diese guten Abbées lasen den Pythagoräer Porphyrion, welcher ein schönes Buch gegen die Bratspieße geschrieben hat.

O welcher große, welcher göttliche Mann war dieser Porphyrion! Mit welcher Weisheit und Kraft, mit welcher zarten Achtung vor der Gottheit, beweist er, daß wir den Menschen verbrüdert und verwandt sind, und daß uns Gott dieselben Organe, dieselben Gefühle, dasselbe Gedächtniß und selbst den unbekannten Keim der Vernunft verlieh, welcher sich nach ewigen Gesetzen in uns bis zu einem gewissen Punct entwickelt, welchen weder die Menschen noch wir je überschreiten können. In der That, meine liebe Poularde, wäre es nicht eine große Beleidigung der Gottheit, wenn man behaupten wollte — wir hätten Sinne um nicht zu empfinden, ein Gehirn um nicht zu denken? Würde diese Einbildung, ganz würdig eines Narren — sie nannten ihn Descartes, — nicht höchst lächerlich und nur eine leere Entschuldigung der Grausamkeit seyn?

Auch die größten Philosophen des Alterthums steckten uns niemals an den Bratspieß: sie gaben sich Mühe, unsere Sprache zu lernen und unsere Eigenschaften zu entdecken, welche die menschlichen so über-

treffen. Wir waren vor ihnen so sicher, als im goldenen Zeitalter. Die Weisen tödten die Thiere nicht — sagt Porphyrion — nur Barbaren und Priester tödten und essen sie. Er schrieb dieses bewundernswürdige Buch, um einen seiner Schüler zu bekehren, welcher aus Leckerhaftigkeit Christ geworden war.

Die Poularde. Nun! errichtete man denn nicht diesem großen Manne Altäre, welcher dem Menschengeschlechte Tugend lehrte und dem Thiergeschlechte das Leben rettete?

Der Capaun. Mit nichten! er war den Christen ein Gräuel, welche uns essen und noch heutzutage sein Andenken verabscheuen: sie behaupten, daß er gottlos und seine Tugend falsch war — denn wohlgemerkt! er war ein Heide.

Die Poularde. Was doch die Leckerhaftigkeit für häßliche Vorurtheile hat! Ich hörte einmal in dieser Art Scheune, welche nächst unserm Stall ist, einen Mann, der allein zu andern Menschen redete, welche nicht redeten: — dieser schrie: „Gott habe einen Bund zwischen uns und den andern Thieren gemacht, welche Menschen genannt werden; — und Gott hätte ihnen verboten, sich von unserm Fleisch und Blute zu nähren." Wie können sie es mit diesem bestimmten Verbote vereinigen, daß sie sich erlauben, unsere Gliedmaßen gekocht oder gebraten zu verzehren? Es ist unmöglich, daß wenn sie uns den Hals abgeschnitten haben, nicht viel Blut in unsern Adern zurückbleibe, — dieses Blut vermischt sich nothwendigerweise mit unserm Fleisch — und folglich sind sie Gott ungehorsam, wenn sie uns essen. Noch mehr — ist es nicht Gotteslästerung, diejenigen zu tödten und zu essen, mit welchen Gott einen Bund gemacht hat? Das wäre doch ein sonderbarer Ver-

trag, welcher uns allein dem Tode bedingte! — entweder unser Schöpfer hat keinen Bund mit uns gemacht oder es ist ein Verbrechen uns zu tödten und zu essen: — hier gibt es keinen Mittelweg!

Der Capaun. Das ist nicht der einzige Widerspruch in welchen diese Mörder, unsre ewigen Feinde, verfallen. Schon längst wirft man ihnen vor, daß sie in nichts einig sind. Sie machen nur Gesetze, um sie zu verletzen und was noch schlimmer ist, sie verletzen sie mit ruhigem Gewissen und haben hundert Ausflüchte, hundert Sophismen erdacht, um ihre Uebertretung zu rechtfertigen. Sie gebrauchen die Vernunft nur, um ihre Ungerechtigkeiten zu beschönigen und wenden die Sprache nur an, um ihre Absichten zu verhehlen. Denke nur! — in unserm kleinen Lande, wo wir leben, ist es zwei Tage der Woche über verboten, uns zu essen, aber sie finden wohl Mittel das Gesetz zu verspotten, und ohnedem ist dies Gesetz, welches dir günstig scheint, sehr barbarisch, denn es befiehlt, daß man an diesen Tagen die Bewohner des Wassers essen soll und nun gehen sie und suchen Schlachtopfer auf dem Grunde des Meers und der Flüsse. Sie verschlingen dann Geschöpfe, von denen ein einziges mehr kostet, als hundert Capaunen und das nennen sie fasten und sich casteien. Kurz! ich glaube nicht, daß man sich eine Race denken kann, welche zugleich lächerlicher und abscheulicher, ausschweifender und blutdürstiger wäre.

Die Poularde. Ach! mein Gott! seh' ich nicht den niederträchtigen Küchenjungen mit seinem großen Messer kommen?

Der Capaun. Er ist es, meine Liebe! — unsere letzte Stunde ist gekommen! Befehlen wir Gott unsre Seelen!

Die Poularde. Warum kann ich nicht dem Bösewichte, welcher mich essen wird, eine Indigestion zuziehen, woran er crepiren müßte! Aber die Kleinen rächen sich an den Großen durch leere Verwünschungen — und die Großen spotten darüber.

Der Capaun. Au weh! man faßt mich bei der Kehle — vergeben wir unsern Feinden!

Die Poularde. Ich kann es nicht — man packt mich — man schleppt mich fort. — Lebe wohl mein theurer Capaun!

Der Capaun. Lebe wohl auf ewig! meine theure Poularde!

Achtzehntes Gespräch.

Der Indier und der Japanese
oder
Katechismus der Japanesen.

1764.

Der Indier. Ist es wahr, daß die Japanesen vordem nicht die Kochkunst verstanden und daß ihr Reich dem Groß-Lama unterworfen war, welcher über ihr Essen und Trinken unumschränkt entschied und ihnen von Zeit zu Zeit einen Klein-Lama schickte, welcher die Steuern einnahm und dafür ein Zeichen des Schutzes gab, welches man mit den beiden Vorderfingern und dem Daumen zu machen pflegt?

Der Japanese. Ach! nur zu wahr! Stellen Sie sich vor! — alle Stellen der Canusi *), welches die Köche unserer Insel sind, wurden durch den Lama vergeben und zwar keineswegs um Gottes willen. Noch mehr! — jedes Haus von uns Weltlichen zahlte jährlich eine Unze Silber an diesen Groß-Koch von Tibet. Für das alles zur Vergütung ließ er uns nichts als kleine Schüsseln von sehr schlechtem Geschmacke zukommen, welche man Reliquien nannte: — und wenn ihm irgend etwas Neues in die Gedanken kam, zum Beispiel die Völker von Tangut zu bekriegen, so erhob er von uns neue Subsidien. Unsere Nation beklagte sich oft aber fruchtlos und selbst jede Beschwerde endigte sich damit, daß wir etwas mehr bezahlten. Endlich befreite uns die Liebe — die alles zum Besten kehrt, von dieser Knechtschaft. Einer unserer Kaiser zerfiel mit dem Groß-Lama wegen einer Frau, — aber man muß bekennen, daß uns bei diesem Handel unsre Canusi, auch Peauxcospie **) genannt, die größten Dienste leisteten, — und daß wir ihnen die Abschüttelung des Joches verdanken. Dies geschah so:

Der Groß-Lama hatte die lächerliche Tollheit, — er glaubte immer Recht zu haben, unser Dairi und unsre Canusi wollten aber wenigstens einige Gründe wissen. Der Groß-Lama fand dieses Begehren ungereimt, aber unsere Canusi standen nicht ab davon und brachen mit ihm auf immer.

Der Indier. Nun! seit dieser Zeit waret ihr ohne Zweifel glücklich und ruhig?

---

*) Die alten Priester Japans.

**) Das Anagramm von Episcopeaux.

Der Japanese. Keineswegs! wir wurden fast zwei Jahrhunderte hindurch verfolgt, zerrissen und verzehrt: — unsre Canusi machten umsonst Ansprüche auf Vernunft — es sind kaum hundert Jahre, daß sie vernünftig sind: — allein seit dieser Zeit können wir uns keck als eine der glücklichsten Nationen der Erde betrachten.

Der Indier. Wie könnt ihr so glücklich seyn, wenn es, wie man mir gesagt hat, wahr ist, daß ihr zwölf Küchen-Parteien in eurem Reiche habt? — ihr müßt ja jährlich zwölf Bürgerkriege haben!

Der Japanese. Warum nicht? wenn es zwölf Gastgeber gibt, die jeder ein anderes Recept haben, — muß man sich denn um den Ort wo man speißt, einander die Hälse brechen? — im Gegentheil jeder ißt nach seiner Art vortrefflich bei dem Koche, welcher ihm mehr zusagt.

Der Indier. Wahr ist's, — man soll nicht über den Geschmack streiten, aber man zankt sich darüber und der Zank wird hitzig.

Der Japanese. Nachdem man sich sehr lange gestritten und eingesehen hat, daß alle Zänkereien den Menschen nur zum Schaden dienen, hat man endlich die Partie ergriffen, sich wechselseitig zu dulden — und das ist unstreitig das Beste was man hat thun können.

Der Indier. Und wer — mit Erlaubniß — sind denn diese Gastgeber, unter welche Ihre Nation in der Kunst zu essen und zu trinken sich theilt?

Der Japanese. Zuerst kommen die Breuxeh *), welche Ihnen nie Wurst oder Speck auftischen werden. Sie halten noch auf die alte Kochkunst: sie

*) Anagramm von Hebreux.

würden lieber sterben, als ein Huhn spicken: sonst sind sie große Rechner und wenn eine Unze Silbers zwischen ihnen und den eilf andern Köchen zu theilen ist, so nehmen sie die Hälfte davon erst für sich und das Uebrige bleibt denen, welche es besser zu berechnen verstehen.

Der Indier. Ich meine, daß ihr nicht viel bei diesen Leuten speißt.

Der Japanese. Nein: dann sind weiter die Pispaten *), welche an gewissen Tagen jeder Woche und selbst eine ziemliche Zeit des Jahres hindurch, hundertmal lieber für 600 Livres Steinbutten, Forellen, Schollen, Lachse und Störe essen, als daß sie ein Fricassee von Kalbfleisch genössen, welches ihnen nur 4 Sous kostete.

Was unsere andern Canusi anlangt, so lieben wir stark das Rindfleisch und ein gewisses Backwerk, welches man auf japanesisch Pudding nennt. Uebrigens stimmt die ganze Welt überein, daß unsere Köche weit gelehrter als die der Pispaten sind. Niemand hat so gründlich als wir, das Garum der Römer studirt, niemand besser die Zwiebeln des alten Aegyptens, die Heuschreckenpasteten der Araber und das Pferdefleisch der Tartaren kennen lernen und es gibt immer etwas aus den Büchern der Canusi zu lernen, welche man gewöhnlich Peaurcopie nennt.

Ich will Ihnen nicht von denen erzählen, welche nur à la Terluh **) speisen, noch von denen, welche sich an die Regel des Vincal ***) halten, noch von

*) Anagramm von Papisten.

**) Anagramm von Luther.

***) Anagramm von Calvin.

den Batistapanen *) noch von Andern, aber die Quekar **) verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Diese sind die einzigen Gäste, welche ich nie betrunken gesehen, nie fluchen gehört habe. Sie sind sehr schwer zu betrügen, aber sie betrügen auch nie. Das Gesetz — liebe deinen Nächsten wie dich selbst! — scheint nur für diese Leute gemacht zu seyn: denn wahrlich wie kann ein guter Japanese prahlen, daß er seinen Nächsten wie sich selbst liebe, wenn er für ein Bischen Silber hingeht und ihm eine Bleikugel vor den Kopf schießt oder mit einem vier Finger breiten Messer abkehlt — und das alles vor einer Fahne! Dabei setzt er sich selbst der Gefahr aus, abgekehlt oder mit Bleikugeln erschossen zu werden, folglich kann man noch wahrer sagen — er haßt seinen Nächsten wie sich selbst. Die Quekars sind nie so toll, — sie sagen — die armen Menschen sind nichts als irdene, auf kurze Dauer gemachte Krüge, und es verlohnt sich nicht der Mühe, daß sie so freudig dahin gehen und sich einer den andern zerbrechen.

Ich bekenne Ihnen, — wenn ich nicht ein Canusi wäre, so würde ich es nicht übel finden ein Quekar zu seyn: — denn Sie werden mir zugeben, daß es gar nicht möglich ist, mit so friedlichen Köchen in Zwist zu gerathen. Noch gibt es eine große Menge, welche man Diesten ***) nennt, diese geben aller Welt ohne Unterschied zu essen und Sie haben Freiheit bei ihnen von Allem nach Belieben zu speisen, fein und grob gespickt, ohne Speck, mit Eiern, mit Oel, Rebhühner, Lachse, weißen und rothen Wein, —

---

*) Anagramm von Anabaptisten.

**) Anagramm von Quaker

***) Anagramm von Deisten.

alles ist ihnen gleich, sobald Sie nur nach Tisch einige Gebete an Gott richten und dergleichen ganz einfach vorm Frühstücke thun — und zu den rechtschaffenen Leuten gehören: und übrigens werden sie mit Ihnen auf Kosten des Groß-Lama (welchem jedoch dies keinen Schaden thun wird —) Scherz treiben, wie auch auf Kosten des Terluh, Vincal, Menno ꝛc. Es ist nur gut, daß die Diesten zugeben, daß wir Canusi sehr gelehrte Köche sind und daß sie vorzüglich nie davon reden, unsere Einkünfte zu beschneiden, weshalb wir denn sehr friedlich zusammen leben.

Der Indier. Aber eigentlich muß doch eine vorherrschende Küche seyn, — die des Königs?

Der Japanese. Ich gebe es zu, — aber wenn der König von Japan eine gute Küche hat, so soll er gutes Muthes seyn, aber nicht die Verdauung seiner guten Unterthanen hindern.

Der Indier. Aber wenn Trotzköpfe dem Könige vor der Nase Bratwürste essen wollten, vor welchen er einen Ekel hätte, wenn sie vier- bis fünftausend mit Rosten Bewaffnete versammelten, um ihre Bratwürste zu braten und diejenigen insultirten, welche sie nicht essen?

Der Japanese. Dann würde man sie wie Betrunkene strafen, welche die öffentliche Ruhe stören: — doch wir haben solcher Gefahr vorgebeugt, dadurch nämlich, daß blos die, welche nach Weise des Königs speisen, zu Staatsämtern gelangen können. Alle übrigen können nach ihrem Belieben essen, aber sie sind von Aemtern ausgeschlossen. Auflauf ist vom Monarchen verboten und wird auf der Stelle ohne Gnade bestraft, alle Zänkereien bei Tische werden sorgsam unterdrückt, — wie es unser großer Japanesi-

scher Koch Sutiraho Cusflac *) in heiliger Sprache vorgeschrieben hat:

Natis in usum laetitiae Scyphis
Pugnare Thracum est: . . .
(Mit Freudenbechern kämpfen ist nur Gebrauch
Der wilden Thracier: . . .)

das will so viel sagen:

„Das Mahl ist gemacht für gesellige und erlaubte
„Freude — man darf sich nicht die Gläser an
„die Köpfe werfen!“

Mit diesen Grundsätzen leben wir glücklich bei uns: unsre Freiheit ist gesichert unter unserer Taicosema, unsere Reichthümer vermehren sich, wir haben zweihundert hölzerne Junken und sind von unsern Nachbarn gefürchtet.

Der Indier. Warum hat denn der gute Versmacher Reçina **), der Sohn des so zarten, correcten,

---

*) Anagramm von Horatius Flaccus.

**) Hier ist Louis Racine — der Sohn des großen Racine gemeint, welcher, obgleich ihm Boileau das Dichten widerrieth, doch sich damit befaßte und ein Gedicht de la Grâce (von der Gnade) schrieb, welches sich zwar nicht durch hohen Dichterschwung, doch durch einen leichten und zierlichen Versbau auszeichnete. Man hat noch mehrere religiöse Poesien von ihm und daß ihn Voltaire wegen seiner Bigotterie geiselt, ist so erklärlich als das Wortspiel mit la Grâce und les Grâces in der deutschen Uebersetzung nicht wieder zu geben. Voltaire macht hier noch folgende Glosse:

NB. „Dieser Indier Recina glaubt es den Schwärmern seines Landes nach, daß man nicht im Stande wäre gute Brühen zu machen, als wenn Brama selbst

harmonischen und beredten indischen Dichters Reçina in einem Lehrgedicht von der Grazie (— nicht die Grazien —) betitelt, gesagt:

„Le Japon ou jadis brilla tant de lumière,
„N'est plus qu'un triste amas de folles visions:“

(„Das Japan, wo vordem so viel Verstand erglänzte
„Ist nur ein traur'ger Wust von tollen Schwärmereien:“)

Der Japanese. Dieser Reçina ist selbst ein großer Schwärmer. Weiß denn dieser arme Indier nicht, daß wir ihn erst darüber belehrt haben, was Verstand ist? daß, wenn man jetzt in Indien den wahren Lauf der Planeten kennt, man uns das zu verdanken hat? daß wir allein den Menschen die Urgesetze der Natur und die Infinitesimal-Rechnung gelehrt haben? daß, wenn man zu Dingen gewöhnlichen Gebrauches herabgeht, die Einwohner seines Landes die Junken nach mathematischen Verhältnissen zu bauen, nur von uns gelernt haben? daß sie uns selbst die gewirkten Strümpfe zu danken haben, womit sie ihre Füße bekleiden? Wäre es möglich, daß

---

und aus ganz besonderem Willen seinen Günstlingen die Brühe gelehrt hätte: und daß es eine unendliche Zahl von Köchen gebe, welchen es mit dem besten Willen unmöglich war ein Ragout zu verfertigen und daß Brama ihnen dazu die Mittel aus reiner Boshaftigkeit raubte. In Japan glaubt man an solche Ungereimtheiten nicht und hält folgende japanesische Sentenz für unstreitig wahr:

God never acts by partial will, but by general laws.

(Gott handelt nie nach Eigensinn, sondern nach allgemeinen Gesetzen.)

wir so viele bewundernswürdige und nützliche Erfindungen gemacht hätten, wenn wir lauter Thoren wären? -- und daß ein Mensch, welcher Anderer Schwärmereien in Reime gebracht hat, der einzige Weise wäre? Er mag uns bei unserer Küche lassen und wenn er will über poetischere Gegenstände Verse machen.

Der Indier. Was wollen Sie? — er hat die Vorurtheile seines Landes, seiner Partei und dazu seine eignen.

Der Japanese. Das sind der Vorurtheile zu viele.

Neunzehntes Gespräch.

Epictets letzte Worte an seinen Sohn.

1764.

Epictet. Mein Ende naht: — ich erwarte von Dir zärtliches Andenken und nicht nutzlose Thränen; ich sterbe zufrieden — denn ich lasse Dich tugendhaft zurück.

Der Sohn. Sie haben mich Seyn gelehrt — aber Sie wissen was mich ängstigt. — Eine neue Secte aus Palästina will mir Gewissensbisse verursachen.

Epictet. Gewissensbisse! — die kann nur der Bösewicht haben. Deine Hände und Deine Seele sind rein. Ich habe Dir Tugend gelehrt und Du hast sie geübt.

Der Sohn. Ja! aber diese neue Secte verkündigt eine neue Tugend, welche ich nicht kannte.

Epictet. Was ist denn das für eine Secte?

Der Sohn. Sie besteht aus diesen Juden, welche zu Rom Lumpen und Liebestränkchen verkaufen und das Geld beschneiden.

Epictet. Also ist ihre Tugend offenbar falsche Münze?

Der Sohn. Sie behaupten, daß es unmöglich sey, tugendhaft zu seyn, wenn man sich nicht ein wenig Vorhaut hätte abschneiden lassen oder im Namen des Vaters und des Sohns ins Wasser getaucht worden wäre: — doch sind sie darüber nicht einig: die Einen wollen das mit der Vorhaut, die Andern nicht. Letztere halten das Wasser für nöthig, wie Pindar*), welcher es wunderbar nennt; die Ersteren lassen es weg, — aber alle wollen, daß man ihnen Geld gebe.

Epictet. Wie! Geld? Ohne Zweifel soll man mit seinem Ueberflusse den Armen helfen, welche nicht arbeiten können, soll die bezahlen, welche durch Arbeit sich den Lebensunterhalt zu verdienen nicht im Stande sind und soll seinen Nothpfennig mit seinen Freunden theilen: das ist unser Gesetz und unsre Moral. Das habe ich gethan, seit Epaphroditus mich in Freiheit gesetzt hat; das habe ich Dich thun sehen — mit einer Beruhigung, welche mich in den letzten Stunden meines Lebens glücklich macht.

Der Sohn. Die Philosophen von welchen ich spreche, verlangen ganz andere Dinge: sie wollen, daß man sein ganzes Vermögen bis auf den letzten Heller ihnen zu Füßen lege.

---

*) τὸ μὲν ἄριστον τὸ ὕδωρ.

Epictet. Wenn es so ist, so sind sie Diebe und Du bist verpflichtet, sie bei dem Prätor oder bei den Centumvirn anzugeben.

Der Sohn. O nein! Diebe sind sie nicht, es sind Kaufleute, welche die beste Waare für's Geld geben; denn sie versprechen einem das ewige Leben und wenn man ihrem Befehle zufolge sein Geld zu Füßen legt, so hüte man sich, daß das Geringste daran fehle, denn sie haben Macht, einen auf der Stelle sterben zu lassen.

Epictet. Das sind ja Mörder, von denen man die Gesellschaft möglichst schnell reinigen muß!

Der Sohn. Nein! sage ich — es sind Zauberer, welche wunderbare Geheimnisse besitzen und mit Worten tödten. Der Vater — behaupten sie — hat ihnen diese Gnade durch den Sohn gegeben. Einer ihrer Proselyten, welcher entsetzlich stinkt, aber in den Scheuern mit viel Erfolge predigt, erzählte mir gestern, daß einer ihrer Vorfahren, Namens Ananias, der seine Meierei, um dem Sohne im Namen des Vaters zu gefallen, verkauft hatte, alles Geld zu den Füßen eines Zauberers, Barjone genannt, hintrug, aber da er etwas insgeheim davon zurückbehalten, um das Nothwendigste für sein kleines Kind zu kaufen, so wurde er auf der Stelle mit dem Tode bestraft. Seine Frau kam nach ihm und Barjone ließ sie eben so sterben, indem er ein einziges Wort sprach.

Epictet. Mein Sohn! das sind abscheuliche Menschen: — wenn das an dem wäre, so wären sie die schändlichsten Verbrecher auf Erden. Man hat Dir lächerliche Dinge erzählt und Du bist ein gutes Kind: aber ich fürchte nur Deine Schwäche und das bekümmert mich.

Der Sohn. Aber — mein Vater! wenn man sein ganzes Vermögen dem Simon Barjone gibt und dafür das ewige Leben gewinnt, so ist's doch klar, daß man einen guten Handel macht.

Epictet. Glaube mir mein Sohn! das ewige Leben, die Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen, hat nichts mit Deinem Simon Barjone zu schaffen. Der sehr gute und sehr große Gott — Deus optimus maximus — welcher die Catonen und Scipionen, Cicero, Paul=Aemil und Camillus ins Leben rief, der Vater der Götter und Menschen, hat gewiß nicht seine Gewalt in die Hände eines Juden gelegt. Ich wußte wohl daß diese Elenden unter die abergläubischsten Völker Syriens gehören, aber das war mir fremd, daß sie in ihrem Wahnwitze so weit gingen, sich für die ersten Diener Gottes auszugeben.

Der Sohn. Aber mein Vater! — sie verrichten unaufhörlich Wunder (— hier lachte der gute Epictet höhnisch –) Sie lachen! Sie zucken die Achseln!

Epictet. Ach! — einem Sterbenden kommt es schwer an zu lachen — aber mein armes Kind! Du zwingst mich dazu. — Hast Du denn die Wunder mit angesehen?

Der Sohn. Nein! aber ich habe mit Männern geredet und diese hatten mit Weibern gesprochen, welche behaupteten, daß ihre Gevatterinnen solche mit angesehen hätten: — und nachher, — die schöne Moral der Juden, welche ohne Vorhaut sind und daß man sich vom Kopfe bis zu den Füßen wäscht.

Epictet. Und was sind denn die Sittenlehren dieser Leute?

Der Sohn. Vorerst: daß ein reicher Mann kein rechtschaffener Mann seyn kann und daß es ihm

schwerer ist in das Reich oder in den Garten des Himmels zu kommen, als einem Kameele durch ein Nadelöhr zu gehen, wonach denn alle Reichen schuldig sind, ihre Güter den Bettlern zu geben, welche dies Himmelreich oder Himmelsgarten predigen.

Zum Andern: daß nur die Einfältigen und Geistesarmen glücklich sind.

Zum Dritten: daß wer nicht der Versammlung der Bettler zugehört, verabscheuet seyn soll wie ein Zöllner.

Zum Vierten: daß wer nicht seinen Vater und Mutter und seine Brüder haßt, keinen Theil an jenem Reich oder Garten hat.

Zum Fünften: daß man das Schwert und nicht den Frieden bringen soll.

Zum Sechsten: daß wenn man Hochzeit hält, man alle Vorübergehenden zur Hochzeit zu kommen zwingen und diejenigen, welche kein hochzeitliches Kleid anhaben, in die tiefste Senkgrube werfen soll.

Epictet. Ach! mein einfältiges Kind! ich war eben auf dem Puncte vor Lachen zu sterben — und jetzt fühle ich, daß Du mich vor Unwillen und Schmerz wirst sterben lassen. Wenn die Unglücklichen von welchen Du sprichst, den Sohn des Epictet verführen, so werden sie noch viel mehrere verführen. Ich sehe — der Erde stehet entsetzliches Unheil bevor. Ist die Zahl dieser Besessenen groß?

Der Sohn. Ihre Zahl vermehrt sich täglich: sie haben eine Gemein-Casse, aus welcher sie einige Griechen bezahlen, welche für sie schreiben. Sie haben Mysterien erfunden, sie verlangen unverbrüchli-

ches Geheimhalten, sie haben Inspirirte angestellt, welche über alle ihre Interessen entscheiden, und dulden es nicht, daß die zur Secte gehörigen ihre Sache vor der Obrigkeit ausmachen.

Epictet. Status in statu! Mein Sohn! es ist alles verloren.

Zwanzigstes Gespräch.

Das A B C
oder
Gespräche zwischen A B C.

Aus dem Englischen des M. Huet übersetzt.

1 7 6 8.

Erstes Gespräch.

Ueber Hobbes, Grotius und Montesquieu.

A. Wohlan! — Sie haben Grotius, Hobbes und Montesquieu gelesen, — was halten Sie von diesen drei Männern?

B. Grotius hat mich oft gelangweilt, aber er ist sehr gelehrt: er scheint mir Vernunft und Tugend zu lieben, aber Vernunft und Tugend machen wenig Eindruck, wenn sie langweilig sind und überdem erscheint er mir bisweilen als ein sehr schlechter Ver-

nünftler. Montesquieu zeigt viel Einbildungskraft bei einem Gegenstande, welcher nur Verstand zu erfordern scheint und täuscht sich zu oft über die Thatsachen, aber ich glaube, daß er sich bisweilen auch in seinem Raisonnement täuscht. Hobbes ist sehr streng, ganz so wie sein Styl, aber ich besorge, daß seine Strenge bisweilen gegen die Wahrheit verstoße. Mit Einem Worte! — Grotius ist ein freimüthiger Pedant, Hobbes ein trauriger Philosoph und Montesquieu ein humaner Schöngeist.

C. Ich bin ganz dieser Meinung. Das Leben ist zu kurz und man hat zu viel zu thun, um von Grotius zu lernen, daß — nach Tertullian — Grausamkeit, Betrug und Ungerechtigkeit die Begleiter des Krieges sind: — daß Carneades das Falsche wie das Wahre vertheidigte — und daß Horaz in einer Satyre gesagt hat: „die Natur kann das Recht nicht vom Unrecht unterscheiden"*); daß nach Plutarch

---

*) „Nec natura potest justo secernere iniquum"
Dieser grausliche Vers findet sich in der 3ten Satyre v. 113. Horaz will dort gegen die Stoiker beweisen daß nicht alle Verbrechen gleich sind. „Es muß — sagt er — die Strafe dem Vergehen angemessen seyn."

. . . . Adsit
Regula peccatis, quae poenas irroget aequas.
(SAT. III. v. 117 sq.)

. . . So braucht es doch
Wohl einer Vorschrift, die auf jede Sünde
Nach Billigkeit gemess'ne Strafen setze.
(nach Wieland.)

Die Vernunft — das Gesetz der Natur lehren diese Gerechtigkeit — folglich kennt die Natur Recht und

„die Kinder mitleidig sind"; daß Chrysippus gesagt hat „das Recht entspringt vom Jupiter" und daß Carneades gesagt hat „der Nutzen habe die Gerechtigkeit erzeugt."

Unrecht. Offenbar hat die Natur allen Müttern gelehrt, daß es besser sey sein Kind zu züchtigen, als es zu tödten und besser ihm Brot zu geben, als ein Auge auszustechen, — offenbar hat sie gelehrt, daß es besser ist seinem Vater zu helfen als ihn durch ein wildes Thier fressen zu lassen und daß es gerechter ist, sein Wort zu halten, als es zu brechen.

Horaz hat gerade vor jenem abscheulichen Verse

Nec natura potest justo secernere iniquum

einen, welcher gerade das Gegentheil zu besagen scheint:

„Jura inventa metu injusti fateare necesse est."
(Sat. III. v. 111.)

. . . ihr werdet mir
Gestehen müssen, daß die Furcht vor Unrecht
Das Recht erfand.
(nach Wieland.)

Also unterschied doch die Natur das Recht und Unrecht, bevor es Gesetze gab. Warum sollte Horaz einer andern Meinung seyn als Cicero und alle die Sittenlehrer, welche ein natürliches Gesetz annehmen? Ich gebe zu, daß er ein Wüstling war, der Freudenmädchen und Knaben besang und arme Vetteln schmähte, der dem August niederträchtig schmeichelte und unbekannte Leute grausam durchzog, — ich ärgere mich, daß er oft seine Meinung wechselt, aber ich vermuthe, daß er in dieser Stelle gerade das Gegentheil von dem

Ich gestehe, daß mir Grotius viel Spaß macht, wenn er sagt (Lib. I. Cap. I.) „daß das Gesetz der Juden die Fremden nicht verpflichtet" — denn ich glaube recht gern mit ihm, daß

---

gesagt hat, was man ihm in den Mund legte. Ich meines Orts lese

Et natura potest justo secernere iniquum

die Andern mögen, wenn sie wollen, nec für et setzen — ich finde den Sinn von et edler und grammatikalisch richtiger.

Wenn die Natur das Recht und Unrecht nicht unterschiede, so würde unter unsern Handlungen kein sittlicher Unterschied seyn und die Stoiker behaupteten mit anscheinlichem Grunde, daß alle Sünden gegen die Gesellschaft gleich seyen. Sonderbarerweise scheint der Apostel Jacobus in den Fehler der Stoiker zu verfallen, wenn er in seiner Epistel c. II. v. 10. sagt:

„So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ists ganz schuldig. (Luther.)

„Quicunque autem totam legem servaverit, offendat autem in uno, factus est omnium reus.
(*Vulgata.*)

Augustin in einem Brief an den heil. Hieronymus fährt den heil. Apostel Jacobus etwas an, entschuldigt ihn jedoch nachher, indem er behauptet „daß der Eines Fehltritts Schuldige aller schuldig sey, weil er der Gnade ermangelt, welche Alles umfaßt." O Augustin! wie kann ein Mensch, der sich einmal betrinkt oder hurt, — die Gnade verscherzt haben? Du bist ein ewiger Wortverdreher! O! du afrikanischer Sophist! Horaz dachte gerechter und feiner als du!

NB. Die angeführte Stelle des Horaz scheint an-

Alexander und Aristoteles deswegen, weil sie ihre Vorhaut behalten und den Sabbath nicht mit Nichtsthun ausgefüllt haben, nicht verdammt worden sind. Wakkere Theologen haben sich mit ihrer gewöhnlichen Albernheit gegen ihn erhoben, aber ich, der ich Gott sey Dank! kein Theologe bin, erfinde Grotius als einen sehr rechtschaffenen Mann.

Ich gestehe, daß er nicht weiß was er sagt, wenn er behauptet, daß die Juden andern Völkern die Beschneidung gelehrt haben; denn es ist bekannt genug, daß die kleine jüdische Horde alle ihre lächerlichen Gebräuche von den sie umgebenden mächtigen Nationen angenommen hat; aber — was hat die Beschneidung mit dem Rechte des Kriegs und Friedens zu thun?

A. Sie haben Recht, die Compilationen des Grotius verdienten nicht den Tribut der Achtung, welchen ihm die Unwissenheit gezollt hat. Die Gedanken alter Autoren citiren, welche für und wider gesprochen haben, — ist kein Denken. So täuscht

---

fangs dunkel — aber wenn man sie aufmerksam liest, wird man finden, daß der Dichter nur das sagt:

„Befragt die Annalen der Welt — ihr werdet einsehen, daß die Furcht vor Unrecht die Idee unserer Rechte erzeugt hat. Der Instinkt lehrt uns das Recht vom Unrechte nicht in dem Maße unterscheiden, wie das, was unsrer Sinnlichkeit schmeichelt und was ihr zuwider ist, doch lehrt uns die Vernunft, daß nicht alle Sünden gleich sind, weil sie der Gesellschaft nicht alle gleiches Unrecht zufügen — und daß von dieser Idee des Unrechts, die Idee des Rechts entsprungen ist. Natura bedeutet hier nur so viel als Instinct — erster Trieb.

er sich auch gröblich in seinem Buche „über die Wahrheit der christlichen Religion," wenn er die christlichen Schriftsteller abschreibt, welche behauptet haben, daß die Juden, ihre Vorfahren, — die Welt belehrt hätten, indem die kleine jüdische Nation selbst nie diese anmaaßliche Behauptung sich erlaubt hat, — indem sie von den Felsen Palästina's und von ihrer Unwissenheit befangen, nicht einmal die Unsterblichkeit der Seele anerkannte, welche alle ihre Nachbarn annahmen.

Dahin gehört auch, daß er Hystaspes und die Sibyllen, das Wallfisch-Abenteuer des Propheten Jonas und eine Stelle aus dem Lycophron, als Beweise für das Christenthum braucht. Der Pedantismus und richtiges Urtheil sind unverträglich.

Montesquieu war nicht Pedant — was denken Sie von seinem Geist der Gesetze *)?

B. Er hat mir großes Vergnügen gemacht, weil darin viel scherzhaftes, aber auch viel wahres, kühnes und kräftiges enthalten ist. Es giebt Capitel darin, welche des Verfassers der persischen Briefe ganz würdig sind. Das XXVII. Capitel des XIX. Buchs ist ein Gemälde Englands — ganz im Style des Paul Veronesi entworfen, — denn ich sehe da glänzendes Colorit, leichten Pinsel und — einige Fehler im Costüm. Die Schilderung der Inquisition und des Negersklavenhandels übertreffen an Schärfe Callots Zeichnungen. Ueberall bekämpft er den Despotismus, macht die Finanzmänner verhaßt, die Höflinge verächtlich und die Mönche lächerlich:

*) Le Commentaire sur l'Esprit de Lois (Tom. II. de Politique et Legislation und dem Artikel „Esprit de Lois" im Dictionnaire philosophique Tom. XI. p. 40.)

folglich wer weder Mönch, noch Finanzmann, noch im Ministerium angestellt ist, noch dahin trachtet, — wurde von diesem Werke entzückt, besonders in Frankreich.

Es mißfällt mir, daß dieses Buch ein Labyrinth ohne Leitfaden ist und gar keine Methode hat: und noch auffallender ist mir, daß ein Mann, welcher über die Gesetze schreibt, in seiner Vorrede sagt, daß man in seinem Werke keine sinnreichen Einfälle fände; — und noch sonderbarer ist's, daß sein Buch eine Sammlung sinnreicher Einfälle ist. Er ist Michel Montaigne als Gesetzgeber — und war auch aus demselben Lande gebürtig.

Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich mehr als hundert Capitel durchlaufe, welche nicht zwölf Zeilen enthalten und mehrere, welche nur zwei haben. Es scheint, als wenn der Autor den Leser immer bei der ernsthaftesten Materie zum Besten haben wollte.

Man glaubt nicht ein ernsthaftes Buch zu lesen, — wenn er nach Anführung der griechischen und römischen Gesetze, über die von Bantam, Cochin, Tunquin, Achom, Borneo, Jacatra und Formosa so spricht, als wenn er über die Regierung dieser Länder getreue Berichte hätte. In der Physik wie in der Moral und Geschichte, vermengt er mehr als zu oft Falsches und Wahres: so sagt er — nach Pufendorf habe Frankreich unter Carl IX. zwanzig Millionen Menschen gehabt. Pufendorf aber geht bis auf 29 Millionen und — spricht ganz auf's Gerathewohl. Man hatte ja damals in Frankreich noch keine Zählung angestellt, man war damals so unwissend, daß man nicht eine Ahnung davon hatte, wie man die Zahl der Einwohner aus der Zahl der

Geburten und Sterbefälle errathen könne. Frankreich hatte damals noch nicht Lothringen, Elsaß, Franche-Comté, Roussillon, Artois, Cambresis und die Hälfte Flanderns, — und jetzt, da es alle diese Provinzen besitzt, ist nach der sehr genauen Zählung der Feuerstellen von 1751 erwiesen, daß es nur vier und zwanzig Millionen Seelen ungefähr besitzt.

Derselbe Autor versichert, sich auf Chardin stüzzend, daß in Persien nur der kleine Fluß Cyrus schiffbar sey, — aber Chardin hat diesen Fehler nicht, denn er sagt Vol. II ch. I. „daß kein Fluß da sey, welcher ein Schiff ins Innere des Königreichs trage." Nun werden aber doch ohne den Euphrat, den Tigris und Indus zu rechnen, alle Grenzprovinzen von Flüssen berührt, welche das Commerz erleichtern und die Fruchtbarkeit fördern. Der Zinderud fließt durch Ispahan, der Agi vereinigt sich mit dem Kur ꝛc. — und dann, welchen Bezug kann der Geist der Gesetze auf die Flüsse Persiens haben?

Die Ursachen, welche er von der Errichtung großer Reiche in Asien und der Menge kleiner Staaten in Europa anführt, erscheinen so falsch als was er von den Flüssen Persiens sagt.

„In Europa — sagt er — haben große Reiche nie bestehen können; (— die römische Macht bestand aber doch da länger als 500 Jahr —) und die Ursache — fährt er fort — der Dauer dieser großen Reiche, war, daß dort viele große Ebenen sind."

Er hat also nicht daran gedacht, daß Persien von Gebirgen durchschnitten ist, er hat den Caucasus, Taurus, Imaus und Saron vergessen, deren Aeste ganz Asien bedecken. Man soll keine Ursachen von Dingen anführen, welche nicht existiren, — noch falsche von Dingen, welche existiren.

Der behauptete Einfluß der Climaten auf die Religion — ist aus Chardin genommen — und nicht mehr wahr: die mahomedanische Religion in der dürren und heißen Gegend von Mecca geboren, blühet heutzutage in den schönen Ländern Kleinasiens, Syriens, Egyptens, Thraziens, Mysiens, Nordafricas, Serviens, Bosniens, Dalmatiens, Epirus und Griechenlands: sie hat in Spanien geherrscht und es fehlte wenig, daß sie bis Rom vordrang. Die christliche Religion ist auf dem steinigen Boden Jerusalems und in einem krätzigen Lande entstanden, wo Schweinefleisch ein beinahe tödtliches und durch das Gesetz verbotenes Nahrungsmittel ist. Jesus aß nie Schweinefleisch und bei den Christen ißt man's — ihre Religion herrscht jetzt in morastigen Ländern, wie in Westphalen, wo man von nichts als Schweinefleisch sich nährt. — Man käme nicht zum Ende, wenn man derartige Fehler, wovon das Buch wimmelt, heraussuchen wollte.

Was noch einen halbweg unterrichteten Leser aufbringen muß, ist die fast durchgängige Unrichtigkeit der Citate: — denn der Autor verwechselt fast immer Einbildung und Gedächtniß.

So behauptet er, — im angeblichen Testamente des Cardinals Richelieu sey gesagt: „Wenn sich unterm Volk irgend ein unglücklicher rechtschaffener Mann befindet, darf man ihn nicht in Dienste nehmen, so wahr als die monarchische Regierung an der Tugend keinen Stützpunct findet“ *).

Das elende Testament, welches fälschlich dem Cardinal Richelieu zugeschrieben wird, besagt gerade das Gegentheil. Man lese die Worte in Ch. IV.

*) L. III. c. 6.

„Man kann kühn behaupten, daß von zwei gleich-verdienten Männern derjenige vorzuziehen ist, welcher in bessern Vermögensverhältnissen sich befindet, indem gewiß ein armer Beamter ein sehr halsstarriges Gemüth haben muß, wenn solches nicht bisweilen durch Rücksicht auf seine Vortheile gemildert würde. Auch lehrt uns die Erfahrung, daß Reiche weniger als Andere zu Erpressungen geneigt sind und daß die Armuth einen dürftigen Beamten zwingt, sehr sorgfältig auf seine Einkünfte zu sehen."

Montesquieu — muß man zugeben — citirt auch die griechischen Schriftsteller nicht besser, als die französischen und läßt sie oft ganz das Gegentheil von dem sagen, was sie gesagt haben.

So behauptet er, indem er vom Zustande der Frauen unter den verschiedenen Regierungen spricht oder vielmehr davon zu reden verspricht,

„daß bei den Griechen die Liebe eine Form hatte, welche man nicht aussprechen dürfe" *).

Er führt ohne Weiteres den Plutarch als seinen Währmann an und läßt ihn sagen:

„daß die Frauen keinen Theil an der wahren Liebe haben:

und bedenkt nicht, daß hier Plutarch mehrere unter einander reden läßt.

Da ist ein Protogenes, welcher gegen die Frauen loszieht, aber ein Daphneus nimmt ihre Partei und Plutarch entscheidet sich für den Daphneus, hält der himmlischen Liebe und der ehelichen Liebe eine sehr schöne Lobrede und schließt damit, daß er mehrere Beispiele von Treue und Muth der Frauen erzählt. Es ist derselbe Dialog, wo man die Geschichte der Camma

* L. VII. c. 9.

und der Eponina, der Gattin des Sabinus findet, deren Tugenden zu Gegenständen dramatischer Darstellung gedient haben.

Kurz! es ist klar, daß Montesquieu in seinem Geist der Gesetze den Geist Griechenlands verleumdet hat, indem er einen Einwurf, welchen Plutarch widerlegte, für einen Satz nahm, welchen Plutarch vertheidigt.

Weiter!

„Die Cadi's haben behauptet, daß der Großherr nicht verbunden ist Wort und Schwur zu halten, sobald er dadurch seine Gewalt beschränkt*).

Ricaut, welcher bei dieser Stelle citirt ist, sagt blos (siehe S. 18 der Amsterdamer Ausgabe von 1671)

„Es giebt selbst Leute unter ihnen, welche behaupten, daß der Großherr sich von seinen eidlichen Versprechungen entbinden könne, wenn er zu deren Erfüllung seiner Gewalt Schranken setzen müßte:“

Das ist sehr leer gesprochen! — Der türkische Sultan kann nur seinen Unterthanen oder den benachbarten Mächten etwas versprechen. Gelten diese Versprechungen seinen Unterthanen, so findet kein Eid statt, — sind sie Friedensverträge, so muß er sie halten wie andere Fürsten oder muß Krieg führen. Der Koran sagt an keiner einzigen Stelle, daß man seinen Schwur verletzen könne, sondern sagt es an hundert Stellen, daß man ihn halten müsse. Es ist möglich, daß um einen ungerechten Krieg zu unternehmen — wie denn fast alle Kriege ungerecht sind — der Großtürk einen Gewissensrath zusammenruft, wie mehrere christliche Fürsten, um das Böse mit gutem

*) L. III. c. 9.

Gewissen zu thun, auch gethan haben: es ist möglich, daß mehrere muselmännische Doctoren, es den katholischen nachgemacht und behauptet haben — man dürfe weder den Ungläubigen noch den Ketzern Treu und Glauben halten: — aber es frägt sich — ob dieses die Rechtsphilosophie der Türken ist?

Der Autor des Geistes der Gesetze giebt diesen angeblichen Ausspruch der Cadi's als einen Beweis des Despotismus des Sultans: aber es scheint im Gegentheil ein Beweis zu seyn, daß er den Gesetzen unterworfen ist, weil er um sich über die Gesetze hinwegzusetzen, verbunden ist, die Rechtsgelehrten zu Rathe zu ziehen. Wir sind Nachbaren der Türken und kennen sie nicht. Der Graf v. Marsigli, welcher lange unter ihnen lebte, sagt, daß noch kein Schriftsteller weder über ihr Reich, noch über ihre Gesetze eine wahrhafte Darstellung geliefert habe. Wir haben selbst vom Koran noch keine leidliche Uebersetzung gehabt, bis 1734 der Engländer Sale uns eine gegeben hat. Beinahe alles, was man von ihrer Religion und ihrer Rechtslehre behauptet hat, ist falsch und alle Folgerungen welche man daraus täglich gegen sie zieht, haben viel zu wenig Grund. Man soll in einer Prüfung der Gesetze nur anerkannte Gesetze citiren.

Weiter:

„Alles niedere Commerz war bei den Griechen entehrend" *).

Ich weiß nicht, was Montesquieu unter diesem niedern Commerze versteht, aber ich weiß, daß in Athen alle Bürger Commerz trieben, daß Plato Oel verkaufte und daß der Vater des Demosthenes ein Eisenhändler war. Die Mehrzahl der Handwerker waren Fremde

*) L. IV. c. 8.

oder Sklaven und es ist uns wichtig zu bemerken, daß der Handel nicht unvereinbar war mit den höchsten Staatsämtern der griechischen Republiken, außer bei den Spartanern, welche gar kein Commerz hatten.

Ferner sagt er:

„Ich habe oft die Verblendung des Staatsraths von Franz I. beklagen hören, welcher Christoph Colomb zurückwies, der ihm Indien anbot"*). Aber wohlgemerkt! Franz I. war noch nicht geboren, als Colomb die amerikanischen Inseln entdeckte.

Weil eben vom Handel die Rede ist — so ist zu bemerken, daß der Autor eine Verordnung des spanischen Staatsraths verdammt, welche verbietet, Gold und Silber zum Vergolden zu verwenden.

„Ein solcher Befehl — sagt er — würde dem gleichen, welchen die Staaten von Holland gäben, daß man keinen Zimmt brauchen solle"**).

Er denkt nicht daran, daß die Spanier, da sie keine Manufacturen haben, Tressen und Stoffe vom Auslande, die Holländer aber keinen Zimmet kaufen könnten. Was in Spanien sehr vernünftig war, wäre sehr lächerlich in Holland gewesen.

Ferner:

„Wenn ein König bei peinlichen Rechtssprüchen eine Stimme gäbe, so würde er das schönste Attribut der Souverainetät — das Recht der Begnadigung verlieren. Es würde widersinnig seyn, wenn er die von ihm gesprochenen Urtheile vernichtete: — er würde nicht mit sich selbst im Widerspruche seyn wollen. Außerdem würde dies alle Ideen verwirren

*) L. XXI. c. 22.
**) Ibid.

— man würde nicht wissen, ob ein Mensch losgesprochen oder ob er begnadigt wäre"*).

Alles das ist offenbar irrig! Was könnte denn den Souverain an der Begnadigung hindern, wenn er auch selbst unter der Zahl der Richter wäre? wo ist es denn ein Widerspruch mit sich selbst, — nach dem Gesetz verurtheilen — und aus Gnaden verzeihen? Und wie würden dann die Ideen verwirrt? — wie könnte es denn unbekannt bleiben, daß der König nach der Verdammung öffentlich begnadigt?

In dem Prozesse, welchen man dem Duc d'Alençon, Pair von Frankreich, machte, wurde das Parlament vom Könige consultirt, ob er das Recht habe, Beisitzer des Gerichts über einen Pair von Frankreich zu seyn? und antwortete, daß es in seinen Registern gefunden habe, wie die Könige von Frankreich nicht nur das Recht dazu hätten, sondern es sogar nothwendig sey, daß sie als die ersten Pairs beisäßen.

Dieser Gebrauch ist in England aufrecht erhalten worden. Die Könige ordnen in solchen Fällen einen Grand-Steward als Stellvertreter ab. Auch der Kaiser kann Beisitzer eines Gerichts über einen Reichsfürsten seyn. Indessen ist es ohne Zweifel viel besser, wenn der Souverain den peinlichen Gerichten nicht beisitzt, denn die Menschen sind zu schwach und zu feig und der bloße Athemzug des Fürsten könnte das Züngelchen in der Waage lenken.

Weiter:

„Die Engländer haben um die Freiheit zu för-

*) L. VI. c. 5.

dern, alle vermittelnden Gewalten aufgehoben, welche ihre Monarchie bildeten" *).

Gerade das Gegentheil ist anerkannte Wahrheit. Sie haben die Kammer der Gemeinen als vermittelnde Macht errichtet, um der Pairskammer das Gleichgewicht zu halten und haben nur die Gewalt der Kirche geschwächt, welche eine betende, erbauende und ermahnende, aber keine mächtige Gesellschaft seyn soll.

Ferner:

„Es genügt nicht, daß in einer Monarchie Zwischen-Stände sind, es muß noch ein Depot der Gesetze da seyn..... Die dem Adel natürliche Unwissenheit, seine Unachtsamkeit und Verachtung gegen die bürgerliche Obrigkeit, erfordern eine Corporation, welche ohne Unterlaß die Gesetze aus dem Staube hebt, worein man sie begraben würde."

Indeß — dieses Depot der deutschen Reichsgesetze ist auf dem Reichstage zu Regensburg in den Händen der Fürsten, in England bei der hohen Kammer, in Schweden bei dem aus Adlichen zusammengesetzten Senat und endlich die Kaiserin Catharina II. verlegt in ihrem neuen Gesetzbuche, dem besten aller Gesetzbücher, dieses Depot in den aus den Großen des Reichs bestehenden Senat.

Muß man nicht zwischen den politischen Gesetzen und den Rechtsgesetzen einen Unterschied machen? Müssen nicht die politischen Gesetze die vornehmsten Mitglieder des Staats zu Wächtern haben? Hingegen die Gesetze über das M e i n und D e i n und die Criminal-Verordnungen haben nichts nöthig als gut abgefaßt — und gedruckt zu seyn: dann ist ihr De-

---

*) L. II. c. 4.

pot bei den Buchhändlern. Die Richter sollen sich darnach achten und, wenn solche nichts taugen, bei der höchsten Macht Vorstellungen machen, um sie zu ändern.

Derselbe Autor behauptet auch, daß in Tunkin alle Magistratspersonen und die obersten Kriegsbeamte Verschnittene sind und daß bei den Lama's das Gesetz den Frauen erlaubt, mehrere Männer zu haben. Wenn diese Fabeln wahr wären, was sollte daraus folgen? Würden unsere Magistratspersonen wohl Castraten seyn und bei den Frau Räthinnen in den vierten oder fünften Rang treten wollen?

Warum verliert der Autor die Zeit mit Täuschungen über die angeblichen Flotten des Salomo und deren Fahrt nach Ezeon-Geber und Africa und über die chimärischen Reisen vom rothen Meer aus nach Bayonne und über die noch chimärischern Reichthümer von Sofala? Welche Beziehung ist zwischen diesen irrigen Abschweifungen und dem Geiste der Gesetze?

Ich erwartete zu erfahren, wie die Decretalen die ganze Jurisprudenz des alten römischen Gesetzbuchs veränderten, durch welche Gesetze Carl der Große sein Reich regierte und durch welche Anarchie das Lehnsystem diese umstürzte, durch welche Kunst und Kühnheit Gregor VII. und seine Nachfolger die Gesetze der Königreiche und großen Lehen mit dem Fischerringe zermalmten und durch welche Stöße man dahin kam, die päpstliche Gesetzgebung zu zerstören. Ich hoffte den Ursprung der Landvogteien kennen zu lernen, welche beinahe seit der Zeit der Ottonen des Rechts pflegten und den Ursprung der Behörden, welche man Parlamente oder Audienzen, oder Bank des Königs oder Echiquier nannte: ich wünschte die Geschichte der Gesetze zu wissen, unter

welchen unsere Väter und ihre Kinder gelebt haben, ich wünschte die Gründe ihrer Entstehung, Vernachlässigung, Zerstörung und Wiedererneuerung einzusehen; — aber unglücklicherweise habe ich oft nichts als Witz, Neckereien, Einbildungen und Irrthümer gefunden.

Aus welcher Ursache mögen denn die von den Römern unterjochten und ausgeplünderten Gallier, als sie von neuem durch eine Horde Franken unterjocht und geplündert wurden, fortwährend unter römischen Gesetzen gelebt haben? Was waren denn genau bestimmt, die Gesetze und Gebräuche dieser neuen Räuber?

Welcher Rechte maaßten sich die gallischen Bischöfe an, als die Franken ihre Herren wurden? Hatten sie nicht bisweilen Theil an der öffentlichen Verwaltung, bevor der Rebell Pipin ihnen einen Platz im Parlamente der Nation einräumte?

Gab es erbliche Lehen vor Carl dem Großen?

Eine Masse ähnlicher Fragen drängte sich mir auf — Montesquieu hat keine gelös't.

Was war das für ein abscheuliches Gericht, welches Carl der Große in Westphalen errichtete, dieses Blutgericht — die Vehme genannt — ein Gericht — noch schrecklicher als die Inquisition — aus unbekannten Richtern bestehend, welches auf den bloßen Bericht seiner Späher zum Tode verdammte und den jüngsten Beisitzer des kleinen meuchelmörderischen Senats zum Henker hatte? Wie! Montesquieu redet mir von den Gesetzen in Bantam vor und kennt nicht einmal die Gesetze Carls des Großen und hält ihn für einen guten Gesetzgeber?

Ich suchte einen Führer auf schwierigem Wege, — ich habe einen Reisegefährten gefunden, welcher schwerlich unterrichteter war, als ich: ich habe Geist

des Autors, woran er reich ist, aber selten den Geist der Gesetze gefunden: er hüpfet mehr, als daß er gehet, er glänzt mehr, als daß er erleuchtet, er satyrisirt mehr, als daß er urtheilt und läßt wünschen, daß ein so treffliches Genie bisweilen mehr zu unterrichten, als zu überraschen gesucht hätte. Dieses sehr mangelhafte Buch ist voll bewundernswerther Dinge, welche man abscheulich nachgeahmt hat und die Fanatiker haben es wegen Stellen verhöhnt, welche den Dank des Menschengeschlechts verdienen.

Trotz dieser Mängel muß dieses Werk den Menschen immer schätzbar bleiben, weil der Autor aufrichtig sagt, was er denkt, anstatt daß die mehrsten Schriftsteller seines Landes sehr oft gesagt haben, was sie nicht dachten. Er erinnert die Menschen überall an ihre Freiheit, er giebt der menschlichen Natur ihre Rechte, welche sie im größten Theile der Erde verloren hat, er bekämpft den Aberglauben und flößt Sittlichkeit ein.

Noch muß ich Ihnen bekennen, wie sehr es mich geschmerzt hat, dieses Buch, welches so nützlich seyn könnte, auf eine chimärische Distinction gegründet zu finden.

„Die Tugend“ — sagt er — „ist das Prinzip der Freistaaten, die Ehre das der Monarchieen.“

Gewiß! man hat nie Republiken aus Tugend errichtet, sondern das gemeinschaftliche Interesse stellt sich der Herrschaft eines Einzigen entgegen und der Geist des Eigennutzes und der Ehrgeiz jedes Einzelnen legten der Ehrsucht und dem Raubgeiste Zügel an. Der Stolz jedes Staatsbürgers wachte über den Stolz seines Nachbars und Niemand wollte der Sklave der Laune eines Andern seyn. Das hat die

Republik errichtet und das erhält sie. Es ist lächerlich sich einzubilden, daß ein Graubündtner mehr Tugend haben müsse, als ein Spanier.

Nicht weniger chimärisch ist der Gedanke, daß die Ehre nur das Prinzip der Monarchieen sey — und er selbst — ohne daran zu denken — macht das klar.

„Die Natur der Ehre" — sagt er L III. ch. VII. — „ist, nach Vorzügen und Auszeichnungen zu streben und eben deswegen folglich hat sie ihren Platz unter einer monarchischen Regierung."

Gewiß! eben deswegen strebte man in der römischen Republik nach der Prätur, nach dem Consulate, nach der Ovation und nach dem Triumphe. Denn das waren doch Vorzüge und Auszeichnungen, welche die Titel so man in der Monarchie oft kauft und zu bestimmten Preisen haben kann, wohl aufwiegen.

Eine andre Grundlage seines Buches, welche mir nicht weniger fehlerhaft zu seyn scheint, ist die Eintheilung der Regierungen in republikanische, monarchische und despotische.

Es hat unsern Schriftstellern — ich weiß nicht warum? — beliebt, die Souverains Asiens und Africa's Despoten zu nennen, aber vordem verstand man unter einem Despoten einen kleinen europäischen Fürsten, der türkischer Vasall war und abgesetzt werden konnte, eine Art gekrönter Sklaven, welcher andere Sklaven beherrschte. Das Wort Despot bedeutete bei den Griechen ursprünglich einen Hausherrn — einen Familien-Vater. Jetzt ertheilen wir diesen Titel ganz freigebig dem Kaiser von Marocco, dem Großherrn, dem Papst und dem Kaiser von China. Montesquieu definirt im Anfange seines zweiten Buchs die despotische Regierung also:

„Ein einziger Mensch ohne Gesetz und gewisse Regel, welcher alles nach seiner Willkühr und Laune thut:“

Nun ist es aber sehr falsch, daß eine solche Regierung existirt — und eben so falsch, daß sie existiren könne. Der Koran und dessen genehmigte Commentare sind die Gesetze der Muselmänner und alle Monarchen dieser Religion schwören auf den Koran, diese Gesetze zu halten. Die alten Corps der Miliz und die Rechtsgelehrten haben ungeheure Privilegien und wenn die Sultane diese Privilegien verletzt haben, so hat man sie erdrosselt oder wenigstens feierlich abgesetzt.

Ich war nie in China, aber ich kenne mehr als 20 Personen, die dort auf Reisen waren und glaube alle Schriftsteller über dieses Land gelesen zu haben und ich weiß Vieles weit sicherer, als Rollin die alte Geschichte kannte: ich weiß — sage ich — aus den einstimmigen Berichten unserer Missionarien verschiedener Secten, daß China durch Gesetze und nicht blos durch Willkühr regiert wird. Ich weiß daß in Peking sechs höchste Tribunale und diesen 44 andere Behörden untergeordnet sind. Ich weiß daß die Vorstellungen, welche diese sechs höchsten Tribunale dem Kaiser machen, Gesetzes-Kraft haben: ich weiß daß man an den äußersten Grenzen des Reichs, keinen Lastträger und keinen Kohlenbrenner hinrichtet, ohne seinen Prozeß an ein höchstes Tribunal in Peking eingeschickt zu haben, welches darüber an den Kaiser Bericht erstattet. Ist denn das eine willkührliche und tyrannische Regierung? Der Kaiser wird dort mehr verehrt, als der Papst in Rom; — aber muß man denn um verehrt zu werden, ohne Zügel der Gesetze regieren? — und ein Beweis, daß die Gesetze in China regieren, ist, daß dies Land an Bevölkerung

ganz Europa übertrifft. Wir haben unsre heilige Religion nach China gebracht und haben dort nichts damit ausgerichtet, — wir hätten vielleicht dessen Gesetze in Tausch nehmen können — aber wir verstehen uns vielleicht nicht auf so einen Handel.

Es ist ganz sicher, daß der Bischof von Rom weit mehr Despot ist, als der Kaiser von China, denn er ist untrüglich, und der Kaiser von China ist es nicht, und doch ist dieser Bischof auch Gesetzen unterworfen.

Der Despotismus ist nur Mißbrauch der Monarchie, ist das Verderbniß einer guten Regierung und ich wollte lieber die Straßen-Räuber in die Reihe der Staatsmachthaber, als die Tyrannen in die Reihe der Könige stellen.

A. Sie sagen mir gar nichts über die Verkäuflichkeit der Richter-Aemter, von diesem schönen Handel mit Gesetzen, welchen die Franzosen allein in der ganzen Welt kennen. Die Leute hier müssen die größten Commerzianten der Welt seyn, weil sie das Recht über Menschen zu richten, verkaufen! Wie Teufel! wenn ich die Ehre habe, ein geborner Picarder oder Champagner und der Sohn eines Traiteurs oder Victualienhändlers zu seyn, so könnte vermittelst 24 bis 30,000 L., — ich von der siebenten Classe — unumschränkter Herr über Leben und Vermögen meiner Mitbürger werden! Man würde mich in den Protocollen meiner Collegen Monsieur nennen, ich aber würde die Prozeßparteien, möchten sie Chatillon's oder Montmorenci's seyn, ganz kurz bei ihren Namen rufen und ich würde für mein Geld Vormund der Könige werden — das ist ein vortrefflicher Handel! Ich würde mit größtem Vergnügen alle mir mißfälligen Bücher durch denjenigen,

welchen Jean Jacques Rousseau zum Schwiegervater des Dauphin machen will, verbrennen lassen können! — und das ist ein großes Recht *).

B. Es ist wahr — Montesquieu begeht die Schwäche zu behaupten, daß die Verkäuflichkeit der Stellen in einer Monarchie gut sey **), — aber was wollen Sie? — er war Präsident mit der Sammetmütze in der Provinz. Ich habe nie so eine Präsidenten-Sammetmütze gesehen, aber sie muß eine prächtige Zierde seyn. Es ist sehr schwer — auch für den philosophischen Geist, — der Eigenliebe keinen Tribut zu zollen. Wenn ein Gewürzkrämer in die Gesetzgebung zu reden hätte, so würde er verlangen, daß alle Welt Zimmet und Muskatnüsse kaufen sollte.

A. Demungeachtet giebt es vortreffliche Stellen im Geist der Gesetze: Ich liebe die Leute, welche denken und mich denken machen. Welchen Rang geben Sie diesem Buche?

B. Den Rang der genialen Bücher welche ihre Vervollkommnung wünschen lassen. Es kommt mir vor, wie ein Gebäude von schlechtem Grund und unregelmäßiger Construction, in welchem es aber viel schöne lackirte und vergoldete Appartements giebt.

A. Gern verbringe ich einige Stunden in diesen Appartements, aber ich vermag es nicht, Eine Minute in denen des Grotius zu verweilen; sie sind zu schlecht hergerichtet und die Möbeln zu altväterisch: aber wie finden Sie das Haus welches Hobbes in England erbauet hat?

*) Emile L. V.
**) Emile L. V. c. 19.

B. Es hat ganz das Ansehen eines Gefängnisses, denn er hat darinnen schwerlich etwas anderes als Verbrecher und Sklaven einquartiert. Er behauptet, daß der Mensch der geborne Feind des Menschen, daß der Grund der Gesellschaft die Verbindung Aller wider Alle ist, er behauptet, daß lediglich die Gewalt die Gesetze macht und daß die Wahrheit *) keinen Theil daran hat, und er unterscheidet nicht das Königthum von der Tyrannei. Bei ihm thut alles die Macht: — er hat wohl einiges Wahre in einigen seiner Ideen, aber seine Irrthümer haben mich so empört, daß ich weder nach Lesung seiner Abhandlung „de Cive“ ein Bürger seiner Stadt seyn mag, noch Lust habe, mich von seinem großen Ungeheuer Leviathan verzehren zu lassen.

C. Meine Herren! Sie scheinen mir wenig mit den Büchern zufrieden zu seyn, welche Sie gelesen haben; — aber Sie haben doch daraus profitirt?

A. Ja! wir nehmen uns daraus, was uns gut scheint — von Aristoteles bis Locke — und über das Andere halten wir uns auf.

C. Ich möchte wohl das Resultat alles Ihres Lesens und Nachdenkens wissen!

A. Da ist sehr wenig daran.

B. Thut nichts! — Bestreben wir uns nur, über das Wenige, was wir wissen, uns ohne Wortkram, Pedantismus und ohne dumme Liebedienerei gegen die Tyrannen des Geistes und gegen den tyrannisirten Pöbel, — kurz mit guter Treu und Glauben und mit Vernunft — Rechenschaft abzulegen.

*) Das Wort Wahrheit ist hier sehr übel von Hobbes gebraucht — er hätte Gerechtigkeit brauchen sollen.

Zweite Unterhaltung.

Ueber die Seele.

B. Fangen wir an! Es ist gut, bevor wir von dem, was unter den menschlichen Seelen für gerecht, ehrlich und schicklich gilt, uns vergewissern, zu erfahren, woher sie kommen und wohin sie gehen? — denn man wünscht die Leute mit welchen man zu thun hat, von Grund aus zu kennen.

C. Das ist gut gesagt, obwohl nicht viel darauf ankommt. Was auch Ursprung und Bestimmung der Seele sey, — das Wesentliche ist, daß sie gerecht sey: indeß! ich habe die Verhandlung dieser Materie gern, welche dem Cicero so gefiel. Mr. A! Was denken Sie davon! Ist die Seele unsterblich?

A. Aber Mr. C! die Frage ist ein wenig keck. Mir scheint — um durch sich selbst zu wissen, ob die Seele unsterblich ist, muß man zuvor ganz gewiß seyn, daß sie existirt und hiervon habe ich keine Kenntniß, außer durch den Glauben, welcher alle Zweifel abschneidet. Lucretius sagte vor 1800 Jahren

Ignoratur enim, quae sit natura animaï.
(Denn was sey die Natur der Seele? kann man nicht wissen.)

Man weiß die Natur der Seele nicht — man könnte sagen — man weiß nichts von ihrer Existenz! Ich habe zwei- bis dreihundert Abhandlungen über diesen großen Gegenstand gelesen — und nichts daraus gelernt.

Es geht mir mit Ihnen, wie dem heil. Augustin mit dem heil. Hieronymus. Augustin sagt' ihm rund heraus, daß er in Betreff der Seele nichts wisse: — und Cicero, ein viel besserer Philosoph als Augustin,

hat vor ihm oft dasselbe und viel schöner gesagt. Unsere jungen Baccalaureen wissen sonder Zweifel mehr davon, — aber ich weiß nichts davon und finde, daß ich in achtzig Jahren nicht weiter gekommen bin, als am ersten Tage meines Lebens.

C. Sie schwatzen curios! Sind Sie nicht versichert, daß die Thiere Leben und die Pflanzen Vegetation haben, daß die Luft ihre Flüssigkeit und der Wind seinen Lauf hat? Zweifeln Sie denn, daß Sie eine alte Seele haben, welche Ihren alten Körper regiert?

A. Das ist es eben, weil ich von alle dem, was Sie mir anführen, nichts weiß, daß ich mir durchaus nicht bewußt bin, ob ich eine Seele habe, sobald ich nur meine schwache Vernunft befrage. Ich sehe wohl daß die Luft bewegt wird, aber ich sehe nicht das wirkliche Wesen in der Luft, was man den Lauf des Windes nennt. Eine Rose vegetirt, aber es ist kein kleines verborgenes Individuum in der Rose vorhanden, welches die Vegetation wäre: — und das wäre ungereimt philosophirt, wenn man sagen wollte — der Geruch ist in der Rose. Man hat indessen doch Jahrhunderte lang diese Ungereimtheit behauptet. Die unwissenden Physiker des ganzen Alterthums behaupteten, daß der Geruch von den Blumen ausgehe, um zu der Nase zu gelangen, und daß die Farben von den Gegenständen ausgehen, um zu den Augen zu kommen: man machte aus dem Geruch, dem Geschmacke, dem Gesicht und dem Gehör eine Art besonderer Existenz, ja man ging so weit, zu glauben, daß das Leben ein gewisses Ding sey, welches das Thier belebe. Das Unglück des ganzen Alterthums war, daß man also die Worte in wirkliche Wesen verwandelte, daß man behauptete, daß eine Idee ein Wesen sey und daß man also die Ideen und Grundlagen,

welche wer weiß wo existirten, zu Hülfe nehmen müsse. Plato brachte diesen Unsinn, welchen man Philosophie nannte, in Umlauf und Aristoteles führte diese Chimäre auf eine Methode zurück, daher diese Entitas, Quidditas, Ecceitas und alle diese Barbareien der Schule.

Einige Weise bemerkten endlich, daß diese eingebildete Wesen nur zum Trost unseres Verstandes erfundene Worte sind, daß das Leben des Thieres nichts anderes ist, als das lebende Thier, daß dessen Ideen das denkende Thier sind, daß die Vegetation einer Pflanze nichts ist als die vegetirende Pflanze, daß die Bewegung einer Kugel nichts ist, als die ihren Platz verändernde Kugel: und daß mit Einem Worte — die ganze Metaphysik nichts ist, als einer unserer Begriffe. Es hat 2000 Jahre gebraucht, ehe diese Weisen Recht behielten.

C. Aber wenn sie Recht haben, wenn alle diese metaphysischen Wesen nichts als Worte sind, — ist folglich Ihre Seele, welche für ein metaphysisches Wesen gilt, nicht ein Nichts? folglich haben wir keine Seele.

B. Das sage ich nicht, sondern ich sage, daß ich von alle dem durch mich selbst nichts weiß. Ich glaube nur, daß uns Gott fünf Sinne und eine Vernunft gegeben hat und daß es wohl seyn könnte, daß wir wie Aratus und St. Paulus sagen, in Gott seyen und daß wir wie Malebranche behauptet, in Gott wahrnehmen.

C. Auf diese Art würde ich also Gedanken haben, ohne eine Seele zu haben, das wäre sehr komisch.

A. Nicht so komisch! — Geben Sie nicht zu, daß die Thiere Empfindungen haben?

B. Gewiß! es wäre wider den gemeinen Menschenverstand, das nicht zuzugeben.

A. Glauben Sie denn, daß in ihnen ein kleines unbekanntes Wesen wohnt, welches Sie Gefühl, Gedächtniß, Appetit nennen oder was sie mit dem leeren und unerklärbaren Namen Seele bezeichnen.

B. Nein! gewiß nicht! — niemand von uns glaubt das. Die Thiere fühlen weil es ihre Natur ist, weil diese Natur ihnen die Organe des Gefühls gegeben hat und weil der Schöpfer, das Prinzip der ganzen Natur, es so für immer geordnet hat.

A. Nun wohl! dies ewige Prinzip hat die Sachen so eingerichtet, daß sobald ich einen gut gebauten Kopf habe und mein Gehirn nicht zu wässerig und nicht zu trocken ist, ich denken werde und dafür danke ich von ganzem Herzen.

C. Aber auf welche Art haben Sie im Kopfe Gedanken?

A. Noch einmal! — ich weiß nichts davon. Ein Philosoph — es wird vierzig Jahre seyn, wo man das in seinem Vaterlande nicht zu denken wagte, wurde verfolgt, weil er gesagt hatte:

„Das Schwierigste ist nicht nur — zu wissen,
„ob die Materie denken könne, sondern auch zu
„wissen, wie ein Wesen, welches es auch sey,
„Gedanken haben könne.“

Ich bin der Meinung dieses Philosophen und ich muß Ihnen, den dummen Verfolgern zum Trotz sagen, daß mir die allerersten Prinzipe der Dinge völlig unbekannt sind.

B. Sie sind ein großer Ignorant — und wir desgleichen.

A. Ich pflichte bei!

B. Warum raisonniren wir also? Wie wüßten wir, was Recht oder Unrecht ist, wenn wir nicht einmal das Einzige wissen, was eine Seele ist?

A. Da ist ein großer Unterschied! — Wir kennen nicht das Prinzip des Denkens, aber wir kennen sehr wohl unsere Interessen. Wir fühlen es, daß es unser Interesse ist, gerecht gegen die Andern zu seyn, und daß die Andern es gegen uns sind, damit wir alle auf diesem Kothhaufen und während der kurzen Zeit, welche uns das Wesen der Wesen zum Vegetiren, Fühlen und Denken gegeben hat, so wenig unglücklich als möglich seyen.

Dritte Unterhaltung.

Ob der Mensch als böse und als Kind des Teufels geboren sey.

B. Sie sind ein Engländer Mr. A! — Sie werden uns Ihre Meinung über Recht und Unrecht, über die Regierung und über die Religion, über Krieg und Frieden ꝛc. ꝛc. wohl frei heraussagen!

A. Von ganzem Herzen! Für das höchste Recht halte ich Freiheit und Eigenthum. Ich zahle meinem König mit Vergnügen jährlich eine Million für sein Haus, vorausgesetzt, daß ich mein Vermögen im meinigen genieße. Ich wünsche, daß jeder sein Vorrecht hat, ich kenne nur Gesetze, welche mich schüzzen und ich erfinde unsre Regierung als die beste auf Erden, weil jeder da weiß, was er hat, was er soll und was er kann. Alles ist dem Gesetz unterworfen, — voraus das Königthum und die Religion.

C. Ihr laßt also kein göttliches Recht in der Gesellschaft gelten?

A. Alles Recht ist göttlich, wenn Sie wollen, weil Gott die Menschen geschaffen hat und weil ohne seinen göttlichen Willen und ohne Verkettung mit den

ewigen und ewig in Anwendung seyenden Gesetzen, nichts geschieht. Der Erzbischof von Canterbury zum Beispiel stammt so wenig vom göttlichen Recht her, als ich ein gebornes Parlamentsglied bin. Wenn es Gott beliebte, selbst zur Erde hernieder zu steigen und einem Priester eine Pfründe von 12,000 Guineen zu verleihen, dann würde ich sagen, daß dessen Pfründe vom göttlichen Recht herrühre, aber bis dahin glaube ich, daß sie vom menschlichen Recht herstammt.

B. Also ist bei den Menschen alles Uebereinkunft? — das ist ja der reine Hobbes!

A. Hobbes war in diesem Puncte nur das Echo aller vernünftigen Menschen. Alles ist Uebereinkunft oder Gewalt.

C. Es gibt also kein natürliches Gesetz?

A. Das gibt es ohne Zweifel — es ist das Interesse und die Vernunft.

B. Also ist der Mensch wirklich zum ewigen Kriege geboren, denn unser Interesse streitet beinahe immer mit den Interessen unserer Nachbarn und wir gebrauchen unsre Vernunft zur Beförderung des Interesses was uns belebt.

A. Wenn der Krieg der natürliche Zustand des Menschen wäre, so würden sich alle Menschen todtschlagen: seit langer Zeit Gott sey Dank! befinden wir uns nicht in diesem Zustande. Es würde uns sonst wie den Menschen gegangen seyn, welche aus dem Drachen des Cadmus entstanden, sie bekämpften sich und keiner blieb übrig. Wäre der Mensch geboren um seinen Nächsten zu morden und von ihm gemordet zu werden, so würde er nothwendigerweise seine Bestimmung erfüllen, wie die Geier, die meine Tauben verzehren und die Marder, welche meinen Hühnern das Blut aussaugen. Man hat Völker gesehen, welche nie Krieg geführt haben: man hat es

von den Brachmanen gesagt und von mehrern Völkchen der amerikanischen Inseln, welche die Christen ausrotteten, weil sie sie nicht bekehren konnten. Die sogenannten Quaker waren die ersten, welche eine beträchtliche Nation in Pensylvanien bildeten und aller Krieg ist ihnen ein Greuel. Die Lappländer und Samojeden haben nie jemand in Schlachtreihen getödtet. Der Krieg ist also beim menschlichen Geschlechte nicht wesentlich.

B. Dennoch müssen die Neigung zu schaden, die Lust seinen Nächsten wegen eines kleinen Vortheils auszurotten, die schrecklichste Bosheit und die schwärzeste Treulosigkeit, den unterscheidenden Charakter unseres Geschlechts ausmachen, wenigstens seit die Erbsünde in die Welt gekommen ist, denn die sanften Theologen versichern, daß seitdem der Teufel sich unsres ganzen Geschlechts bemächtigt hat. Nun ist also, wie Sie wissen, der Teufel unser Herr und ein sehr böser Herr, folglich gleichen ihm alle Menschen.

A. Ich gebe Ihnen zu, daß die Theologen den Teufel im Leibe haben: — aber ich habe ihn gewiß nicht im meinigen. Wenn das menschliche Geschlecht, wie man gesagt hat, unter der unmittelbaren Herrschaft des Teufels stände, so ist es klar, daß alle Männer ihre Frauen todtschlügen, daß die Söhne ihre Väter ermordeten, daß die Mütter ihre Kinder verzehrten und daß das Erste, was ein Kind wenn es Zähne bekäme, wäre, seine Mutter zu beißen, falls es die Mutter nicht früher an den Bratspieß gesteckt hätte. Da nun aber das alles nicht geschieht, so ist es erwiesen, daß man uns zum Besten hat, wenn man uns sagt, daß wir alle in der Gewalt des Teufels seyen: das ist die dümmste Gotteslästerung, welche man jemals vorgebracht hat!

C. Wenn ich darüber nachdenke, so muß ich be-

kennen, daß das menschliche Geschlecht nicht so durchaus böse ist, als gewisse Leute in der Hoffnung es zu beherrschen, es verschreien. Sie gleichen den Wundärzten, welche annehmen, daß alle Hofdamen mit der schändlichen Krankheit behaftet seyen, die denen so sie behandeln, so viel Geld einbringt. Es gibt Krankheiten ohne Zweifel, aber nicht die ganze Welt ist unter den Händen der medicinischen Facultät. Es gibt große Verbrechen, aber sie sind selten. Nicht jeder Papst seit zwei Jahrhunderten glich dem Papst Alexander VI., nicht jeder europäische König ahmte Christiern II. von Dänemark und Ludwig XI. von Frankreich nach. Man hat nur Einen Erzbischof von Paris mit dem Dolch in der Tasche ins Parlament gehen sehen. Die Bartholomäus-Nacht — was auch der Abbée de Caveirac davon sagt — ist etwas Entsetzliches, aber wenn man ganz Paris mit der Musik des Rameau oder mit der Zaire oder mit der komischen Oper, oder mit der Gemälde-Ausstellung, oder mit Ramponeau oder mit dem Affen des Nicolet beschäftiget sieht, so vergißt man, daß die Eine Hälfte der Nation die Andere (es wird jetzt gerade 200 Jahre seyn) wegen theologischer Meinungen ermordet hat. Die abscheulichen Hinrichtungen der Johanna Gray, der Marie Stuart und Carls I. erneuern sich nicht bei uns alle Tage.

Solche epidemische Greuel sind wie die großen Pestkrankheiten, welche bisweilen die Erde verheeren: — wenn sie vorüber sind, geht man wieder an die Arbeit, man säet und erntet, trinkt und tanzt und liebelt über der Asche der Todten, welche man mit Füßen tritt und wie ein Mann der sein Leben mit Empfinden, Raisonniren und Scherzen hinbrachte, es ausgesprochen hat — „wenn auch nicht alles gut ist, so ist doch alles leidlich.“

So giebt's zum Beispiel eine Provinz wie Touraine, wo seit 150 Jahren kein schweres Verbrechen vorgekommen ist. Venedig hat mehr als vier Jahrhunderte ohne den mindesten Aufstand oder nur eine einzige tumultuarische Zusammenrottung in seinem Bezirke verstreichen sehen. Es gibt tausend Dörfer in Europa, wo, seitdem die Mode, sich der Religion wegen todt zu schlagen, ein wenig abgenommen hat, kein Mord vorgefallen ist; die Bauern haben nicht Zeit bei ihrer Arbeit sich zu berauben, ihre Weiber und Kinder helfen ihnen, und nähen, spinnen, kneten und schieben in den Ofen (aber nicht wie der Erzbischof la Casa); — alle diese guten Leute sind viel zu beschäftigt um ans Böse zu denken. Nach der Arbeit, die ihnen nothwendig und daher angenehm ist, halten sie eine schlichte Mahlzeit, welche der Hunger würzt und überlassen sich dem Bedürfniß des Schlafes, um am andern Morgen wieder das gestrige Leben anzufangen. Ich fürchte nichts für sie, als die vielen Feiertage wo sie so lächerlicherweise Psalmen mit rauher und mißtönender Stimme in einem ihnen unverständlichen Latein absingen müssen und nachher ihren Verstand in der Kneipe versaufen, was sie nur zu gut verstehen. Noch einmal! — wenn nicht alles gut ist, — ist doch alles leidlich.

B. Wie hat man doch auf die tolle Einbildung gerathen können, daß ein böser Geist mit klaffendem Rachen, vier Löwenklauen und einem Schlangenschweife existire, welchen eine Milliarde eben so gestalteter Kobolde begleite, und daß sie alle aus dem Himmel gestoßen und in einen unterirdischen Brennofen eingeschlossen worden: daß ferner Jesus Christus in diesen Brennofen hinabgestiegen, um alle diese Bestien an Ketten zu legen: daß sie seitdem aber doch täglich aus ihrem Loche herauskommen und uns ver-

suchen, daß sie in unsere Körper und in unsere Seelen sich hinein machen, daß sie uns unumschränkt beherrschen und uns ihre ganze teuflische Verdorbenheit einhauchen? — aus welcher Quelle hat eine so wunderliche Meinung, solch ein abgeschmacktes Mährchen kommen können?

A. Aus der Unwissenheit der Aerzte.

B. Das hätt' ich nicht gedacht.

A. Sie werden es denn doch denken: — Sie wissen zur Genüge, daß vor und nach Hippocrates die Aerzte nichts von den Krankheiten verstanden. Woher z. B. kam nach ihnen die Epilepsie und die fallende Sucht? Von schädlichen Göttern und bösen Genien — daher nannte man sie morbus sacer; mit den Kröpfen war es derselbe Fall. Diese Krankheiten entstanden wunderbar, — ein Wunder mußte sie heilen: man wallfahrtete, man ließ sich durch die Priester berühren und dieser Aberglaube ging durch die ganze Welt und ist beim Pöbel noch im Schwange. Auf einer Reise nach Paris sah ich in der heiligen Capelle und zu St. Maur Epileptische die ganze Nacht vom Gründonnerstag bis zum Charfreitag heulen und zucken — und unser Ex-König Jacob I. bildete sich ein, als heilige Person die mit Kröpfen Behafteten zu heilen, welche man ihm boshafterweise zuschickte. Jede unbekannte Krankheit galt also vordem für Besessenheit von einem bösen Geiste. Den melancholischen Orest hielt man für von der Furie besessen und schickte ihn um Heilung zu erlangen, auf den Raub einer Bildsäule aus. Die Griechen — ein neueres Volk — erhielten diesen Aberglauben von den Aegyptern, und die Priester und Priesterinnen der Isis durchstreiften die Welt und prophezeihten und ließen sich von Thoren die Befreiung von der Herrschaft des Typhon bezahlen. Sie verrichteten ihre Exorcismen

mit Tambourins und Castagnetten. Das elende jüdische Volk, neu angesiedelt zwischen Phönizien, Aegypten und Syrien, nahm allen Aberglauben seiner Nachbarn an und fügte im Uebermaß seiner viehischen Dummheit neuen hinzu. Als diese kleine Horde nach Babylon in Sklaverei geführt wurde, lernte sie dort die Namen des Teufels, Satan, Asmodi, Mammon, Beelzebub, — alles Diener des bösen Fürsten Ariman — kennen und damals war es, wo die Juden Krankheiten und jähe Todesfälle den Teufeln zuschrieben. Ihre heiligen Bücher, welche sie seit Empfang des chaldäischen Alphabets schrieben, sprechen bisweilen von Teufeln.

Sie sehen, wie der Engel Raphael expreß aus dem Empyräum herabsteigt, um den Juden Gabel eine Summe Geldes an den Juden Tobias zahlen zu lassen und wie er den jungen Tobias zum Raguel geleitet, dessen Tochter schon sieben Männer geheirathet hatte, welchen vom Teufel Asmodi die Hälse umgedrehet worden waren. Die Lehre vom Teufel fand großen Beifall bei den Juden, sie nahmen eine ungeheure Menge Teufel in einer Hölle an, von deren Stätte die Gesetze des Pentateuch kein Wort je gesagt hatten, und fast alle ihre Kranken waren vom Teufel besessen. Sie hatten statt der Aerzte Teufelsbeschwörer in Amt und Pflicht, welche die bösen Geister mit der Wurzel Baratz, mit Gebeten und Verdrehungen verjagten.

Die Bösen galten noch mehr für Besessene als die Kranken, denn die Wüstlinge und Gottlosen werden in den jüdischen Schriften immer die Kinder Belials genannt.

Die Christen, welche hundert Jahre lang nur halbe Juden waren, nahmen die Besessenheit von bösen Geistern auch an und prahlten damit, daß sie

den Teufel vertreiben könnten. Der Narr Tertullianus trieb die Tollheit so weit, daß er behauptete — ein Christ zwinge mit dem Zeichen des Kreuzes Juno, Minerva, Ceres und Diana zu bekennen, daß sie Teufelinnen seyen. Die Legende erzählt, daß ein Esel auf Befehl des St. Nicule die Teufel aus Senlis dadurch vertrieb, daß er mit seinem Hufe ein Kreuz im Sande zog.

Nach und nach befestigte sich die Meinung, daß alle Menschen vom Teufel besessen und verdammt seyen; ohne Zweifel eine sonderbare und abscheuliche Idee, eine schändliche Beleidigung der Gottheit, — sich einzubilden, daß diese fortwährend fühlende und vernünftige Wesen nur darum schaffe, daß solche auf ewig von andern, selbst zur ewigen Qual verdammten Wesen, gemartert werden sollten. Wenn der Henker, welcher zu Carlisle an Einem Tage achtzehn Anhängern des Prätendenten die Herzen aus dem Leibe riß, ein Dogma festzustellen gehabt hätte, so würde er dies gewählt haben, und er müßte noch dazu einen Brantweinrausch gehabt haben; denn wenn er auch den Sinn eines Henkers und eines Theologen zugleich gehabt hätte, so würde er doch niemals mit kaltem Blute ein System erfunden haben, wodurch so viel Säuglinge an der Mutterbrust den ewigen Henkern überliefert werden.

B. Ich fürchte — der Teufel wirft Ihnen vor, daß Sie ein böser Sohn sind, welcher seinen Vater verleugnet. Ihr brittisches Gerede würde gut Römisch-Katholischen ein Beweis seyn, daß Sie vom Teufel besessen sind und doch nicht daran glauben wollen: aber ich möchte doch wissen, wie dieser Gedanke, daß ein Wesen von unendlicher Güte täglich Millionen Menschen zur Verdammniß schaffe, habe je gefaßt werden können.

A. Durch eine Zweideutigkeit, so wie die päpstliche Macht auf ein Wortspiel gegründet ist. (Matth. 16, 18: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen.“)

Folgendes ist die Zweideutigkeit, welche alle kleinen Kinder verdammt. Gott verbietet der Eva und ihrem Manne die Frucht vom Baume der Erkenntniß zu essen, welchen er in seinen Garten gepflanzt hatte: — mit den Worten (Genesis Cap. 2, V. 17.) „Des Tages wo ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben.“ Sie aßen davon und starben nicht, — im Gegentheil Adam lebte noch 930 Jahre. Es mußte also ein anderer Tod darunter zu verstehen seyn, — der Tod der Seele — die Verdammniß. Aber es ist nicht gesagt, daß Adam verdammt sey — seine Kinder sollen es seyn — und wie das? Gott verdammt die Schlange, welche die Eva verführt hat, auf dem Bauche zu kriechen (— denn vorher, merken Sie wohl! — ging sie auf ihren Füßen einher): und die Nachkommenschaft Adams ist verdammt von der Schlange in die Ferse gestochen zu werden. Nun ist aber die Schlange sichtlich der Teufel und die Ferse, in welche sie sticht, ist unsre Seele. „Der Mensch wird der Schlange den Kopf zertreten, so sehr er kann“ (Genesis Cap. 3, V. 15.): — es ist klar daß dies vom Messias zu verstehen ist, welcher den Teufel besiegt hat. Aber wie hat er der alten Schlange den Kopf zertreten? — wenn er alle ungetauften Kinder Preis gibt? da steckt das Geheimniß. Und — wie können die Kinder darum verdammt werden, weil ihre ersten Eltern von der Frucht ihres Gartens gegessen haben? Da ist wieder ein Geheimniß.

C. Hier muß ich Sie unterbrechen! Sind wir nicht um Kains willen, nicht aber wegen Adam verdammt worden? Denn wir haben das Aussehen von

Kain abzustammen und wenn ich mich nicht irre, starb Abel unverehelicht und es scheint mir weit vernünftiger, wegen eines Brudermords als wegen eines Apfels verdammt zu seyn.

A. Wegen Kain kann es nicht seyn, denn es steht geschrieben, daß Gott ihn in Schutz nahm und zur Vorsorge, daß man ihn nicht schlage und nicht tödte, ihn zeichnete; es steht selbst geschrieben, daß er zu der Zeit, wo er mit seinem Vater und Mutter, und seiner Schwester, die er heirathete, und mit einem Sohne Namens Enoch, fast ganz allein auf der Welt war, eine Stadt bauete. Ich kenne selbst eines unserer langweiligsten Bücher, la science du gouvernement — betitelt, von einem Senechal de Forcalquier, Namens Réal, welcher die Gesetze von der durch unsern Stammvater Kain erbauten Stadt herleitet.

Aber — wie dem auch sey — es ist außer Zweifel, daß die Juden nie von der Erbsünde, noch von der ewigen Verdammniß der kleinen, unbeschnitten gestorbenen Kinder haben reden hören. Die Sadducäer, welche nicht an die Unsterblichkeit der Seele — und die Pharisäer, welche an die Seelenwanderung glaubten, konnten die ewige Verdammniß nicht annehmen, sondern diese Fanatiker hatten einigen Hang, das Gegentheil zu glauben.

Jesus wurde am achten Tage beschnitten und als er erwachsen war, getauft, nach Gewohnheit der mehrsten Juden, welche die Taufe für eine Reinigung der Seele hielten: sie war ein alter Gebrauch bei den Völkern am Indus und am Ganges, welchen die Braminen weiß machten, daß das Wasser die Sünden wie die Kleider wasche: — aber Jesus — mit Einem Worte — spricht in keinem der Evangelien von der Erbsünde. Kein Apostel sagt, daß die kleinen unge=

tauften Kinder wegen Adams Apfelbiß im ewigen Feuer brennen, keiner der ersten Kirchenväter behauptet diese grausame Chimäre und Sie wissen ohnedem, daß Adam, Eva, Abel und Kain nur dem jüdischen Völkchen bekannt waren.

B. Wer hat denn eigentlich die Sache am ersten behauptet?

A. Das war der Africaner Augustin — sonst ein sehr achtungswerther Mann, welcher in seinen Briefen an Evodus und Hieronymus einige Stellen des Paulus verdreht, um daraus zu folgern, daß Gott die Kinder, welche in ihren ersten Tagen sterben, aus dem Schooß der Mutter in die Hölle hinabstürzt. Lesen Sie vor Allem das 2te Buch der Sammlung seiner Werke Cap. XXV.:

„Der katholische Glaube lehrt, daß alle Menschen so sündig geboren werden, daß selbst die Kinder gewißlich verdammt werden, wenn sie sterben ohne in Jesu wiedergeboren zu werden."

Wahrlich! die empörte Natur hätte diesem Redekünstler über einen solchen barbarischen Ausspruch Schauder erregen sollen, — aber er spricht sie ohne allen Widerruf aus — er, der so oft seine Meinung änderte Die Kirche machte dies schreckliche System geltend, um ihre Taufe desto dringlicher zu machen. Die reformirten Glaubensgemeinden verabscheuen heutzutage dieses System und die Mehrzahl der Theologen wagen nicht, es anzunehmen, indessen erkennen sie fortwährend an, daß unsere Kinder der Hölle angehören. Dies ist so wahr, als daß der Pfarrer bei der Taufe diese kleinen Geschöpfe fragt, ob sie dem Teufel entsagen? — und daß der für sie antwortende Pathe gut genug ist, darauf Ja! zu sagen.

C. Ich bin mit allem zufrieden, was Sie gesagt haben und denke, daß die Natur des Menschen nicht ganz teuflisch ist: aber warum behauptet man, daß der Mensch immer zum Bösen geneigt sey?

A. Er ist geneigt sich wohlzubefinden, und das ist nur böse, wenn er seine Brüder unterdrückt. Gott hat ihm die Eigenliebe verliehen welche ihm, — und die Wohlthätigkeit, welche seinem Nächsten nützlich ist, ferner den Zorn, welcher Gefahr bringt, und das Mitleid welches ihn entwaffnet, desgleichen die Sympathie mit mehrern und die Antipathie gegen andere seiner Genossen. Dazu viel Bedürfnisse und viel Industrie, Instinct, Vernunft und Leidenschaften — das ist der Mensch! Wenn ihr Götter seyn werdet, so versucht es, den Menschen nach einem besseren Modell zu schaffen!

Vierte Unterhaltung.

Vom natürlichen Gesetz und von der Neugierde.

B. Wir sind wohl überzeugt, daß der Mensch nicht schlechterdings abscheulich ist, — aber kommen wir zur Sache! was nennen sie recht und unrecht!

A. Das, was der ganzen Welt so erscheint.

C. Die Welt besteht aus viel Köpfen: in Lacedämon belobte man die Diebstähle, welche man in Athen mit Verdammung zur Grubenarbeit bestrafte.

A. Mißbrauch der Worte! — Man konnte in Sparta keinen Diebstahl begehen, da dort alles ge-

meinschaftlich war. Was Sie Diebstahl nennen, war Strafe des Geizes.

B. In Rom war es verboten, seine Schwester zu heirathen. Bei den Aegyptern, bei den Atheniensern und selbst bei den Juden war es erlaubt die leibliche Schwester zu heirathen, denn ungeachtet des Leviticus sagte die junge Thamar zu ihrem Bruder Ammon: Mein Bruder! mißhandle mich nicht! begehre mich von meinem Vater zum Weibe! — er wird dir's nicht abschlagen *).

A. Alles dies ist Uebereinkunft — willkührliche Gebräuche, und vergängliche Mode: — das Wesentliche bleibt immer. Zeigen Sie mir ein Land, wo es für rechtschaffen gälte, mir die Früchte meiner Arbeit zu rauben, sein Versprechen zu brechen, einem zum Schaden zu lügen, zu verleumden, zu meuchelmorden, zu vergiften, undankbar gegen seine Wohlthäter zu seyn und Vater und Mutter zu schlagen, wenn sie einem zu essen geben.

B. Hören Sie, was ich in einer zu ihrer Zeit sehr bekannten Rede gelesen habe! ich habe mir diese ausgezeichnete Stelle abgeschrieben:

„Der erste Besitzer eines bezirkten Stück Landes welchem es einfiel zu sagen — das ist mein! „und welcher Leute fand, die so einfältig waren, „es zu glauben, war der wahre Gründer der „menschlichen Gesellschaft. Welche Verbrechen, „Kriege und Mordthaten, welches Elend und Greuel „hätte derjenige dem menschlichen Geschlecht erspa„ren können, welcher die Pfähle ausgerissen, den „Graben zugefüllt und seinen Mitmenschen zugeru„fen hätte: Hütet euch auf diesen Betrüger zu

*) Samuel II, Cap. 13, V. 13.

„hören! ihr seyd verloren, wenn ihr vergeßt, daß „die Früchte Allen gehören und daß die Erde nie„mandes ist."

C. Wer das geschrieben hat, muß ein schöngeistiger Straßenräuber gewesen seyn.

A. Ich glaube nur, daß es ein sehr fauler Bettler war: denn statt die Länderei eines klugen und thätigen Nachbars zu verwüsten, sollte er ihm nachahmen und wenn jeder Familienvater dieses Beispiel befolgte, so kam bald ein völlig eingerichtetes artiges Dorf zu Stande. Der Schreiber dieser Stelle scheint mir ein sehr ungeselliges Thier zu seyn.

B. Meinen Sie also, daß wenn er den guten Menschen, welcher seinen Garten und seinen Hühnerhof mit einer lebendigen Hecke umzäunt hat, beleidigt und beraubt, er gegen die ersten Vorschriften des natürlichen Gesetzes gefehlt hat?

A. Ja! und noch einmal ja! es gibt ein natürliches Gesetz und dies besteht darinn, niemandem Böses zuzufügen, noch sich darüber zu freuen.

C. Es gibt denn doch Leute, welche behaupten, daß nichts natürlicher sey, als Böses zu thun. Viel Kinder ergötzen sich damit den Sperlingen die Federn auszurupfen und es wird wenig Erwachsene geben, welche nicht mit einem geheimen Vergnügen an's Meeresufer eilten, um sich am Schauspiel eines Schiffbruchs zu weiden, indeß die Passagiere die Hände gen Himmel heben und mit Weib und Kind in den Abgrund stürzen. Lucretius L. II. v. 4. gibt die Ursache davon an:

.. quibus ipse malis careas quia cernere suave est.
(Uebel, die man nicht fühlt, sind angenehm zu erschauen.)

A. Lucretius weiß nicht was er sagt und gibt sich hier, trotz seiner schönen Schilderungen eine große

Blöße. Man läuft nach einem solchen Schauspiel aus Neugierde. Die Neugierde ist ein dem Menschen natürliches Gefühl, aber es ist nicht Einer unter den Zuschauern, welcher nicht seine letzten Kräfte anstrengte, um die Ertrinkenden zu retten.

Wenn die kleinen Knaben und Mädchen die Sperlinge rupfen, so geschieht dies blos aus Neugierde, so wie sie die Kleider ihrer Puppen in Stücken reißen. Diese Leidenschaft ists, welche alle Welt zu den öffentlichen Hinrichtungen lockt. — „Sonderbarer Drang Unglückliche zu sehen" sagt ein Tragiker.

Ich erinnere mich, daß als ich in Paris war und man den Damiens eine der ausgesuchtesten und entsetzlichsten Todesarten erleiden ließ, alle auf den Richtplatz gehende Fenster auf das Theuerste an Damen vermiethet waren und daß nicht eine von ihnen Mitleid zeigte, als man ihm die Brüste mit glühenden Zangen ausriß, siedendes Blei und Pech in die Wunden goß und die verrenkten und blutenden Glieder mit vier Pferden zerreißen ließ. Einer der Henker urtheilte weit vernünftiger als Lucretius, denn da Einer der Pariser Akademiker*) in den Kreis hinein wollte, um den Hergang möglichst nahe mit anzusehen und die Gerichtsdiener ihn zurückwiesen, sagte er: „Lassen Sie den Herrn herein! — es ist ein Liebhaber! d. h. ein Neugieriger; — er kommt nicht aus Bosheit hieher, nicht um froh zu seyn, daß er nicht geviertheilt wird — sondern aus Neugierde, als wenn ein physikalisches Experiment zu sehen wäre."

B. Mag seyn! Ich begreife, daß der Mensch das Böse nur um seines Vortheils willen liebt und thut; aber doch sind so viel Leute geneigt, durch das

*) Es war La Condamine.

Unglück eines Andern sich Vortheil zu verschaffen: die Rachsucht ist eine so wilde Leidenschaft, von welcher man so traurige Beispiele hat; der noch heillosere Ehrgeiz hat die Welt so mit Blut überschwemmt, — daß wenn ich mir dies schreckliche Gemälde aufrolle, ich in Versuchung komme zu wiederrufen und zu bekennen, daß der Mensch sehr teuflischer Natur ist. Umsonst habe ich in meinem Herzen den Begriff von Recht und Unrecht: — ein Attila, welchem der heilige Leo hofirt, ein Phocas, welchem der heilige Gregorius mit feigster Niederträchtigkeit schmeichelt, ein Alexander VI. so besudelt mit Blutschande, Mord und Giftmischerei, mit welchem Ludwig XII. genannt der Gute — das unwürdigste und engste Bündniß macht, ein Cromwell, dessen Gunst der Cardinal Mazarin sucht und ihm zu Gefallen die Erben Carls I. und die Schwestersöhne Ludwigs XIV. aus Frankreich verjagt ꝛc. ꝛc. ꝛc. — und hundert ähnliche Beispiele verwirren meine Ideen und ich weiß nicht, woran ich bin.

A. Hm! — verhindern denn die Gewitter, daß wir heute einen schönen Tag haben? Hindert denn das Erdbeben, welches die Hälfte von Lissabon zerstörte, daß wir von Madrid nach Rom bequem auf festem Lande reisen können? Wenn Attila ein Räuber und Mazarin ein Schurke war, gibt es darum nicht unter den Fürsten und Ministern noch ehrliche Leute? — und besteht denn nicht die Idee der Gerechtigkeit ewig? Auf ihr beruhen alle Gesetze — die Griechen nannten diese — Töchter des Himmels — das will nichts sagen als — Töchter der Natur.

C. Macht nichts! — ich bin auch nahe daran zu wiederrufen, denn ich sehe ein, daß man Gesetze nur deswegen gegeben hat, weil die Menschen bös sind. Wenn die Pferde immer folgsam wären, würde

man ihnen nie Zäume anlegen. Aber ohne unsere Zeit damit zu verderben, daß wir in der menschlichen Natur herumwühlen und die angeblichen Wilden mit den angeblichen Civilisirten vergleichen, wollen wir untersuchen, welches Gebiß am besten für unser Maul paßt.

A. Ich sage Ihnen, ich werde es nicht leiden, daß man mir einen Zaum anlegt, ohne mich zu fragen, — ich werde mich selbst aufzäumen und meine Stimme abgeben, damit ich wenigstens weiß, wer mich besteigt.

C. Nun — so gehören wir ziemlich in Einen Stall.

Fünfte Unterhaltung.

Wie man seine Freiheit verliert und bewacht und von der Theocratie.

B. Mr. A! Sie scheinen mir ein sehr gründlicher Engländer zu seyn — wie denken Sie sich, daß alle diese Regierungen, von welchen man kaum die Namen behalten kann, sich gebildet haben, als da sind die monarchische, despotische, tyrannische, oligargische, aristokratische, demokratische, anarchische, theokratische, diabolische und diejenigen, welche aus allen vorstehenden zusammengesetzt sind.

C. Ja! jeder macht sich einen Roman davon, weil wir keine wahre Geschichte haben. Sagen Sie uns Mr. A! was ist Ihr Roman?

A. Weil Sie es wollen, so will ich doch meine Zeit verlieren, es Ihnen zu erzählen, wie Sie die Ihrige, mich anzuhören.

Ich denke mir, daß zwei kleine nachbarliche Völkerschaften — ungefähr hundert Familien stark und durch einen Bach getrennt, ein sehr fruchtbares Gefilde bewohnen, — denn die Fruchtbarkeit der Erde war es, welche sie auf diesem Winkel festhielt.

Jeder Einzelne hat von Natur gleichermaßen zwei Arme, zwei Füße und Einen Kopf bekommen, folglich waren die Einwohner dieses kleinen Bezirks von Anfang alle gleich. Da diese beiden Völkerschaften durch einen Bach geschieden waren, mußten sie einander feind seyn, denn es war nothwendig in ihrer Art, dieselben Worte auszusprechen, eine Verschiedenheit vorhanden. Die Bewohner der Mittagsseite des Baches hielten sich gewiß über die der Nordseite auf — und das verzeiht sich nicht. Es herrschte auch eine große Eifersucht zwischen den zwei Dörfern, — jedes Mädchen, jede Frau veranlaßte sie — und die jungen Leute geriethen wiederholt mit Faustschlägen, Prügeln und Steinen an einander. Die Sachen standen von beiden Seiten gleich, bis der stärkste und geschickteste des nördlichen Dorfs zu seinen Gefährten sprach:

„wenn ihr mir folgen und thun wollt, was ich euch heißen werde, so will ich euch zu Herren des südlichen Dorfes machen."

Er sprach mit so viel Zuversicht, daß er ihre Zustimmung erhielt. Er ließ sie sich mit bessern Waffen versehen, als der Stamm auf der andern Seite hatte. „Ihr habt euch" — sprach er — „bis jetzt nur bei hellem Tage geschlagen, ihr müßt eure Feinde im Schlafe angreifen!" Dieser Gedanke schien dem nördlichen Häufchen sehr genial — es griff das südliche Häufchen zur Nachtzeit an, tödtete einige Einwohner

im Schlafe und verstümmelte mehrere (wie Ulysses und Diomedes edlerweise dem Rhesus und seinen Gefährten thaten —) und führten die Mädchen und das übrige Vieh hinweg und nachher gerieth die siegreiche Horde nothwendigerweise über die Theilung des Raubs in Zank. Natürlich wandten sie sich desfalls an den Anführer, welchen sie zu ihrer Heldenthat gewählt hatten — und so entstand der Häuptling und der Richter. Die Erfindung des Ueberfallens, Raubens und Mordens brachte Schrecken über das südliche Dorf und gründete das Respectsverhältniß im nördlichen.

Dieser neue Häuptling galt im Lande für einen großen Mann, man wurde es gewohnt ihm zu gehorchen und er noch mehr zu befehlen: — ich meine, das mochte wohl der Ursprung der Monarchie seyn.

C. Es ist wahr, daß die große Kunst des Ueberfallens, Raubens und Mordens das Heldenthum der ältesten Zeiten ist. Ich finde im Frontin keine Kriegslist, welche mit der der Söhne Jacobs zu vergleichen wäre, welche wirklich von Norden kamen und die südwärts wohnenden Sichemiten überfielen, todtschlugen und plünderten. Dies ist wirklich ein seltenes Muster von gesunder Politik und hoher Kraft. Denn als der Sohn des Königs von Sichem in Dina, die bereits sechs oder mehr Jahre mannbare Tochter des Erzvaters Jacob, sich sterblich verliebte und die beiden Liebenden schon bei einander geschlafen hatten, so schlugen Jacobs Söhne dem Könige von Sichem und dessen Sohne und allen Sichemiten vor, daß sie, um zu Einem Volke sich zu vereinigen, sich beschneiden lassen sollten und als die Sichemiten sich hatten beschneiden lassen und sich zu Bette gelegt hatten, überfielen die beiden Erzväter Simeon und Levi ganz allein die Sichemiten und erschlugen sie, und die zehn übrigen

Erzväter beraubten sie. Das paßt aber doch nicht in Ihr System, denn die Ueberfallenen, Erschlagenen und Beraubten hatten einen König und die Mörder und Räuber hatten noch keinen.

A. Offenbar hatten die Sichemiten schon früher eine ähnliche schöne That ausgeführt und mit der Zeit war ihr Häuptling Alleinherrscher geworden. Ich begreife, daß es damals Räuber mit und ohne Anführer gab. Die Araber der Wüste z. B. waren beinahe immer republikanische Räuber, aber die Perser und Meder monarchische. Ohne mit Ihnen über die Vorhäute von Sichem und die Räubereien der Araber zu streiten, setze ich mir in den Kopf, daß durch den Angriffskrieg die ersten Könige, und durch den Vertheidigungskrieg die ersten Republiken entstanden sind.

Ein Räuberhauptmann, wie Dejoces (— wenn er anders gelebt hat —) oder Cosroes Namens Cyrus, oder der Brudermörder Romulus oder die Mörder Clodowich, Genserich und Attila machten sich zu Königen: — die Völker welche in Höhlen, Inseln, Morästen, Berg- und Felsenklüften wohnten, wie die Schweizer, Graubündtner, Venetianer und Genueser behaupteten ihre Freiheit. Auch die Tyrier, Carthager und Rhodier behaupteten sie darum, weil man sie nur zur See angreifen konnte. Die Griechen waren lange frei in ihrem von Gebirgen starrenden Lande und die Römer auf ihren sieben Hügeln gewannen die Freiheit sobald sie konnten und nahmen sie in der Folge andern Völkern durch Ueberfall, Mord und Raub, wie wir schon erwähnt haben, — und am Ende — dem Stärksten und Klügsten gehört die Erde.

Je nachdem die Menschen gescheuter wurden, hat man die Regierungsformen behandelt wie Stoffe, bei welchen man im Grund, in der Zeichnung und der Farbe gewechselt hat. Darum ist die spanische

Monarchie von der englischen so verschieden als das Clima beider Länder, darum gleicht die polnische der englischen in nichts und die Republik Venedig ist ganz das Gegentheil von der Republik Holland.

C. Alles das ist handgreiflich, aber bei so vielen Regierungsformen — ist es denn wahr, daß es je eine Theokratie gegeben hat?

A. Das ist so wahr, als daß noch überall Theokratie ist und daß man in Japan wie in Rom Ihnen Gesetze zeigt, die von Gott selbst herrühren.

B. Aber diese Gesetze alle sind verschieden, alle widerstreiten sich. Die menschliche Vernunft kann nicht wohl begreifen, daß Gott zur Erde herabgestiegen sey, um das pro und contra zu verordnen, um den Aegyptern und Juden zu befehlen, nach der Beschneidung kein Schweinefleisch zu essen, — und uns die Vorhäute, und die Schweine zur Speise zu lassen. Er konnte doch nicht Aal und Hasen in Palästina verbieten und in England den Hasen erlauben und den Papisten den Aal an Fasttagen verordnen. Ich gestehe — ich zittere bei weiterer Untersuchung — ich fürchte auf Widersprüche zu stoßen.

A. Gut! verordnen die Aerzte nicht in denselben Krankheiten verschiedene Mittel? Der Eine verordnet Ihnen ein kaltes, der Andere ein heißes Bad, der läßt Ihnen zur Ader, jener gibt Ihnen zu purgiren ein und ein Anderer bringt Sie gar um, — ein Neuling vergiftet Ihren Sohn und wird das Orakel Ihres Enkels.

C. Das ist curios. — Ich möchte doch — Moses und die andern wahrhaft Inspirirten ausgenommen — den ersten Unvernünftigen gesehen haben, welcher sich unterstanden hat, Gott reden zu lassen.

A. Ich meine — der war aus Schwärmerei und Schelmerei zusammengesetzt. Der Betrug allein genügt

nicht — er verblendet und die Schwärmerei unterjocht. Wahrscheinlich — wie einer meiner Freunde sagt — fing diese Sache mit Träumen an. Ein Mensch von entzündeter Einbildungskraft sah im Traume seinen Vater und seine Mutter sterben: — beide, alt und krank, starben — der Traum ging in Erfüllung: nun war er überzeugt, daß ein Gott zu ihm im Traum gesprochen habe. Da er frech und ein Schurke war (— beides ist sehr oft bei einander —) so brauchte es wenig, daß er anfing im Namen dieses Gottes zu prophezeihen. Er bemerkte daß seine Landsleute in einem Kriege sechs gegen Einen standen; er prophezeihte ihnen den Sieg unter dem Bedinge, daß er den Zehnten der Beute bekäme.

Das Handwerk war einträglich, — der Charletan zog Schüler, welche noch eigennütziger waren als er — und ihr Ansehn wuchs mit ihrer Zahl. Gott offenbarte ihnen, daß das Beste von Schöpsen und Ochsen, das fetteste Geflügel und der Ausbruch vom Wein — ihnen zugehörte:

The Priests eat roast beef and the people stare.
(Die Priester aßen das Kernfleisch und das Volk schaute zu.)

Der König des Landes machte anfangs einen Handel mit ihnen, damit das Volk ihm besser gehorche, aber bald war der Monarch bei diesem Handel der Betrogene — die Charlatane bedienten sich der ihnen vom Monarchen über den Pöbel verliehenen Gewalt, um ihn selbst dienstbar zu machen. Der Monarch widersetzte sich — der Priester setzte ihn im Namen Gottes ab. Samuel entthronte Saul, Gregor VII. den Kaiser Heinrich IV. und beraubte ihn des ehrlichen Begräbnisses. Dies teuflisch-theokratische System dauerte so lange, bis sich genug aufgeklärte Fürsten fanden, welche gehörigen Geist und Muth hatten, den Samuels und

Gregoren die Klauen zu beschneiden. Das ist — scheint mir — die Geschichte des menschlichen Geschlechts.

B. Man braucht nichts gelesen zu haben, um zu urtheilen, daß die Sachen so kommen mußten: — man braucht nur das schwache Völkchen einer Provinzialstadt zu betrachten, wo es zwei Mönchsklöster, einige aufgeklärte Magistratspersonen und einen gescheuten Commandanten gibt. Der Pöbel ist immer bereit, sich um die Franziskaner und Capuziner zu schaaren, — der Commandant will sie im Zaum halten — aber der Magistrat, das dem Commandanten verübelnd, — gibt einen Befehl, worin er den Hochmuth der Mönche und die Leichtgläubigkeit des Pöbels ein wenig schont; — der Bischof ist noch erzürnter, daß der Magistrat sich in einen göttlichen Handel mischt — und die Mönche bleiben mächtig, bis eine Revolution sie von Grund aus ausrottet.

Humani generis mores tibi nosse volenti
Sufficit una domus. —

(Bist Du Willens die Sitten des Menschengeschlechts
zu kennen,
Ist Ein Haus Dir genug. —)

Sechste Unterhaltung.

Von den drei Regierungsformen und tausend alten Irrthümern.

A. Schreiten wir zur Sache! Ich will Ihnen gestehen, daß ich mich gern einer demokratischen Regierung fügen würde. Ich finde daß der Philosoph

Unrecht hatte, welcher einem Vertheidiger des Volksregiments sagte:

„Mache den ersten Versuch in Deinem Hause — und Du wirst es sehr bald bereuen!“

Denn — mit seiner Erlaubniß — ein Haus und eine Stadt sind zwei sehr verschiedene Dinge. Mein Haus ist mein, meine Kinder sind mein, meine von mir bezahlt werdenden Dienstboten, sind mein, — aber mit welchem Recht sind meine Mitbürger mein eigen? Alle diejenigen, welche in demselben Gebiete Besitzungen haben, haben gleiches Recht auf Erhaltung der Ordnung im Gebiete. Ich habe es gern, daß freie Menschen sich die Gesetze, unter welchen sie leben, selbst machen, wie sie ihre Wohnungen sich bereitet haben. Es macht mir Freude, daß mein Maurer, mein Zimmermann, mein Schmidt, welche mir haben mein Haus bauen helfen, mein Nachbar Bauer und mein Freund Handwerker, sich über ihren Beruf erheben und das öffentliche Interesse besser kennen, als der hochmüthigste Tsausch der Türkei. Kein Taglöhner und kein Handwerker hat in einer Demokratie Plackerei und Verachtung zu fürchten, keiner kann in den Fall des Hutmachers kommen, welcher einem Herzog und Pair seine Rechnung zur Zahlung überreichte. „Habt Ihr nichts darauf erhalten, mein Freund?“ — Bitt' um Verzeihung, Monseigneur! — ich habe eine Ohrfeige von Ihrem Herrn Intendanten erhalten.

Es ist sehr angenehm, dem nicht ausgesetzt zu seyn, daß man deswegen in ein Loch geschleppt wird, weil man einem Menschen, welchen man nicht kennt, eine Abgabe nicht hat zahlen können, deren Betrag und Grund man nicht weiß und wenn man darauf sterben sollte.

Frei seyn — und nur seines Gleichen haben — das ist das wahre, das natürliche Leben des Menschen;

jedes Andere ist eine unwürdige Künstelei, eine schlechte Farce, wo der Eine die Rolle des Herrn, der Andere die des Sklaven, der den Parasiten und jener den Unterhändler spielt. Sie werden mir zugeben müssen, daß die Menschen nur aus Feigheit und Dummheit vom natürlichen Zustand herabgekommen sind.

B. Das ist klar: — niemand kann seine Freiheit verloren haben, als weil er sie nicht zu vertheidigen gewußt hat. Es gibt zwei Arten, sie zu verlieren; die Eine, wenn die Dummen von den Schurken betrogen werden, die Andere, wenn die Starken die Schwachen unterjocht haben. Man erzählt — ich weiß nicht von welchen Ueberwundenen, welchen die Ueberwinder Ein Auge haben ausstechen lassen; es gibt Völker, denen man beide Augen hat ausstechen lassen, wie den alten Kracken, welche man in der Mühle gehen läßt. Ich nehme meine Augen in Acht — ich glaube, daß man Eines im aristokratischen Staat — beide im monarchischen aussticht.

A. Sie reden wie ein Bürger von Nordholland und ich halte es Ihnen zu gute.

C. Ich meines Orts liebe nur die Aristokratie: — das Volk ist nicht werth zu regieren. Ich würde es nie ertragen können, daß mein Friseur ein Gesetzgeber wäre. Lieber wollte ich keine Perücke tragen: nur die, welche eine sehr gute Erziehung erhalten haben, sind dazu gemacht, diejenigen zu leiten, welche keine erhalten haben. Die Regierungsform von Venedig ist die beste; — diese Aristokratie ist der älteste Staat Europa's: — und nach ihm setze ich die Regierungsform Deutschlands. Machen Sie mich zum venetianischen Nobile oder zum deutschen Reichsgrafen! — ich erkläre Ihnen, daß ich nur in einem dieser beiden Verhältnisse glücklich leben kann.

A. Sie sind ein reicher Mann, Mr. C.! und ich billige Ihre Denkungsart. Ich sehe, Sie würden für die türkische Regierungsform seyn, wenn Sie Kaiser von Constantinopel wären. Ich meines Orts, — ob ich gleich nichts bin als ein Mitglied des Parlaments von Großbritannien, ich halte meine Verfassung für die beste und will Ihnen ein nicht verwerfliches Zeugniß dafür anführen; nämlich das eines Franzosen, welcher in einem der Wahrheit und keineswegs eitler Fiction geweihten Gedichte, so von unserer Regierungsform spricht:

Aux murs de Westminster on voit paraître ensemble
Trois pouvoirs étonnés du noeud qui les rassemble:
Les deputés du peuple, et les grands et le roi;
Divisés d'intérêt, réunis par la loi;
Tous trois membres sacrés, de ce corps invincible,
Dangereux à lui-même, à ses voisins terrible *).

(Verwundert ob des Bands, was sie zusammenhält,
Sind drei Gewalten in Westminster aufgestellt;
Volksabgeordnete, Magnaten, König — und
Getrennt durch Eigennutz, doch durch Gesetz im Bund:
So formt der Riesenleib aus dreien Gliedern sich,
Sich selbst gefährlich und den Nachbarn fürchterlich.)

C. Sich selbst gefährlich! — Sie haben sonach bei Ihnen große Mißbräuche?

A. Ohne Zweifel! — wie man sie bei den Römern und bei den Atheniensern hatte und wie man sie immer bei allen Menschen haben wird. Das Höchste menschlicher Vollkommenheit ist, bei außerordentlichen Mißbräuchen mächtig und glücklich zu seyn und dahin sind wir gekommen. Es ist gefährlich zu viel zu essen, aber ich wünsche doch, daß meine Tafel gut besetzt ist.

---

* Henriade S. 45 der Stereotypen-Ausgabe.

B. Wollen wir uns das Vergnügen machen, alle Regierungsformen der Erde seit dem chinesischen Kaiser Hiao und seit der hebräischen Horde, bis zu den letzten Abweichungen in Ragusa und Genf zu untersuchen?

A. Gott behüte! ich brauche nur in den Urkunden der Ausländer zu blättern, um meine Sache in Richtigkeit zu bringen. Genug Leute, welche nicht im Stande waren, eine Magd und einen Bedienten zu regieren, haben sich mit ihrer Feder in die Regierung der Welt gemischt. Möchten Sie nicht, daß wir unsere Zeit damit verlören, das Buch Bossuets, Bischofs von Meaux „die Politik der heiligen Schrift" mit einander zu lesen? Eine spaßhafte Politik — die Politik eines unglücklichen Volks, welches blutdürstig, ohne kriegerisch, wucherisch, ohne handeltreibend zu seyn und räuberisch war, ohne Kraft seinen Raub zu erhalten, eines Volks, welches beinahe immer in Sklaverei, beinahe immer in Aufruhr, durch Titus und Hadrian auf dem Markte gleich dem Thiere verkauft wurde, welches die Juden das unreine nennen und welches nützlicher war als sie. Ich überlasse dem Declamator Bossuet die Politik der Königlein von Juda und Samaria, welche nur den Meuchelmord kannten: — und fange gleich mit ihrem David an, welcher nachdem er das Räuberhandwerk getrieben, um König zu werden, unter seiner Herrschaft den Urias ermorden ließ; — und mit diesem weisen Salomo, welcher seine Regierung damit begann, daß er seinen leiblichen Bruder Adonia am Fuße des Altars umbringen ließ. Ich habe den dummen Pedantismus satt, welcher die Geschichte eines solchen Volkes dem Unterrichte der Jugend widmet.

Nicht weniger satt habe ich alle die Bücher, in welchen man die Fabeln des Herodot und seines Glei-

chen, von den alten Monarchien Asiens und von den Republiken wiederholt, welche alle verschwunden sind. Sie sagen uns wiederholt, daß eine Dido — die angebliche Schwester des Pygmalion — (beides sind keine phönizischen Namen) aus Phönizien flüchtete und in Afrika so viel Land kaufte, als man in eine Kuhhaut fassen könne; daß sie diese Kuhhaut in Riemen zerschnitt und mit diesen Riemen einen großen Erdstrich umzirkte und darauf Carthago erbaute. Diese romantischen Historiker erzählen einer dem andern und so viele andere nach ihnen, von in Erfüllung gegangenen Orakeln des Apolls, vom Ringe des Gyges, von den Ohren des Smerdis und vom Pferde des Darius, welches seinen Herrn zum König von Persien machte; sie verbreiten sich über die Gesetze des Charondas und wiederholen uns, daß die kleine Stadt Sybaris 300,000 Mann gegen die kleine Stadt Croton ins Feld gestellt hat, welche nur 100,000 Mann bewaffnen konnte. Man sollte alle diese Geschichten sammt der von der Wölfinn des Romulus und Remus, vom trojanischen Pferde und vom Wallfische des Jonas, bei Seite legen.

Lassen wir also die ganze vorgebliche alte Geschichte! — und was die neuere betrifft, so suche sich jeder durch die Mängel seines Landes und der Nachbarschaft zu unterrichten! Die Lection wird lange dauern; aber wir wollen auch alle die schönen Einrichtungen kennen lernen, wodurch sich die neueren Nationen auszeichnen — und diese Lection wird auch lange dauern.

B. Und was werden wir daraus lernen?

A. Daß jemehr die Gesetze der Uebereinkunft sich dem natürlichen Gesetze nähern, desto besser zu leben ist.

C. Wir wollen sehen!

Siebente Unterhaltung.

Daß das neue Europa das alte Europa überwiegt.

C. Würden Sie es wohl wagen, mich in der Behauptung zu unterstützen, daß ihr Engländer die Athenienser und Römer überwiegt, daß eure Hahnengefechte und Faustkämpfe in einem Bezirke von verfaulten Planken das Coliseum übertreffen, und daß eure Schuhflicker und Hanswürste, welche in euren Trauerspielen auftreten, über die Helden des Sophocles sind? lassen eure Redner den Cicero und Demosthenes vergessen? — und endlich hat London bessere Polizei als das alte Rom?

A. Nein! aber London ist jetzt tausendmal mehr als sonst und so ist's mit dem übrigen Europa.

B. Ah! — ich bitte — nehmen Sie davon Griechenland, welches dem Großtürken gehorcht und den Theil Italiens aus, welchen der Papst beherrscht!

A. Die nehme ich auch aus. — Bedenken Sie nur, daß Paris, welches nur um ein Zehntheil kleiner ist, als London, damals nichts als eine kleine fremde Stadt war. Amsterdam war noch ein Morast und Madrid eine Wüste und vom rechten Rheinufer bis zum bothnischen Meerbusen war alles eine Wildniß; die Bewohner dieser Gegenden lebten, wie die Tartaren von jeher gelebt haben, in Unwissenheit, Mangel und Barbarei.

Rechnen Sie es denn für nichts, daß jetzt auf den Thronen zu Berlin, in Schweden, Polen und Rußland Philosophen sitzen und daß die Entdeckungen unseres großen Newtons das Gespräch der Edlen in Moskau und Petersburg sind?

C. Sie werden mir aber zugeben, daß dies an den Ufern der Donau und des Manzanares nicht der Fall ist. Das Licht ist von Norden gekommen, denn Sie sind ein Nordländer gegen mich, der ich unterm 45sten Breitengrade geboren bin: aber machen alle diese Neuerungen daß man in diesen Ländern glücklicher ist, als damals, wo Cäsar hinüber auf eure Insel kam und euch halb nackend fand?

A. Das glaube ich steif und fest: gute Wohnungen, gute Kleider, gute Küche, nebst guten Gesetzen und der Freiheit, sind besser als Mangel, Anarchie und Sklaverei. Die, welche nicht mit London zufrieden sind, brauchen nur auf die orcadischen Inseln zu gehen, dort leben sie, wie wir zu Cäsars Zeiten in London lebten, essen Haferbrod und schlagen sich todt um einen in der Sonne getrockneten Fisch und um eine Strohhütte. Das wilde Leben hat seine Reize, — die es predigen, sollen nur das Beispiel geben.

B. Oder wenigstens unter dem natürlichen Gesetze leben. Die reine Natur hat nie Parlements-Debatten noch Vorrechte der Krone gekannt, noch die Ostindische Compagnie, noch die Abgabe von drei Schilling per Pfund auf seinen Acker und seine Wiese und von Einem Schilling für ein Fenster. Ihr möget wohl die Natur verdorben haben: — aber sie hat sich nicht geändert auf den Orcaden noch bei den Topinambu's.

A. Und wenn ich Ihnen nun sagte, daß diejenigen, welche die Natur verderben, Wilde sind und daß wir diejenigen sind, welche ihr folgen?

C. Sie setzen mich in Verwunderung! Wie! heißt das der Natur folgen — einen Erzbischof von Canterbury weihen? einen zu euch übergesiedelten Deutschen I h r o M a j e s t ä t! tituliren? nur Eine Frau nehmen dürfen und mehr als das Viertel eurer

Einkünfte jährlich steuern? — ohne die andern Uebertretungen der Natur zu rechnen, wovon ich gar nicht reden will.

A. Ich will es Ihnen doch beweisen — oder ich müßte mich sehr irren. Ist es nicht wahr, daß Instinct und Vernunft, diese beiden ältesten Kinder der Natur, uns überhaupt nach unserm Wohle und nach Förderung des Wohls der Andern streben lehren, wenn ihr Wohlseyn offenbar das unsrige ausmacht? Ist es nicht wahr, daß wenn sich zwei alte Cardinäle nüchtern und vor Hunger sterbend unter einem Pflaumenbaume begegneten, sie sich alle beide mechanisch auf den Baum steigen helfen würden um Pflaumen zu pflücken, — und daß zwei kleine Buben im Schwarzwald oder bei den Chicachas dasselbe thäten?

B. Ja wohl! was wollen Sie daraus folgern?

A. Das — was diese beiden Cardinäle und diese beiden Wichte folgern würden, daß man in allen ähnlichen Fällen einander helfen muß. Diejenigen, welche der Gesellschaft am behülflichsten sind, folgen der Natur am genauesten. Diejenigen, welche die Künste erfanden (was ein großes Geschenk Gottes war —), diejenigen, welche die Gesetze in Vorschlag brachten, was unendlich leichter ist, werden demnach auch dem natürlichen Gesetze am besten gehorchen: folglich, jemehr die Künste gehandhabt werden, jemehr das Eigenthum gesichert ist, desto genauer wird das natürliche Gesetz beobachtet werden. Folglich als wir übereinkamen, insgemein von jedem Pfund Sterling drei Schilling zu steuern, um desto sicherer der siebenzehn andern Schillinge zu genießen, als wir übereinkamen, einen Deutschen zu wählen, daß er unter dem Namen eines Königs Erhalter unsrer Freiheit, Schiedsrichter zwischen den Lords und der Kammer der Gemeinen und Haupt der Republik sey, wenn

wir aus Oekonomie und um Frieden im Hause zu haben, nur Eine Frau nehmen, wenn wir (— weil wir reich sind —) dulden, daß ein Erzbischof von Canterbury 12,000 Pfund Einkünfte hat, um die Armen zu unterstützen, um die Tugend zu predigen, wenn er zu predigen versteht, um den Frieden unter der Geistlichkeit zu erhalten ꝛc. ꝛc. ꝛc., so thun wir nichts, als daß wir das natürliche Gesetz vervollkommnen und gehen über den Zweck hinaus, — aber der einsame und dumme Wilde (wenn es anders solche Thiere auf Erden gibt, woran ich sehr zweifle —) was thut er früh und spät, als das Gesetz der Natur verdrehen, indem er sich und allen Menschen unnützlich ist?

Eine Biene, welche weder Honig noch Wachs eintrüge, eine Schwalbe, welche nicht ihr Nest bauete, eine Henne, welche keine Eier legte, würden ihr natürliches Gesetz, das heißt — ihren Instinct verletzen: ungesellige Menschen verletzen den Instinct der menschlichen Natur.

C. Also ist der in Schafwolle und Ausleerungen des Seidenwurms gekleidete Mensch, welcher das Schießpulver erfand, um sich umzubringen und zwei tausend Meilen weit von sich die Blattern aufsuchte, der natürliche Mensch und dagegen der ganz nackende Brasilianer der künstliche?

A. Nein! aber der Brasilianer ist ein Thier, welches noch nicht zur Vollkommenheit seiner Gattung gelangt ist. Er ist ein Vogel, welcher seine Federn spät bekommt, eine in ihre Puppe eingeschlossene Raupe, welche erst in Jahrhunderten zum Schmetterling werden wird. Er wird vielleicht einmal Newtons und Lockes haben und dann wird er den ganzen Raum der menschlichen Laufbahn zurücklegen, vorausgesetzt, daß die Organe des Brasilianers stark und

geschmeidig genug sind, um zu diesem Ziele zu gelangen, denn alles hängt von den Organen ab. Aber was gehen mich bei alledem der Charakter eines Brasilianers und die Gefühle eines Topinambu an? Ich bin weder eins noch das andere, ich will nach meiner Art zu Hause glücklich seyn! Man soll den Zustand untersuchen, wo man es ist und nicht den Zustand wo man es nicht seyn kann!

Achte Unterhaltung.

Von den Leibeigenen.

B. Mir kommt Europa jetzt wie ein großer Markt vor. Man findet da alles was zum Leben nöthig ist: es gibt da Schildwachen zur Sicherheit der Magazine, Gauner welche mit drei Würfeln das Geld gewinnen, was die Dummen verlieren, Müßiggänger welche Almosen verlangen und Marionetten auf der Bühne.

A. Alles das — wie Sie sehen — ist Uebereinkunft und die Uebereinkommnisse des Marktes sind auf die Bedürfnisse des Menschen, auf dessen Natur und auf die Entwickelung seines Verstandes, — auf die erste Ursache gegründet, welche das Getriebe der zweiten Ursache in Bewegung setzt. Ich bin überzeugt, daß es in einer Ameisen-Republik eben so ist: wir sehen sie immer in Thätigkeit, ohne recht zu erkennen, was sie eigentlich machen: es hat den Anschein, als wenn sie auf Gerathewohl hin und herliefen — vielleicht denken sie dasselbe von uns, — sie halten ihren Markt, wie wir den unsrigen. Ich

— meines Theils — bin mit meiner Bude nicht ganz unzufrieden.

C. Unter den Uebereinkommnissen welche mir auf diesem großen Weltmarkte mißfallen, sind vor allen zwei, welche mich in Hitze bringen, — nämlich: daß man Sklaven verkauft und daß es Charlatane gibt, welchen man den Theriak viel zu theuer bezahlt. Montesquieu hat mich in seinem Capitel über die Neger sehr ergötzt — er ist sehr komisch und triumphirt scherzend über unsere Ungerechtigkeit.

A. Wir haben wahrlich! nicht das natürliche Recht einen Einwohner von Angola zu knebeln und ihn mit dem Ochsenziemer zur Arbeit in unsre Zuckerplantagen zu Barbados zu führen, so wie wir etwa das Recht haben, einen Hund, welchen wir aufgezogen haben, auf die Jagd zu führen, aber wir haben das Recht aus Uebereinkunft. Warum verkauft sich dieser Neger? oder warum läßt er sich verkaufen? ich habe ihn gekauft — er gehört mir — was thue ich ihm für ein Unrecht? Er arbeitet wie ein Pferd, ich füttere und kleide ihn schlecht, — er bekommt Prügel, wenn er ungehorsam ist, was hat er sich so zu verwundern? behandeln wir unsere Soldaten besser? Haben sie nicht ihre Freiheit schlechterdings verloren, wie dieser Neger? Der einzige Unterschied zwischen dem Neger und dem Soldaten ist, daß der Soldat viel weniger kostet. Ein guter Neger kostet gegenwärtig wenigstens 3000 Livres und ein guter Soldat kaum 300 Livres. Der Eine wie der Andere darf den Platz nicht verlassen, auf welchen er beschränkt ist, — der Eine wie der Andere werden wegen des geringsten Vergehens geprügelt. Der Lohn ist beinahe derselbe und der Neger hat das vor dem Soldaten voraus, daß er sein Leben nicht wagen muß, sondern es

mit seiner Negerinn und seinen kleinen Negern hinbringen kann.

B. Wie! Sie glauben also, daß ein Mensch seine Freiheit, die doch unschätzbar ist, verkaufen kann?

A. Alles hat seinen Preis — desto schlimmer für ihn, wenn er mir etwas wohlfeil verkauft, was so kostbar ist. Sagen Sie — er ist einfältig, — aber nicht, daß ich ein Schurke bin?

C. Mir scheint, daß Grotius L. II. c. 5. die Sklaverei sehr billigt: er findet selbst die Lage eines Sklaven viel vortheilhafter, als die eines Taglöhners welcher nicht immer sicher ist sein Brod zu verdienen.

B. Aber Montesquieu betrachtet die Sklaverei als eine Art Sünde gegen die Natur. Sehen Sie! ein Holländer, der Bürger eines Freistaats, — will Sklaven haben — und ein Franzose — will sie nicht haben und glaubt selbst nicht an das Recht des Kriegs.

A. Und welch' anders Recht kann man denn im Kriege haben, als das Recht des Stärkern? Ich nehme an — ich befinde mich in America in einem Gefechte mit den Spaniern: — ein Spanier hat mich verwundet — ich bin im Begriff ihn zu tödten — er sagt mir: „Tapferer Britte! tödte mich nicht — ich will Dir dienen!" Ich nehme den Vorschlag an — ich mache ihm dies Vergnügen, ich ernähre ihn mit Knoblauch und Zwiebeln — er liest mir Abends beim Schlafengehen den Don Quixote vor — was hat er denn Uebles davon? — wenn ich mich dem Spanier auf dieselben Bedingungen ergebe, was kann ich ihm für einen Vorwurf machen? Es ist nichts im Vertrage, als was man darin festsetzt, — wie der Kaiser Justinianus sagt.

Gibt nicht Montesquieu selbst zu, daß es Völker in Europa gibt, bei denen es sehr gewöhnlich ist, sich zu verkaufen, z. B. bei den Russen?

B. Er sagt es zwar*) und citirt des Capitäns Jean Perri Buch „l'État présent de la Russie" (gegenwärtiger Zustand von Rußland) aber er citirt wie gewöhnlich. Jean Perri sagt gerade das Gegentheil. Hören Sie dessen eigne Worte**):

„Der Czaar hat verordnet, daß niemand sich ver„dinge als Sklave, als Golup, sondern nur als „raab, das bedeutet Unterthan. Es ist wahr, „daß das Volk davon keinen Vortheil hat, — denn „es ist heutzutage noch Sklave."

In der That, alle Bebauer und Bewohner der den Boyaren oder der Geistlichkeit zugehörigen Ländereien sind Sklaven, und wenn die Kaiserinn von Rußland anfängt, freie Menschen zu schaffen, so wird sie hierdurch ihren Namen unsterblich machen.

Uebrigens — zur Schande der Menschheit! — die Bauern, Handwerker und Bürger, welche nicht Einwohner großer Städte sind, in Polen, Böhmen, Ungarn, in mehrern Provinzen Deutschlands, in der Hälfte der Franche-Comté und im vierten Theile von Bourgogne sind noch Sklaven, Leibeigene der Scholle — und was das Widersprechendste ist, dort hat die Geistlichkeit Sklaven. Denn da gibt es keinen Bischof, der nicht solche Eigenhörige, an die Scholle geheftete Unterthanen hätte, — so ist die Humanität, so die christliche Liebe! Was zu Sklaven gemachte Kriegsgefangene betrifft, so sieht man nur bei den Maltheser-Rittern türkische oder Barbaresken-Sklaven auf den Ruderbänken der Galeeren.

*) Esprit de lois L. XV. c. 6.

**) L. XV. c. 228.

A. Bei meiner Treu! wenn die Bischöfe und Pfaffen Sklaven haben, so will ich auch welche haben.

B. Besser wäre es, wenn niemand welche hätte.

C. Das wird unfehlbar eintreten, wenn der ewige Friede des Abbée St. Pierre vom Großsultan und allen Mächten untersiegelt seyn wird und man dann die schiedsrichterliche Stadt neben das Loch bauet, welches man bis in den Mittelpunct der Erde bohren wird, um genau zu erfahren, wie man sich auf deren Oberfläche aufführen soll.

Neunte Unterhaltung.

Von den servilen Geistern.

B. Wenn Sie eine Sklaverei des Leibes zulassen, so werden Sie nicht weniger eine Sklaverei der Geister erlauben?

A. Verständigen wir uns — wenn es gefällig ist! Ich lasse die Sklaverei nicht zu in der Gesellschaft; — ich sage nur, daß es für einen Ueberwundenen besser ist, Sklave zu seyn, als getödtet zu werden, — falls er nämlich das Leben mehr als die Freiheit liebt.

Ich behaupte, daß der Neger, welcher sich verkauft, ein Thor und daß ein alter Neger, der sein Kind verkauft, ein Barbar ist: daß ich aber sehr gescheut handle wenn ich diesen Neger kaufe und ihn in meiner Zuckerplantage arbeiten lasse. Es ist mein Vortheil, daß er sich wohl befindet, damit er arbeite. Ich bin menschlich gegen ihn und verlange von ihm nicht mehr Erkenntlichkeit als von meinem Pferde, welchem ich auch Hafer geben muß, sobald ich seiner

Dienste begehre. Ich stehe mit meinem Pferde beinahe wie Gott mit den Menschen. Wenn Gott den Menschen gemacht hat, daß er einige Minuten in diesem Erdenstalle leben soll, so mußte er auch wohl für dessen Nahrung sorgen: denn es wäre ungereimt, wenn er ihm Hunger und Magen gegeben und ihn zu ernähren vergessen hätte.

C. Wenn nun aber Ihr Sklave nicht mehr zu brauchen ist?

A. Dann werde ich ihm ohne Weiteres die Freiheit geben; — dann mag er Mönch werden.

B. Aber wie finden Sie die Knechtschaft des Geistes?

A. Was nennen Sie Knechtschaft des Geistes?

B. Dahin rechne ich, daß man wie es bei uns gewöhnlich ist, den Geist unserer Kinder zusammenknillt, gleichwie die caraibischen Frauen den Kopf der ihrigen zusammenquetschen, daß man ihnen vorerst Dummheiten stottern lehrt, worüber wir uns selbst aufhalten, und ihnen, sobald sie zu glauben anfangen können, diese Dummheiten glauben macht; daß man also alle mögliche Sorgfalt anwendet, um eine Nation dumm, kleinmüthig und roh zu machen und endlich Gesetze einführt, welche die Menschen am Schreiben, Reden und selbst am Denken hindern, — so wie Arnolph in der Comödie will, daß in seinem Hause nur Ein Dintenfaß für ihn sey, damit Agnes dumm bleibe und ihm zur Beute werde.

A. Wenn es solche Gesetze in England gäbe, würde ich entweder eine Verschwörung stiften, sie abzuschaffen, oder ich würde aus meiner Insel auf ewig fliehen, nachdem ich sie vorher in Brand gesteckt hätte.

C. Indessen ist es doch gut, daß nicht alle Welt sagt, was sie denkt. Man soll weder durch Schriften,

noch durch Reden die Machthaber und die Gesetze angreifen, unter deren Schutz man seines Vermögens und seiner Freiheit und aller Annehmlichkeiten des Lebens genießt.

A. Gewiß nicht! man soll den kühnen Aufwiegler bestrafen, aber weil die Menschen die Feder mißbrauchen können, muß man ihnen darum den Gebrauch untersagen? Ich wollte lieber, man machte Sie stumm, daß Sie nicht solche schlimme Argumente vorbringen könnten. Man raubt auf der Straße — soll man deswegen verbieten, darauf zu gehen? man sagt Dummheiten und Beleidigungen, — soll man das Reden verbieten? Bei uns kann jeder, was er denkt, schreiben, nämlich auf seine Gefahr, und das ist die einzige Art, wie man zur Nation reden kann. Findet diese, daß Sie albern gesprochen haben, so werden Sie ausgepfiffen, haben Sie aufrührerisch geredet, so werden Sie bestraft, war aber Ihre Rede weise und edel, so werden Sie geliebt und belohnt. Die Freiheit zu den Menschen durch die Feder zu sprechen steht in England wie in Polen fest, sie herrscht in den Vereinigten Niederlanden und endlich auch in Schweden, welches uns nachahmt und sie soll in der Schweiz herrschen, es wäre denn, daß die Schweiz nicht werth wäre, frei zu seyn. Die Menschen haben keine Freiheit ohne die — ihre Gedanken auszudrücken.

C. Und wenn Sie nun im neuen Rom geboren wären?

A. Ich würde dem Cicero und Tacitus, Männern des alten Roms, einen Altar errichten, ich würde auf diesen Altar steigen und mit dem Hute des Brutus auf dem Kopf und mit seinem Dolch in der Hand, das Volk zu den natürlichen Rechten, welche

es verloren, zurückrufen, ich würde das Tribunat herstellen, wie es Nicolaus Rienzi gemacht hat:

C. — und würden ein Ende nehmen, wie er.

A. Kann seyn; — aber ich kann ihnen den Abscheu nicht ausdrücken, welchen mir auf meiner letzten Reise die Knechtschaft der Römer einflößte; ich knirschte mit den Zähnen, als ich die Franziskaner auf dem Capitole sah. Vier meiner Landsleute hatten ein Schiff gemiethet um nach Palmyra und Balbeck zur Abzeichnung der unnützen Ruinen zu reisen, — ich kam in Versuchung, ein Dutzend Schiffe auf meine Kosten auszurüsten und alle Diebsnester der Inquisition in den Ländern zu zerstören, wo der Mensch durch diese Ungeheuer in Knechtschaft gerathen ist. Admiral Blake ist mein Mann. Er wurde von Cromwell gesandt, um mit Johann von Braganza, König von Portugal, einen Vertrag zu unterzeichnen, und dieser Fürst entschuldigte sich, daß er nicht abschließen könne, weil der Groß-Inquisitor nicht zugeben wollte, daß man mit Ketzern verhandle. „Lassen Sie mich nur machen:" — sagte ihm Blake — „er wird zu mir an Bord kommen, um den Tractat zu unterzeichnen." Der Palast dieses Mönchs lag am Tajo unserer Flotte gegenüber. Der Admiral schickte ihm eine Ladung glühender Kugeln — und der Groß-Inquisitor kam ihn um Verzeihung zu bitten und unterzeichnete den Vertrag auf seinen Knieen. Der Admiral that aber nur die Hälfte von dem, was er hätte thun sollen; er hätte es allen Inquisitoren verbieten sollen, die Seelen zu tyrannisiren und die Körper zu verbrennen, — so wie die Perser und in der Folge die Griechen und Römer, den Africanern die Menschenopfer untersagten.

B. Sie sprechen immer wie ein wahrer Engländer.

A. Wie ein Mensch und wie alle Menschen reden würden, wenn sie es sich getrauten. Wollen Sie, daß ich Ihnen den größten Fehler des menschlichen Geschlechts sage?

C. Sie werden mir eine Freude machen: — ich lerne gern mein Geschlecht kennen.

A. Dieser Fehler ist Dummheit und Feigheit.

C. Aber dennoch ziehen alle Nationen mit Muth in den Krieg.

A. Ja! wie die Pferde, welche beim ersten Trommmelschlage zittern und wild vorwärts gehen, wenn sie durch hundert Trommelschläge und hundert Peitschenhiebe in Ordnung gebracht sind.

Zehnte Unterhaltung.

Ueber die Religion.

C. Da Sie glauben, daß es einem rechtschaffenen Menschen zukomme, seine Gedanken frei auszudrücken, so wollen Sie also, daß man über die Regierung und über die Religion alles drucken lassen dürfe?

A. Wer über diese beiden Gegenstände schweigt und sich nicht getraut, diese beiden Pole des menschlichen Lebens fest zu betrachten, — ist ein Feiger. Wenn wir nicht zu schreiben verstanden hätten, so würden wir von Jacob II. und seinem Kanzler Jeffreys unterdrückt worden seyn und Mylord von Canterbury würde uns an der Pforte seiner Cathedrale haben auspeitschen lassen. Unsere Feder war die erste Waffe gegen die Tyrannei und unser Schwert die zweite.

C. Was! gegen die Religion seines Landes schreiben?

B. O! Sie denken nicht darüber nach Mr. C! — wenn die ersten Christen nicht die Freiheit gehabt hätten, gegen die Religion des römischen Reichs zu schreiben, so würden sie nie die ihrige befestiget haben: sie verfertigten ein Evangelium der Maria, Jacobi, Infantiae, der Hebräer, des Barnabas, Lucas, Johannes, Matthäus und Marcus — sie schrieben vier und fünfzig Evangelien. Sie machten Briefe von Jesus an das Königlein von Edessa, von Pilatus an Tiberius, von Paulus an Seneca — und Prophezeihungen der Sibyllen in Acrostichen, und das Glaubensbekenntniß der zwölf Apostel und das Testament der zwölf Patriarchen und das Buch Enoch und fünf oder sechs Apokalypsen, und falsche apostolische Constitutionen rc. rc., und was schrieben sie nicht alles noch? warum wollen sie uns denn die Freiheit nehmen, welche sie gehabt haben?

C. Gott behüte mich, daß ich diese köstliche Freiheit verbannen wollte! aber ich verlange darin nur Behutsamkeit, so wie in der Conversation rechtschaffener Leute: jeder sagt da seine Meinung, aber niemand beleidigt die Gesellschaft.

A. Ich verlange auch nicht, daß man die Gesellschaft beleidigen, sondern daß man sie aufklären soll. Wenn die Landesreligion von Gott ist (— denn das ist's, was sich jede Nation einbildet —) so werden hunderttausend gegen sie gerichtete Bücher so wenig schaden, als hunderttausend Schneeballen eine eherne Mauer zertrümmern können: die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen, — wie Sie aus der Bibel wissen: — wie wären denn schwarze Zeichen auf weißem Papiere im Stande, sie zu zerstören?

Aber wenn Schwärmer oder Schurken, oder Leute, welche beides sind, eine reine und einfache Religion verderben wollen, wenn etwa Magier oder Bonzen

lächerliche Ceremonien zu den heiligen Gesetzen und ungereimte Mysterien zu der göttlichen Sittenlehre des Zoroaster und Confucius hinzuthun, — ist da das menschliche Geschlecht nicht denjenigen Dank schuldig, welche den Tempel Gottes von dem durch diese Elenden angehäuften Unrathe reinigen?

B. Sie kommen mir sehr gelehrt vor — was sind denn diese Vorschriften des Zoroaster und Confucius?

A. Confucius sagt nicht

„Thue niemandem das, was Du nicht
„willst, daß Dir geschehe!"

sondern sagt:

„Thue das, was Du willst, daß man
„Dir thue, vergiß der Beleidigungen
„und erinnere Dich nur der Wohl-
„thaten."

Er macht die Freundschaft und Menschlichkeit zur Pflicht.

Ich will nur ein einziges Gesetz des Zoroaster anführen, welches die reinste Moral enthält und gerade das Gegentheil vom berüchtigten Probabilismus der Jesuiten ist:

„Wenn Du im Zweifel bist, ob eine
„Handlung gut oder böse sey? so un-
„terlasse sie!"

Kein Moralist, kein Philosoph, kein Gesetzgeber hat je etwas Besseres gesagt oder sagen können, als dieser Grundsatz ist. Wenn in der Folge persische oder chinesische Doctoren zur Anbetung des Einen Gottes und zur Tugendlehre, fantastische Hirngespinnste, Erscheinungen, Visionen, Prophezeihungen, Wunder, Besessenheiten und Scapuliere, hinzugethan haben; wenn sie gewollt haben, daß man nur gewisse Nahrungsmittel zu Ehren des Zoroaster und Confucius

essen solle; wenn sie von allen Familiengeheimnissen dieser beiden großen Männer unterrichtet zu seyn vorgaben und dreihundert Jahre lang sich gestritten haben, um zu erfahren, wie Confucius entstanden oder erzeugt worden; wenn sie, um das Geld frommer Seelen in ihre Taschen zu spielen, abergläubische Gebräuche eingeführt und ihre zeitliche Größe auf die Andacht dieser einfältigen Seelen gebaut haben, wenn sie endlich Schwärmer bewaffnet haben, um ihre Erdichtungen mit Feuer und Schwert aufrecht zu erhalten, — so war es unbezweifelt nothwendig, diesen Betrügern Einhalt zu thun. Jeder, welcher für die natürliche und göttliche Religion gegen die abscheulichen Mißbräuche der sophistischen Religion geschrieben hat, war ein Wohlthäter seines Vaterlandes.

C. Man hat diesen Wohlthätern oft übel gelohnt — man hat sie verbrannt oder vergiftet — oder aufgehangen — und die ganze Reform hat nur Kriege zur Folge gehabt.

A. Das war Fehler der Gesetzgebung! Es gab keine Religionskriege mehr, seitdem die Regierungen so klug waren, die Theologie im Zaume zu halten.

B. Ich wollte zur Ehre der Menschheit, daß man sie vertilgte, statt sie im Zaume zu halten, denn es ist mehr als zu schändlich, aus dieser ernsthaften Thorheit eine Wissenschaft gemacht zu haben.

Ich sehe wohl ein, wozu ein Pfarrer dient, welcher die Geburts- und Todtenregister hält, Almosen für die Armen sammelt, die Kranken tröstet und Frieden in den Familien stiftet, — aber wozu sind denn die Theologen nütze? Was hilft es denn der Gesellschaft, wenn man recht gründlich weiß, daß ein Engel secundum quid unendlich ist, daß Scipio und Cato verdammt sind, weil sie keine Christen waren

und daß zwischen kategorematisch und synkategorematisch ein wesentlicher Unterschied ist?

Bewundern Sie nicht einen Thomas d'Aquino, welcher entscheidet:

„daß die erzürnbaren und begehrlichen Theile
„nicht Theile des intellectuellen Gelüstes sind?"

Er untersucht lange, ob die Ceremonieen des Gesetzes vor dem Gesetze sind. Tausend Seiten sind solchen schönen Fragen gewidmet und fünfhunderttausend Menschen studiren sie.

Die Theologen haben lange Zeit untersucht, ob Gott ein Kürbis oder ein Käfer zu seyn vermöchte? — ob wenn man das Abendmahl genossen, man solches im Abtritt wieder von sich gebe?

Diese Ausschweifungen haben bärtige Köpfe in Ländern beschäftigt, welche große Männer hervorgebracht haben; — und darum hat ein vernünftiger Schriftsteller mehrmals behauptet — unser großes Uebel sey, daß wir noch nicht wissen, wie weit wir über gewisse Materien unter den Hottentotten stehen?

Wir sind in mehreren Künsten viel weiter als die Griechen und Römer gekommen: — und in diesem Puncte sind wir vieh-dumm und gleichen so gewissen Thieren des Nils, von welchen ein Theil belebt, der andere noch ganz Schlamm ist.

Wer sollte es glauben? ein Narr — nachdem er alle diese scholastischen Dummheiten zwei Jahre lang wiederholt hat, empfängt feierlich seine Schellen und Kappe; er brüstet sich, er stellt sich Gott gleich: — und diese Bedlamsschule führt zu Ehrenstellen und Reichthümern. Thomas und Bonaventura haben Altäre und die Erfinder des Pfluges, des Weberschiffs, des Hobels und der Säge sind unbekannt.

A. Man muß schlechterdings die Theologie so zerstören, wie man die gerichtliche Astrologie, die

Magie, die Wünschelruthe, die Cabale und die Sternkammer zerstört hat.

C. Vertilgen wir diese Raupen so gut wir können in unsern Gärten und lassen da nur die Nachtigallen leben! erhalten wir das Nützliche und Angenehme! — das ist ganz menschlich, aber bei allem was abgeschmackt und giftig ist, — da stimme ich bei daß man es ausrotte.

A. Eine gute ehrliche Religion — bei meiner Seele! durch eine Parlementsacte wohl befestigt und gehörig abhängig vom Souverain, — das ist uns nothwendig und wir dulden alle Andern. Wir sind nur glücklich seitdem wir frei und duldsam sind.

C. Ich las einmal ein französisches Gedicht über die Gnade — es war ein Lehrgedicht und etwas einschläfernd, denn wohlgemerkt, es ist eintönig. Der Autor, indem er von England spricht, welches die Gnade Gottes verschmähet hat (ob sich gleich Ihr Monarch so gut wie ein Anderer von Gottes Gnaden schreibt —), der Autor sag' ich — drückt sich in sehr platten Versen folgendermaßen aus:

Cette île, de Chrétiens féconde pépinière,
L'Angleterre, où jadis brilla tant de lumière
Recevant aujourd'hui toutes religions,
N'est plus, qu'un triste amas de folles visions ....
Oui! nous sommes, Seigneur, tes peuples les plus chers,
Tu fais luire sur nous tes rayons les plus clairs:
Vérité toujours pure, ô doctrine éternelle!
La France est aujourd'hui ton royaume fidèle.

(Die Insel England — ein fruchtbarer Pflanzegarten
Des Christenthums, wo sonst des Lichtes Fülle war,
Beut jetzt nur einen Wust von Schwärmereien dar,
Weil man da Unterkunft gibt allen Glaubensparten:

Doch Herr! wo ist ein Volk in Deiner Gnad' uns gleich!
Du giessest über uns aus Deine hellste Klarheit,
Die ew'ge Lehre und die ewig reine Wahrheit; —
Anjetzo Frankreich ist Dein treues Königreich!)

A. Das ist ein lächerliches Original mit seinem Pflanzegarten und seiner hellsten Klarheit! Ein Franzose glaubt immer daß er andern Nationen den Ton angibt. Es sieht aus, als wenn es sich um eine Menuet oder um eine neue Mode handelte. Es beliebt uns frei zu seyn, aber worin — belieben Sie mir zu sagen — ist denn Frankreich das treue Reich der ewigen Lehre? Ist es das zu einer Zeit, wo eine lächerliche Bulle, welche zu Paris in einem Collegium der Jesuiten geschmiedet und zu Rom durch ein Collegium von Cardinälen ausgefertigt worden, ganz Frankreich zerspalten und mehr Gefangene und Landesverwiesene gemacht hat, als da Soldaten sind? O das treue Reich!

Die anglicanische Kirche mag sich, wenn sie will, gegen diese Reimschmidte der gallicanischen verantworten! — ich meines Orts bin versichert, daß niemand bei uns sich nach der Zeit sehnt

„wo des Lichtes Fülle glänzte.“

War das nicht die Zeit, wo die Päpste ihre Legaten zu uns schickten, um unsre Pfründen an Italiener zu verleihen und von unserm Vermögen den Zehnten zu Bezahlung ihrer Lustdirnen zu erheben? War das nicht die Zeit, wo unsre drei Königreiche von Mönchen und Wundern wimmelten? — Dieser platte Dichter ist ein sehr schlechter Staatsbürger! Er sollte vielmehr seinem Vaterlande viel Klarheit wünschen, damit es begriffe, was es durch Nachahmung unserer gewänne: diese Klarheit ist, einzusehen, daß es nicht nöthig sey, daß die Gallicaner jährlich

20,000 Pfund Sterling nach Rom schicken und daß die Anglicaner, als sie noch den Zehnten des heiligen Peters bezahlten, in dümmster Barbarei begraben waren.

B. Das ist sehr gut gesagt: — die Religion besteht durchaus in nichts, als das Geld nach Rom wandern zu lassen. Das ist eine anerkannte Wahrheit nicht nur bei denen, welche dieses Joch zerbrochen haben, sondern auch bei denen, welche es noch tragen.

A. Man muß schlechterdings die Religion reinigen — ganz Europa verlangt laut darnach. Man fing dies große Werk vor beinahe 250 Jahren an, aber die Menschen klären sich nur allmälig auf. Wer hätte damals gedacht, daß man die Sonnenstrahlen zerlegen würde, daß man den Donner aus der Electricität erklären und die allgemeine Gravitation — das herrschende Gesetz des Weltalls, entdecken würde! Es ist Zeit, daß die so aufgeklärten Menschen nicht mehr die Sklaven der Blinden sind. Ich lache, wenn ich eine Akademie der Wissenschaften verpflichtet sehe, sich einer Entscheidung des heiligen Gerichts zu fügen.

Die Theologie hat nie zu etwas Anderem gedient, als die Gehirne und bisweilen die Staaten, um und um zu kehren. Sie allein hat die Atheisten geschaffen, denn die große Anzahl der kleinen Theologen, gescheut genug, um das Lächerliche eines solchen chimärischen Studiums einzusehen, weiß doch nicht genug davon, um an dessen Stelle eine gesunde Philosophie zu setzen. Die Theologie — sagen sie — ist nach der wörtlichen Bedeutung die Wissenschaft von Gott — nun sind aber diese Laffen, welche diese Wissenschaft entweihen, in abgeschmackte Begriffe von Gott verfallen und daher schließen sie, — die Gottheit ist eine Chimäre, weil die Theologie chimärisch

ist. Das heißt eben so viel sagen, als — man darf keine China gegen das Fieber einnehmen, bei Vollblütigkeit keine Diät halten und bei Schlag-Anfällen nicht zur Ader lassen, weil es schlechte Aerzte gibt: das heißt die Kenntniß des Gestirnlaufs leugnen, weil es Astrologen gegeben hat, und die augenscheinlichen Ergebnisse der Chemie verneinen, weil chemische Charlatane vorgegeben haben Gold machen zu können. Die Weltleute — noch unwissender als die kleinen Theologen, sagen: „Sieh' da! diese Baccalaureen und Licentiaten glauben nicht an Gott — warum sollen wir an ihn glauben?"

Meine Freunde! falsche Wissenschaft macht zum Atheisten — wahre Wissenschaft erzeugt im Menschen die tiefste Verehrung der Gottheit, — und macht denjenigen gerecht und weise, welchen die Theologie ungerecht und unvernünftig gemacht hat.

Das ist ungefähr das, was ich eben in einem neuen Schriftchen gelesen habe und hieraus habe ich mein Glaubensbekenntniß gemacht.

B. Wahrlich! es ist das aller rechtschaffenen Leute!

Eilfte Unterhaltung.

Vom Rechte des Kriegs.

B. Wir haben Materien abgehandelt, welche uns sehr nahe angehen, — aber die Menschen sind thöricht genug, lieber auf die Jagd zu gehen oder Piquet zu spielen, als sich über so wichtige Gegenstände zu unterrichten. Unser erstes Vorhaben war, das Recht des Kriegs und Friedens gründlich zu untersuchen, — wir haben noch nicht davon gesprochen.

A. Was verstehen Sie unter dem Rechte des Kriegs?

B. Sie setzen mich in Verlegenheit, indessen de Groot oder Grotius hat darüber einen weitläuftigen Tractat geschrieben, worin er mehr als zweihundert griechische und lateinische und selbst jüdische Schriftsteller anführt.

A. Glauben Sie denn, daß der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough es studirt haben, als sie die Franzosen hundert Meilen weit jagten? Das Recht des Friedens kenne ich zur Genüge — es besteht darin, sein Wort zu halten und alle Menschen der natürlichen Rechte genießen zu lassen: — aber was das Recht des Kriegs ist — weiß ich nicht. Ein Gesetzbuch des Mords scheint mir eine sonderbare Vorstellung. Ich vermuthe daß man uns bald eine Jurisprudenz der Straßenräuber bringen wird.

C. Wie kann denn dieser so alte und so allgemeine Greuel des Kriegs mit den Ideen von Recht und Unrecht sich vertragen? — wie mit dem Wohlwollen gegen unsre Nebenmenschen, was vorgeblich uns angeboren ist? wie mit dem τὸ καλὸν -- dem Schönen und Guten?

B. Gehen wir nicht zu schnell! — Dieses Verbrechen, welches darin besteht, eine so große Zahl von Verbrechen mit fliegenden Fahnen zu begehen, ist nicht so allgemein, als Sie behaupten. Wir haben schon erwähnt, daß die Braminen und die ursprünglichen Quaker dieser Abscheulichkeit nie fähig gewesen sind. Die Nationen jenseits des Ganges vergießen sehr selten Blut und ich habe nie gelesen, daß die Republik St. Marino je Krieg geführt hätte, ob sie gleich ungefähr eben so viel Gebiet besitzt, als Romulus hatte. Die Völkerschaften am Indus und am Hydaspis waren sehr überrascht, als sie die ersten bewaffneten

Räuber sahen, welche sich ihres schönen Landes bemächtigten. Mehrere Völkerschaften America's hatten nie von diesem schrecklichen Uebel reden hören, als die Spanier mit dem Evangelium in der Hand kamen, sie anzugreifen.

Es steht nirgends geschrieben, daß die Cananiter irgend jemand bekriegt hätten, als auf einmal eine Horde Juden erschien, ihre Marktflecken einäscherte, und die Frauen auf den Leichnamen ihrer Männer, die Kinder an der Mutter Brust erwürgte. Wie wollen wir diese Wuth nach unsern Prinzipien erklären?

A. So wie die Aerzte von der Pest, von der Lustseuche, von den Blattern und vom Wahnsinne Rechenschaft geben. Dies sind Krankheiten, welche an der Constitution unserer Organe haften. Man wird nicht immer vom Wahnsinn und der Pest angefallen — es genügt oft, daß ein toll gewordener Staatsminister einen andern Minister beißt, um in drei Monaten 400,000 oder 500,000 Menschen die Tollheit mitzutheilen.

C. Aber wenn es solche Krankheiten gibt, muß man auch Mittel dagegen haben — kennen Sie eines gegen den Krieg?

A. Ich kenne deren nur zwei, welcher sich die Tragiker bemächtiget haben, — die Furcht und das Mitleid. Die Furcht nöthigt uns oft Frieden zu machen und das Mitleid, welches die Natur als Gegengift wider den fleischfressenden Heldenmuth in unsre Herzen gelegt hat, bewirkt, daß man die Ueberwundenen nicht immer mit aller Strenge behandelt. Es ist unser eigenes Interesse gegen sie mitleidig zu verfahren, damit sie ihrem neuen Herrn nicht mit zu viel Widerspenstigkeit dienen, doch weiß ich wohl, daß es Viehmenschen gegeben hat, welche den unterjochten

Nationen das Gewicht ihrer Ketten haben roherweise fühlen lassen. Auf das habe ich mit nichts zu antworten, als mit dem Vers eines Trauerspiels, Spartacus betitelt, welches ein tiefdenkender Franzose verfertigt hat:

La Loi de l'univers est: *malheur au vaincu!*
(Das allgemeine Gesetz ist: Wehe dem Ueberwundenen!)

Ich habe ein Pferd bezwungen — wenn ich klug bin, so füttere ich es gut, schmeichle ihm und reite es — wenn ich ein wüthender Thor bin, so erwürge ich es.

C. Das ist nicht tröstlich! — denn am Ende sind wir beinahe alle unterjocht gewesen. Ihr Engländer waret es durch die Römer, durch die Sachsen und Dänen und zuletzt durch einen Bastard der Normandie. Die Wiege unserer Religion ist in den Händen der Türken. Eine Handvoll Franken hat die Gallier unterworfen. Die Tyrier, Carthaginenser, Römer, Gothen und Araber haben nach einander Spanien unterjocht. Kurz — von China bis Cadix hat beinahe immer die Welt dem Stärkeren gehört. Ich kenne keinen Eroberer, welcher mit dem Schwert in der einen, mit dem Gesetzbuch in der andern Hand gekommen wäre, — sie haben die Gesetze nur nach dem Siege gemacht, das heißt — nach dem Raube — und diese Gesetze haben sie gerade dazu gemacht, um ihre Zwingherrschaft zu erhalten. Was würden Sie sagen, wenn ein zweiter Bastard der Normandie käme, sich Ihres Englands zu bemächtigen und Ihnen Gesetze zu geben?

A. Ich würde nichts sagen — ich würde ihn bei der Landung in meinem Vaterlande zu tödten suchen, — wenn er mich tödtete, hätte ich nichts zu erwiedern, wenn er mich unterjochte, hätte ich nur zwei

Wege, entweder mich zu tödten oder ihm wohl zu dienen.

B. Das sind traurige Alternativen! Was! kein Gesetz des Kriegs? kein Völkerrecht?

A. Leider! Also ist da nichts Anderes zu thun, — als immer auf der Hut zu seyn. Alle Könige und Minister denken wie ich und das ist's, weshalb jetzt zur Friedenszeit in Europa 1,200,000 Miethlinge täglich Parade machen.

Wenn ein Fürst seine Truppen abdankte, seine Festungen verfallen ließe und seine Zeit damit zubrächte, den Grotius zu lesen, — Sie würden sehen — in ein paar Jahren wär' er um sein Reich.

C. Das wäre eine große Ungerechtigkeit.

A. Allerdings!

B. Und kein Mittel dagegen?

A. Keines, als daß man sich in Stand setzt, eben so ungerecht zu seyn, als die Nachbarn. Dann wird Ehrgeiz durch Ehrgeiz in Zaum gehalten, — dann weisen sich die Hunde von gleicher Stärke die Zähne und zerfleischen sich nur, wenn sie über eine Beute streiten.

C. Aber die Römer! die Römer! — diese großen Gesetzgeber!

A. Sie gaben Gesetze — sage ich — wie die Algierer ihre Sklaven einer Vorschrift unterwerfen, — und wenn sie kämpften, um die Nationen in Knechtschaft zu versetzen, war ihr Schwert ihr Gesetz. Sehen Sie den großen Cäsar, den Mann so vieler Frauen, die Frau so vieler Männer, er ließ 2000 Einwohner der Gegend von Vannes ans Kreuz schlagen, damit die übrigen geschmeidiger seyn lernen sollten; in der Folge, als die ganze Nation recht bezähmt war, kamen die Gesetze und guten Einrichtungen, man bauete Circus und Amphitheater, man

errichtete Wasserleitungen und legte öffentliche Bäder an — und die unterjochten Völker tanzten in ihren Ketten.

B. Man sagt aber doch, daß im Kriege gewisse Gesetze beobachtet werden, z. B. man macht Waffenstillstand auf einige Tage, um seine Todten zu begraben, man bedingt, daß man auf einem gewissen Orte sich nicht schlägt, man bewilligt einer belagerten Stadt eine Capitulation, man erlaubt ihr ihre Glokken loszukaufen, man schneidet den schwangern Weibern nicht den Leib auf, wenn man einen Platz, der sich ergeben hat, in Besitz nimmt. Man erzeigt einem gefangenen verwundeten Officier Höflichkeiten und wenn er stirbt — begräbt man ihn.

A. Sehen Sie nicht ein, daß dies Gesetze des Friedens und der Natur sind? — ursprüngliche Gesetze, welche man wechselseitig ausübt? Der Krieg hat sie nicht dictirt, sie werden troz des Krieges geachtet und ohne sie würden drei Viertheile der Erde eine mit Gebeinen bedeckte Wüste seyn.

Wenn zwei erbitterte Prozeßparteien — nahe daran durch ihre Sachwalter zu Grunde gerichtet zu werden — einen Vergleich unter sich abschließen, welcher jedem noch einen Bissen Brod läßt, — werden Sie diesen Vergleich ein Gesetz der Advokaten nennen? Wenn eine Horde Theologen, im Begriff, einige Raisonneurs, welche sie Ketzer nennen, feierlich verbrennen zu lassen, erfährt, daß den andern Tag die Reihe an sie kommen wird, von der ketzerischen Partei verbrannt zu werden, und nun begnadigt, damit man sie begnadige, — nennen Sie das ein theologisches Gesetz? So ist's auch mit dem Kriege; — Bedürfniß und Eigennutz sind es, welche ihm wehren Uebles zu thun. Der Krieg — sage ich Ihnen — ist eine schändliche Krankheit, welche die

Nationen eine nach der andern ergreift und von der Natur langsam geheilt wird.

C. Was! Sie wollen nichts von einem gerechten Kriege wissen?

A. Ich habe dergleichen nie gekannt — er scheint mir widersprechend und unmöglich.

B. Was! als der Papst Alexander VI. und sein schändlicher Sohn Borgia die Romagna plünderten und alle Herren dieses Landes erwürgten und vergifteten, wofür sie sich Ablaß ertheilten, — war es nicht erlaubt, gegen diese Ungeheuer zu den Waffen zu greifen?

A. Meinen Sie denn nicht, daß diese Ungeheuer es waren, welche Krieg führten? Diejenigen, welche sich wehrten, standen nur ihn aus. In der Welt gibt es nur Angriffskriege, die Vertheidigung ist nur ein Widerstand gegen bewaffnete Räuber.

C. Sie machen sich lustig über uns. — Zwei Fürsten zanken sich über eine Erbschaft — ihr Recht ist strittig — ihre Gründe sind gleich scheinbar — es muß also der Krieg darüber entscheiden: und dann ist der Krieg gerecht von beiden Seiten.

A. Sie treiben Scherz mit mir. Es ist ja physisch unmöglich, daß nicht Einer von Beiden Unrecht habe und es ist ungereimt und barbarisch, daß Völker darum zu Grunde gehen, weil einer der zwei Prinzen schlechte Gründe aufgestellt hat. Sie mögen sich in geschlossenen Schranken duelliren, wenn sie wollen, aber daß sich ein ganzes Volk für ihre Interessen opfern soll, — darin liegt der Greuel! Zum Beispiel — der Erzherzog Carl machte dem Herzog von Anjou den Thron von Spanien streitig — und ehe der Prozeß entschieden wurde, kostete es das Leben von mehr als 400,000 Menschen. Ich frage Sie — ist das gerecht?

B. Nein! Man hätte einen andern Ausweg finden sollen, um den Streit zu entscheiden.

C. Er war schon ganz gefunden: man hätte sich an die Nation wenden sollen, über welche man herrschen wollte. Die spanische Nation sagte: „Wir wollen den Herzog von Anjou! der König sein Großvater hat ihn durch Testament zu seinem Erben ernannt, wir haben das genehmigt, wir haben ihn als unsern König anerkannt und haben ihn gebeten, Frankreich zu verlassen und uns zu beherrschen. Wer diesem Gesetze der Lebenden und Todten sich widersetzte, verfuhr offenbar ungerecht.

B. Recht wohl! Aber wenn die Nation getheilt war?

A. Also, wie ich Ihnen schon gesagt habe, waren die Nation und die beiden, welche den Streit anfingen, am Wahnsinn krank, dessen entsetzliche Ausbrüche zwölf Jahre lang dauerten, bis die erschöpften Wahnsinnigen aus Ohnmacht genöthigt waren, sich zu vergleichen. Zufall, Wechsel glücklicher und unglücklicher Ereignisse, Ränke, Erschlaffung, — haben diesen Brand gelöscht, welchen andere Zufälle und Ränke, Habgier, Eifersucht und Hoffnung entzündet hatten. Der Krieg gleicht dem Vesuv — seine Ausbrüche verschlingen Städte und seine Flammen hören von selbst auf. Die reißenden Thiere kommen zu Zeiten aus den Gebirgen herab und verzehren einen Theil der Heerden und dann ziehen sie sich in ihre Höhlen zurück.

C. Wie übel sind doch die Menschen daran!

A. Die Rebhühner noch schlimmer: Füchse und Raubvögel verzehren, die Jäger tödten und die Köche braten sie und doch gibt es ihrer immer noch. Die Natur erhält die Gattung und bekümmert sich sehr wenig um die Einzelnen.

B. Sie sind hart — und die Moral billigt diese Grundsätze nicht.

A. Ich bin nicht hart, aber das Schicksal ist's. Ihr Moralisten thut sehr wohl unaufhörlich zu predigen:

„Elende Sterbliche! seyd gerecht und wohlthätig! bauet die Erde und benetzt sie nicht mit Blute! Fürsten! verwüstet nicht das Erbtheil eines Andern aus Furcht, daß man euch in dem eurigen tödte! Bleibt zu Haus ihr armen Strohjunker! stellt euer verfallenes Gemäuer her! ziehet das Doppelte aus eueren Grundstücken, was sie euch jetzt tragen! umzäunt euere Felder mit lebendigen Hecken! pflanzt Maulbeerbäume, daß euere Schwestern euch seidene Strümpfe stricken können! verbessert eure Weinberge — und wenn euere Nachbarvölker eueren Wein wider eueren Willen trinken wollen, so wehrt euch muthig! — aber gehet nicht hin und verkauft euer Blut den Fürsten, welche euch nicht kennen, welche euch nicht einmal anblicken und euch wie die Jagdhunde behandeln, welche man auf den Eber hetzt und nachher im Hundestalle verrecken läßt!"

Diese Reden werden vielleicht auf drei oder vier gut organisirte Köpfe Eindruck machen, — während hunderttausend andere sie nicht einmal verstehen und nach der Ehre streben, Husaren-Lieutenants zu seyn.

Was die andern besoldeten Moralisten anlangt, welche man P r e d i g e r nennt, so haben sie es nie einmal gewagt, gegen den Krieg zu predigen. Sie declamiren gegen die sinnlichen Gelüste, nachdem sie ihre Chocolade geschlürft haben, sie verfluchen die Liebe und wenn sie von der Kanzel, wo sie geschrieen, gesticulirt und geschwitzt haben, herabsteigen, so lassen sie sich von ihren andächtigen Freundinnen in Versuchung führen. Sie erschöpfen ihre Lungen, um die

Mysterien zu beweisen, von welchen sie nicht die geringste Idee haben, aber sie hüten sich auf den Krieg loszuziehen, wo man in den Manifesten die niederträchtigste Treulosigkeit, in den Lieferungen für die Armeen die verworfenste und schändlichste Schurkerei beisammen findet und wo Plünderung, Nothzucht, Diebstahl, Mord, Verwüstung und Zerstörung, kurz alle häßlichen Greuel des Räuberhandwerks anzutreffen sind. Im Gegentheil — diese guten Priester segnen die Paniere des Mords feierlich ein — und ihre Mitbrüder singen für's Geld jüdische Gesänge ab, wenn die Erde mit Blut überschwemmt ist.

B. In der That! — ich erinnere mich nicht, daß ich im weitläuftigen und gründlichen Bourdaloue, dem Ersten welcher in seinen Predigten die Vernunft durchschimmern läßt, — ich erinnere mich nicht, sage ich — daß ich eine einzige Seite wider den Krieg gelesen hätte.

Der elegante und sanfte Massillon, als er die Fahnen des Regiments Catinat weihete, betete zwar einigermaßen für den Frieden, aber er ließ dem Ehrgeiz Flucht:

„Dieser Wunsch — sagt er — eure Dienste belohnt zu sehen, wenn er mäßig ist, wenn er euch nicht auf den Weg der Ungerechtigkeit führt, um eure Zwecke zu erreichen, hat nichts Anstößiges gegen die christliche Moral.“ Zuletzt bittet er Gott den Würgengel zum Regiment Catinat herabzusenden:

„O mein Gott! laß vor diesem Regiment immer Sieg und Tod vorangehen! und verbreite unter seinen Feinden die Geister des Schreckens und des Schwindels!“

Ich weiß nicht, ob der Sieg vor einem Regimente hergehen kann und ob Gott Schwindelgeister aussendet, aber ich weiß daß die österreichischen Pre-

diger dasselbe den kaiserlichen Kürassieren vorsagten und daß der Würgengel nicht wußte, auf wen er hören solle.

A. Die jüdischen Prediger gingen noch weiter. Man liest mit Erbauung die menschlichen Gebete, deren die Psalmen voll sind. Es ist nur die Rede davon, mit dem Schwerte Gottes sich zu umgürten, den schwangern Weibern die Leiber aufzuhauen und die Säuglinge von der Mutterbrust gegen die Mauer zu schmettern. Der Würgengel war nicht glücklich in seinen Feldzügen, er ward der gewürgte Engel und die Juden zum Lohn ihrer Psalmen wurden immer besiegt und zu Sklaven gemacht.

Wohin Sie sich wenden, werden Sie bemerken, daß die Prediger immer Metzelei gepredigt haben, — von Aaron an, welcher wie man vorgibt, Priester einer arabischen Horde war, bis zum Prediger Jurieu, dem Propheten von Amsterdam. Die Kaufleute dieser Stadt, so vernünftig, als dieser arme Teufel närrisch war, ließen ihn reden und verkauften ihre Würznägelein und Zimmetrinden.

C. Wohlan! gehen wir nicht in den Krieg und lassen uns für's Geld auf Gerathewohl todtschlagen! Begnügen wir uns, uns gut gegen die Räuber zu vertheidigen, welche man Eroberer nennt.

Zwölfte Unterhaltung.

Vom Gesetzbuche der Treulosigkeit.

B. Und was sagen Sie denn vom Rechte der Treulosigkeit?

A. Wie! beim heiligen Georg! von diesem Rechte habe ich nie etwas gehört. In welchem

Katechismus haben Sie denn von dieser christlichen Pflicht gelesen?

B. Ich finde sie überall. War nicht das erste, was Moses mit seinem heiligen Volke vornahm, daß er es betrüglicherweise den Aegyptern Geräthschaften abborgen ließ, um sich — sagte er — damit davon zu machen und in der Wüste zu opfern? Diese Treulosigkeit war in der That nur von einem Diebstahl begleitet, aber die welche mit Mord verbunden waren, sind weit erstaunenswürdiger. Die Treulosigkeiten des Ehud und der Judith sind bekannt. Die des Patriarchen Jakobs gegen seinen Schwiegervater und Bruder sind nur Abweichungen von den Thaten des Meister Gonin, weil er weder seinen Schwiegervater noch seinen Bruder ermordete. Aber da lobe ich mir die Treulosigkeit Davids, welcher nachdem er vierhundert verschuldete und lüderliche Schurken um sich versammelt und sich mit einem gewissen kleinen Könige Namens Achis verbunden hatte, auszog um Männer, Weiber und Kinder in Ortschaften zu erwürgen, welche unter dessen Schutzherrschaft standen und ihm weiß machte, daß er nur Männer, Weiber und Kinder erwürgt hätte, welche dem Könige Saul angehörten. Ich lobe mir vor allem seine Treulosigkeit gegen den wackern Mann Urias — und preiswürdig ist auch die Treulosigkeit des von Gott inspirirten weisen Salomo, welcher seinen Bruder Adonia ermorden ließ, nachdem er ihm geschworen hatte, ihn am Leben zu lassen.

Wir haben noch sehr berüchtigte Treulosigkeiten von Clodwig, dem ersten christlichen Könige der Franken, welche viel zur Vervollkommnung der Moral beitragen könnten. Vor allem schätze ich sein Betragen gegen die Meuchelmörder Renomer's, Königs von Mans (— vorausgesetzt, daß es je ein Königreich

Mans gegeben hat —). Er hatte diese wackern Mörder gedingt, diesen König von hinten nieder zu stoßen und bezahlte sie mit falschem Gelde, aber als sie murrten, daß sie nicht ihre volle Bezahlung erhalten hätten, so ließ er sie ermorden, um wieder zu seiner schlechten Münze zu kommen.

Fast alle unsere Geschichtsbücher sind voll ähnlicher Treulosigkeiten, welche von Fürsten begangen wurden, die Alle Kirchen erbauet und Klöster gestiftet haben.

Nun muß doch das Beispiel dieser wackern Leute dem menschlichen Geschlechte gewiß zur Lehre dienen; — denn wo soll man die suchen, als bei den Gesalbten des Herrn?

A. Es verschlägt mir wenig, daß Clodwig und seines Gleichen gesalbt waren, aber ich gestehe Ihnen, — ich wünschte daß man zur Erbauung des menschlichen Geschlechts die ganze bürgerliche und kirchliche Geschichte ins Feuer würfe. Ich sehe darin nichts sonst als Jahrbücher der Verbrechen und — mögen diese Ungeheuer gesalbt seyn oder nicht — aus ihrer Geschichte ergibt sich nichts als Beispiele der Lasterhaftigkeit.

Ich erinnere mich einmal die Geschichte des großen Schisma des Abendlandes gelesen zu haben. Ich fand ein Dutzend Päpste, alle gleich treulos, alle gleich werth zu Tyburn aufgehangen zu werden. Und weil das Papstthum mitten in einer so langen und ungeheuren Fluth von Verbrechen bestanden hat und weil die Annalen dieser Greuel niemand gebessert haben, so schließe ich, daß die Geschichte zu nichts gut ist.

C. Ja! ich begreife, daß der Roman mehr werth ist, — denn man ist da wenigstens im Stande Beispiele von Tugend zu erfinden, aber Homer hat in

seinem einförmigen Roman der Iliade nicht eine einzige tugendhafte und edle Handlung erdichtet. Mir wäre der Roman des Telemach viel lieber, wenn er nicht ganz aus Digressionen und Declamationen bestände. Aber — weil Sie mich daran erinnern — hier haben Sie in Betreff der Treulosigkeit ein Bruchstück aus dem Telemach, worüber ich Ihre Meinung hören möchte.

In einer der Digressionen dieses Romans, im 20sten Buche — raubt Adrast der König der Daunier die Frau eines gewissen Dioscor. Dieser Dioscor hat sich zu den griechischen Fürsten geflüchtet — und erbietet sich auf nichts als Rache denkend — den Räuber — ihren Feind — zu ermorden. Telemach von der Minerva inspirirt, überredet sie, dem Dioscor kein Gehör zu geben und ihn an Händen und Füßen gebunden dem König Adrast zurückzuschicken. Wie finden Sie diesen Ausspruch des tugendhaften Telemach?

A. Abscheulich! — Gewiß nicht Minerva, sondern Tisiphone hatte ihm solchen eingegeben. Wie! diesen armen Menschen auszuliefern, damit man ihn eines qualvollen Todes sterben lasse — und dieser Adrast glich ganz dem David, welcher den Mann sterben ließ und der Frau genoß. Der gesalbte Autor des Telemach hat das nicht überlegt: — denn das ist nicht die Handlung eines edlen Herzens, sondern eines Bösewichts und Verräthers. Ich würde Dioscor's Erbieten nicht angenommen haben, aber ich hätte doch diesen Unglücklichen nicht seinem Feinde überliefert. Dioscor war sehr rachsüchtig — das sehe ich ein — aber Telemach war treulos.

B. Und lassen Sie die Treulosigkeit bei Verträgen zu?

C. Sie ist sehr gewöhnlich, das bekenne ich. Ich würde sehr in Verlegenheit kommen, wenn ich entscheiden sollte, ob die Römer oder die Carthaginenser, Ludwig XI. oder Ferdinand der Katholische in ihren Verhandlungen die größten Schurken gewesen seyen 2c. Aber ich frage, ob es nicht erlaubt sey, zum Besten des Staats Schurkenstreiche zu begehen?

A. Mir scheint — es gibt so feine Schurkereien, daß die ganze Welt sie verzeiht und wiederum so grobe, daß man sie allgemein verdammt. Wir Engländer haben niemand überlistet — nur der Schwache betrügt. Wenn Sie schöne Beispiele von Treulosigkeit haben wollen, so wenden Sie sich an die Italiener des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts.

Der wahre Politiker ist derjenige, welcher gut spielt und in die Länge gewinnt. Der böse Politiker ist derjenige, welcher nichts weiß, als die Karten zu unterschlagen und früh oder spät ertappt wird.

B. Recht gut! — aber wenn er nicht oder erst dann entdeckt wird, wenn er uns alles Geld abgewonnen hat — und wenn er dann so mächtig geworden ist, daß man ihn nicht zur Herausgabe zwingen kann?

C. Ich meine, daß dies Glück selten ist und daß die Geschichte uns mehr erhabene bestrafte, als erhabene glückliche Schurken aufweist.

B. Ich habe nur noch Eine Frage an Sie zu thun. Finden Sie es gut, daß eine Nation nach der Maxime: Salus reipublicae suprema lex esto! (das öffentliche Wohl ist das höchste Gesetz) einen öffentlichen Feind vergiften lasse?

A. Potz Wetter! fragen Sie das die Casuisten! Wenn einer diesen Vorschlag in der Kammer der Gemeinen machte, ich würde — Gott verzeihe mir's! — dafür stimmen, daß man ihn selbst vergifte, so sehr

ich gegen alle solche Specereien bin. Ich möchte wohl wissen, wie das, was eine abscheuliche Missethat für einen Einzelnen ist, etwas Unschuldiges für dreihundert Senatoren, selbst für dreihunderttausend seyn könnte? Kann das Verbrechen durch die Zahl der Schuldigen zur Tugend werden?

C. Ich bin mit Ihrer Antwort zufrieden. Sie sind ein braver Mann!

Dreizehnte Unterhaltung.

Von den Grundgesetzen.

B. Ich höre immer von Grundgesetzen reden — aber gibt es denn welche?

A. Ja! es ist das Gesetz, gerecht zu seyn — und keines ist öfterer erschüttert worden.

C. Ich las unlängst eines von den seltnen schlimmen Büchern, welche die Neugierigen aufsuchen, so wie die Naturforscher Bruchstücke versteinerter Thiere und Pflanzen zusammentragen und daraus das Geheimniß der Natur zu entdecken wähnen. Dies Buch ist von einem Pariser Advocaten, Namens Louis d'Orleans, welcher viel gegen Heinrich IV. schwadronirte und glücklicherweise seinen Prozeß verlor. Hören Sie, wie sich dieser Rechtsgelehrte über die Grundgesetze von Frankreich ausdrückt:

„Es war das Grundgesetz der Hebräer, daß die „Aussätzigen nicht zur Regierung gelangen konn„ten. Heinrich IV. ist ein Ketzer, folglich ist er „aussätzig, folglich kann er nach dem Grundgesetze „der Kirche nicht König von Frankreich seyn. Das „Gesetz will, daß ein König von Frankreich christ-

„lichen Glaubens, wie männlichen Geschlechts seyn „soll. Wer nicht den katholischen, apostolischen „und römischen Glauben hat, ist kein Christ und „glaubt nicht an Gott. Er kann so wenig König „von Frankreich seyn, als der größte Lump von „der Welt."

Zu Rom ist es sehr wahr, daß jeder Mensch, welcher nicht an den Papst glaubt, auch nicht an Gott glaubt: aber dies ist nicht so entschieden wahr auf der übrigen Erde; man muß da einige kleine Einschränkungen machen und mir scheint überhaupt — Meister Louis d'Orleans, Parlamentsadvocat zu Paris, hat durchgehends nicht so gut raisonnirt als Cicero und Demosthenes.

B. Gern sähe ich, was aus dem Grundgesetze des heiligen Römischen Reiches werden würde, wenn es einmal den Churfürsten einfiele, in der schönen Stadt Frankfurt am Main einen protestantischen Kaiser zu wählen.

A. Es würde ihm gehen, wie es dem Grundgesetze gegangen ist, welches die Zahl der Churfürsten auf Sieben festsetzt, weil es Sieben Himmel gibt und weil der Leuchter im Tempel Sieben Arme hatte.

Ist es nicht Grundgesetz in Frankreich, daß die Domänen des Königs unveräußerlich sind? — und sind sie nicht dennoch meistens veräußert? — Sie werden mir zugeben, daß alle diese Grundgesetze auf beweglichen Sand gebaut sind. Die Gesetze, welche man Grundgesetze nennt, sind wie alle andern nur Gesetze der Uebereinkunft, alte Gebräuche und alte Vorurtheile, welche sich nach den Zeiten ändern. Fragen Sie die heutigen Römer, ob sie die Grundgesetze der alten römischen Republik gehalten haben! Es war

gut, daß die Domänen der Könige von England, Frankreich und Spanien Eigenthum der Krone blieben, als die Könige wie Sie und ich von den Einkünften ihrer Güter lebten; aber jetzt, wo sie nur von Taxen und Auflagen leben, was kommt darauf an, ob sie Domänen haben oder nicht? Als Franz I. seinem Ueberwinder Carl V. das Wort nicht hielt und vorsätzlich den Schwur brach, welchen er geleistet hatte, ihm Bourgogne herauszugeben, so ließ er sich durch seine Rechtsgelehrten vorstellen, daß die Einwohner der Bourgogne unveräußerlich seyen; aber wenn Carl V. ihm an der Spitze einer großen Armee Gegenvorstellungen gemacht hätte, so würden die Bourgogner schön veräußert worden seyn.

Die Franche-Comté, deren Grundgesetz war, frei unterm Haus Oesterreich zu seyn, ist jetzt innig und wesentlich mit der Krone Frankreich verbunden. Die Schweizer waren auch wesentlich mit dem Römischen Reich verbunden, und halten jetzt wesentlich an der Freiheit.

Diese Freiheit ist das Grundgesetz aller Nationen und ist das einzige Gesetz, gegen welches keine Verjährung gilt, weil sie das Gesetz der Natur ist. Die Römer können zum Papste sagen:

„Unser Grundgesetz war anfangs, einen König zu haben, welcher über eine Meile Landes herrschte: nachher war es, zwei Consuln und dann Tribunen zu wählen; dann war unser Grundgesetz, von einem Kaiser verschlungen zu werden, dann von nordischen Völkern aufgezehrt zu werden, dann in Anarchie zu leben und dann unter der Herrschaft eines Pfaffen Hungers zu sterben. Wir kommen endlich auf das wahre Grundgesetz zurück, das ist — frei zu seyn; geh wo anders hin um Ablaß in articulo mortis zu

ertheilen und verlaß das Capitol, welches nicht für dich gebauet ist!"

B. Amen!

C. Man darf wohl hoffen, daß solches einmal geschehen werde. Das wird ein schönes Schauspiel für unsere Enkel seyn.

A. Möchte es Gott gefallen, den Großvätern diese Freude zu machen! Das wäre die leichteste Revolution unter allen — und doch denkt niemand daran.

B. Das ist, weil, wie Sie gesagt haben, Dummheit und Feigheit der Hauptcharakter der Menschen ist. Die römischen Ratten sind noch nicht klug genug, um der Katze die Schelle anzuhängen.

C. Wollen wir kein Grundgesetz weiter annehmen?

A. Die Freiheit begreift alle. Daß der Bauer nicht durch einen untergeordneten Tyrannen geplackt werden soll, daß man keinen Staatsbürger einkerkern darf, ohne ihm auf der Stelle den Prozeß vor seinen natürlichen Richtern zu machen, welche zwischen ihm und seinem Verfolger entscheiden; daß man niemandem seine Wiese und seinen Weinberg unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls nehme, ohne ihn reichlich zu entschädigen; daß die Priester Lehrer und nicht Verderber der Moral seyn und daß sie das Volk erbauen sollen, anstatt solches beherrschen und von seinem Vermögen sich mästen zu wollen, — daß das Gesetz und nicht die Willkühr herrsche: — alles das begreift die Freiheit.

C. Das menschliche Geschlecht ist bereit solches zu besiegeln.

Vierzehnte Unterhaltung.

Jeder Staat soll unabhängig seyn.

B. Nachdem wir vom Rechte, in Kriegszeiten zu erschlagen und zu vergiften, gesprochen haben, wollen wir doch ein wenig nachsehen, was wir in Friedenszeiten vornehmen sollen.

Vorerst — wie sollen die Staaten, seyen sie republikanisch oder monarchisch — sich regieren?

A. Offenbar durch sich selbst, ohne in irgend etwas von einer fremden Macht abzuhängen, wenigstens — wenn diese Staaten nicht aus Dummen und Feigen bestehen.

C. Es war also sehr entehrend, daß England das Lehen eines Legaten a latere — eines Seiten-Legaten war. Erinnern Sie sich eines gewissen Kerls, Namens Pandolph, welcher am 15. Mai 1213 am Tage vor Ascension Ihren König Johann vor sich niederknieen ließ und ihm dann im Namen des Bischofs von Rom, Innocenz III., des Statthalters Gottes und des Dieners der Diener Gottes, den Lehnseid abnahm?

A. Ja, ja! wir erinnern uns daran und wie wir diesen stolzen Knecht nach Verdienst behandelt haben.

B. O mein Gott! Mr. C! thun wir nicht stolz! Es ist kein Königreich in Europa, welches nicht der Bischof von Rom kraft seiner demüthigen und heiligen Gewalt vergeben hätte. Der Vice-Gott Stephan nahm dem Chilperich das Königreich Frankreich, um es seinem ersten Diener Pipin zu verleihen, wie Eginhard selbst sagt, — wenn anders nicht die Schriften dieses Eginhards durch die Mönche verfälscht

worden sind, wie so viel andere Schriften und wie ich vermuthe.

Der Vice = Gott Sylvester verlieh Hungarn dem Herzog Stephan im J. 1001, um dessen Frau Gisela, welche viel Visionen hatte, ein Vergnügen zu machen.

Der Vice = Gott Innocenz IV. verlieh im J. 1247 das Königreich Norwegen an einen Bastard Namens Hakon, welchen derselbe gegen 15,000 Mark Silbers mit vollem Rechte legitimirte. Und diese 15,000 Mark Silbers waren damals in Norwegen nicht zu finden, man mußte sie borgen.

Waren nicht die Könige von Castilien, Aragonien und Portugal zwei ganze Jahrhunderte lang verpflichtet, dem Vice = Gott einen jährlichen Tribut von zwei Pfund Goldes zu bezahlen? Wie viel Kaiser sind kraft einer Bulle abgesetzt oder um Verzeihung zu bitten genöthigt, oder ermordet oder vergiftet worden! Ja der Diener der Diener Gottes hat nicht nur alle Königreiche römisch = katholischer Religion ohne Ausnahme verliehen, sondern sich auch die Oberlehnsherrschaft und das Dominium utile vorbehalten, denn es ist keines, wovon er nicht Zehnten und Tribut aller Art erhoben hätte.

Er ist noch jetzt Oberlehnsherr des Königreichs Neapel und man leistet ihm seit 700 Jahren den Lehnseid. Der König von Neapel — der Abkömmling so großer Souveraine, bezahlt ihm noch Tribut, der König von Neapel ist jetzt in Europa der einzige Vasall und — gerechter Himmel! — von wem?

A. Ich rathe ihm, es nicht lange mehr zu bleiben.

C. Ich schäme mich immer, wenn ich die noch vorhandenen Spuren des alten Aberglaubens betrachte. Durch welches sonderbare Verhängniß zogen beinahe alle Fürsten so viele Jahrhunderte lang in diesem Joche?

B. Der Grund ist sehr natürlich — die Könige und die Barone konnten weder lesen noch schreiben, und der römische Hof verstand es: das allein gab ihm diese erstaunliche Superiorität, wovon er noch so schöne Reste festhält.

C. Und wie haben freie Fürsten und Barone sich einigen Gaunern so feig unterwerfen können?

A. Woher das kam, ist mir klar. Die Rohen verstanden sich herum zu schlagen und die Gauner verstanden zu regieren: aber als endlich die Barone lesen und schreiben lernten, als der Schmutz der Unwissenheit bei den Magistratspersonen und vornehmen Bürgern abnahm, sah man dem Götzen, vor welchem man den Staub geleckt hatte, ins Gesicht: die eine Hälfte von Europa erwies dem Knechte der Knechte statt der Huldigung, Schimpf über Schimpf, und die andere Hälfte, welche noch seine Füße küßt, bindet ihm die Hände: wenigstens habe ich es so in einer Geschichte gelesen, welche obwohl gleichzeitig, doch wahr und philosophisch ist.

Ich bin überzeugt, wenn morgen der König von Neapel und Sicilien, diesem Vorrechte welches er einzig besitzt, nämlich Lehensmann des Papstes und Knecht des Knechts der Knechte Gottes zu seyn und ihm jährlich einen Zelter mit 2000 Goldstücken am Halse zu geben, entsagen will, so wird Europa ihm Beifall klatschen.

B. Er hat das Recht dazu, denn nicht der Papst hat ihm das Königreich Neapel gegeben. Wenn die mörderischen Normänner um ihre Usurpation zu beschönigen und sich von den Kaisern, welchen sie den Lehenseid geleistet hatten, unabhängig zu machen, ihr Reich der heiligen Kirche zu Lehn offerirten, so ist der jetzige König von beiden Sicilien, welcher nicht von den Normannen, sondern in gerader Linie von Hugo Capet

abstammt, keineswegs an diese Lehenspflicht gebunden. Er braucht nur zu wollen.

Der König von Frankreich braucht nur Ein Wort zu sagen und der Papst gilt in Frankreich nicht mehr, als in Rußland. Man würde keine Annaten mehr nach Rom zahlen und man würde nicht mehr die Erlaubniß kaufen, seine Muhme oder Nichte heirathen zu dürfen. Ich stehe Ihnen dafür, daß die Parlamente von Frankreich dieses Edict ohne Remonstration einregistriren würden.

Man kennt seine Kräfte nicht. Wer vor fünfzig Jahren darauf angetragen hätte, die Jesuiten aus so viel katholischen Staaten zu verjagen, würde für den größten Träumer gehalten worden seyn. Dieser Coloß hatte einen Fuß in Rom und einen in Paraguay, er umfaßte mit seinen Armen tausend Provinzen und hob sein Haupt in den Himmel. Ich habe es erlebt — er ist nicht mehr. Auf die andern Mönche soll man nur einen Blaser machen — und sie werden von der Oberfläche der Erde verschwinden.

A. Es liegt nicht in unserem Interesse, daß Frankreich weniger Mönche und mehr Menschen habe, aber ich habe einen solchen Abscheu vor den Kutten, daß ich in Frankreich lieber Revüen, als Prozessionen sehen möchte. Mit Einem Wort! — als Staatsbürger sehe ich nicht gern Staatsbürger, welche aufhören es zu seyn, Unterthanen, welche sich einem Fremden unterthänig machen, Patrioten, welche kein Vaterland haben; — ich will, daß jeder Staat vollkommen unabhängig sey.

Sie haben gesagt, daß die Menschen lange Zeit blind, in der Folge einäugig waren und daß sie anfangen, mit beiden Augen zu sehen. Wem hat man das zu danken? den fünf oder sechs Oculisten, welche zu verschiedenen Zeiten aufgetreten sind?

B. Ja! aber das Uebel ist, daß es Blinde gibt, welche die Aerzte schlagen wollen, die sich bemühen, sie zu heilen.

A. Nun wohl! so geben wir nur denen das Gesicht wieder, welche uns bitten, ihnen den Staar zu stechen!

Funfzehnte Unterhaltung.

Von der besten Gesetzgebung.

C. Welcher unter allen Staaten scheint Ihnen die besten Gesetze und die dem allgemeinen und privaten Wohl am mehrsten zusagende Jurisprudenz zu haben?

A. Mein Vaterland ohne Widerspruch. Der Beweis davon ist, daß wir bei allen unsern Händeln uns immer auf unsre glückliche Verfassung etwas zu gute thun und daß man beinahe in allen übrigen Reichen eine andere wünscht. Unser Criminal-Recht ist billig und nicht grausam: wir haben die Tortur abgeschafft, gegen welche sich die Stimme der Natur in so vielen andern Ländern vergeblich erhebt, — dieses schändliche Mittel, den schwächlichen Unschuldigen zu verderben und den robusten Schuldigen zu retten, hat ein Ende mit unserm schandbaren Kanzler Jeffreys genommen, welcher unter König Jacob II. die höllische Maaßregel mit Vergnügen anwendete.

Jeder Angeklagte wird durch seines Gleichen gerichtet: er wird nicht für schuldig geachtet, als wenn sie über die Thatsache einig sind, das Gesetz verdammt ihn, wegen des eingestandnen Verbrechens, nicht der willkührliche Spruch der Richter. Die größte Strafe

ist einfacher — und nicht ein mit ausgesuchten Martern, verbundener Tod. Einen Menschen auf ein Andreas-Kreuz ausspannen, ihm Arme und Beine entzweischlagen und in diesem Zustande auf ein Wagen-Rad flechten, scheint uns eine Barbarei, welche die menschliche Natur zu sehr beleidigt. Wenn man wegen Hochverraths dem Verbrecher nach dem Tode noch das Herz aus dem Leibe reißt, so ist das ein alter cannibalischer Gebrauch, — ein schrecklicher Anblick, welcher dem Zuschauer Entsetzen einflößt, ohne dem Hingerichteten schmerzhaft zu seyn. Wir verbinden keine Martern mit der Todesstrafe, man verweigert nicht wie andern Orts, dem Angeklagten einen Rechtsbeistand, man setzt nicht den Zeugen, welcher sein Zeugniß zu leichtsinnig erstattet hatte, dadurch, daß man ihn, wenn er wiederruft, straft, in die Nothwendigkeit zu lügen; man hört die Zeugen nicht insgeheim ab, denn das hieße sie zu Angebern machen, — das ganze Verfahren ist öffentlich. Die geheimen Prozesse sind nur durch die Tyrannei erfunden worden.

Wir begehen nicht die dumme Barberei und strafen die Unzüchtigen so wie die Mörder: Diese Grausamkeit, so dumm als abscheulich, ist unser unwürdig.

In Civilsachen entscheidet blos das Gesetz und es ist nicht erlaubt es auszulegen, denn sonst würde man das Vermögen der Staatsbürger der Laune, der Gunst und dem Hasse Preis geben.

Wenn das Gesetz nicht für den vorkommenden Fall gesorgt hat, so wendet man sich an den Gerichtshof der Billigkeit, vor der Hand an den Kanzler und seine Beisitzer; wenn es sich aber um eine wichtige Sache handelt, so macht man für die künftigen Fälle ein neues Gesetz im Parlamente, d. h. bei den versammelte Ständen der Nation.

Die Prozeßparteien sollicitiren nie bei ihren Richtern, — denn das hieße ihnen sagen — ich will euch mißleiten. — Ein Richter, welcher einen Besuch von einer Prozeßpartei annähme, würde entehrt seyn: sie streben nach nichts als nach der lächerlichen Ehre, welche der Eitelkeit eines Bürgerlichen schmeichelt. Auch haben sie nicht das Recht zu richten erkauft, denn man verkauft bei uns nicht eine Magistratsstelle, wie eine Meierei: — und wenn Parlamentsglieder bisweilen ihre Stimmen an den Hof verkaufen, so gleichen sie darin gewissen Schönen, welche ihre Gunstbezeugungen verkaufen und es nicht sagen. Das Gesetz bei uns befiehlt, daß man nichts verkaufen solle als Land und die Früchte des Landes, während in Frankreich das Gesetz selbst den stehenden Preis einer Rathsstelle bei der königliche Bank, welche man Parlament nennt, und selbst der Präsidentenstelle bestimmt, welche man — a mortier (— von der Sammtmütze —) benamt: denn beinahe alle Stellen und Würden in Frankreich sind feil, wie das Gemüse auf dem Markte. Der Kanzler von Frankreich wird oft aus dem Corps der Staatsräthe genommen, aber um Staatsrath zu seyn, muß man das Amt eines Maître de requêtes gekauft haben. Ein Regiment ist nicht der Lohn geleisteter Dienste, sondern der Summe, welche die Verwandten eines jungen Mannes erlegt haben, damit er drei Monate des Jahres über in einer Provinzial-Stadt offene Tafel halte.

Sie sehen klar, wie glücklich wir sind Gesetze zu haben, welche uns gegen diese Mißbräuche schützen. Bei uns ist nichts willkührlich, als die Gnadenbezeugungen welche der König ertheilen will. Wohlthaten gehen von ihm aus, das Uebrige thut das Gesetz.

Wenn die Obrigkeit die Freiheit des geringsten Bürgers widergesetzlich antastet, so rächt es das Gesetz und der Minister wird auf der Stelle verurtheilt, dem Staatsbürger Strafen zu zahlen und er zahlt sie.

Nehmen Sie zu allen diesen Vortheilen das Recht, welches bei uns jeder Mensch hat, durch seine Feder zur ganzen Nation zu sprechen. Die bewunderswürdige Kunst der Buchdruckerei ist bei uns so frei, als das Wort. Wie sollten wir eine solche Gesetzgebung nicht lieb haben!

Zwar haben wir immer zwei Parteien, aber sie halten die Nation mehr wachsam, als daß sie solche zertheilten, denn diese beiden Parteien wachen Eine über die Andre und streiten sich um die Ehre, Wächter der öffentlichen Freiheit zu seyn. Wir haben Zänkereien, aber wir segnen stets diese glückliche Verfassung, welche sie entstehen läßt.

E. Ihre Regierungsform ist ein schönes Werk — aber sie ist hinfällig.

A. Wir versetzen ihr bisweilen derbe Stöße, aber wir zerstören sie nicht.

B. Erhalten Sie dies kostbare Denkmal welches Intilligenz und Muth errichtet haben! — es hat Ihnen zu viel gekostet, als daß Sie es zerstören lassen sollten. Der Mensch ist zur Freiheit geboren — die beste Regierung ist die, welche jedem dieses Geschenk der Natur möglichst erhält.

Aber — trauen Sie mir! — richten Sie sich mit Ihren Colonien in Ordnung, damit nicht Mutter und Tochter sich prügeln!

Sechzehnte Unterhaltung.

Von Mißbräuchen.

C. Man sagt — die Welt werde nur durch Mißbräuche regiert — ist das wahr?

B. Ich glaube wohl, daß bei allen civilisirten Nationen wenigstens die Hälfte Mißbräuche und die Hälfte leidliche Gebräuche, — halb Glück, halb Unglück obwalten, gerade so wie man auf dem Meere das Jahr über gleich Ungewitter und gleich schönes Wetter findet. Daher rührt die Fabel von den zwei Tonnen Jupiters und die Secte der Manichäer.

A. Bei Gott! wenn Jupiter zwei Tonnen hat, so ist die böse gewiß so groß als das Heidelberger Faß und die gute hält kaum ein Viertel. Es giebt so viel Mißbräuche in der Welt, daß, als ich im Jahr 1751 nach Paris reiste, man das ganze Jahr über sechsmal die Woche wegen Mißbräuche an die königliche Bank, das Parlament genannt, appellirte.

B. Ja! aber an wen sollen wir denn wegen der Mißbräuche appelliren, welche in der Weltverfassung herrschen?

Ist es nicht ein enormer Mißbrauch, daß alle Thiere einander mit Gierde tödten um sich zu ernähren, daß die Menschen sich noch viel wüthender ermorden, ohne einmal die Absicht zu haben einander zu fressen?

C. Ah! verzeihen Sie! wir bekriegten uns sonst um einander zu fressen, aber alle guten Einrichtungen arten in die Länge und die Ferne aus.

B. Ich habe in einem Buche gelesen, daß wir einer mit dem andern gerechnet, ungefähr 22 Jahr zu leben haben und daß, wenn man von diesen 22 Jahren die Zeit abziehet welche wir im Schlafe verlieren und die Zeit welche uns wachend verloren geht,

kaum 15. reine und volle Jahre übrig bleiben, daß man bei diesen 15. Jahren nicht die Kindheit in Anschlag bringen darf, welche nur ein Uebergang vom Nichts zur Existenz ist, und daß wenn man noch die Leiden des Körpers und den Kummer dessen, was man Seele nennt, abrechnet, nicht mehr als drei freie und ledige Jahre für die Glücklichen und kaum sechs Monate für die Andern übrig bleiben. Ist das nicht ein unerträglicher Mißbrauch?

A. Was Teufel! wollen Sie daraus folgern? Wollen Sie befehlen, daß die Natur anders sey, als sie ist?

B. Ich wünschte es wenigstens.

A. Das ist ein sicheres Geheimmittel um Ihr Leben abzukürzen.

C. Lassen wir die Gewaltstreiche, welche die Natur begeht! — die Kinder, welche sich oft in der Gebärmutter bilden um zu sterben und ihren Müttern den Tod zu geben, die Vergiftung der Lebensquelle durch ein Gift, welches aus einem Loch in einen Pflock geschlichen von Amerika nach Europa gekommen; die Blattern welche das menschliche Geschlecht decimiren; die immer in Afrika herrschende Pest und alle die Gifte, womit die Erde bedeckt ist und welche so leicht von selbst sich erzeugen, während man nur mit unglaublicher Mühe Getreide hervorbringt! Reden wir nur von denjenigen Mißbräuchen, welche wir selbst unter uns eingeführt haben!

B. Das würde von der vervollkommneten Gesellschaft eine lange Liste geben! denn, ohne die Kunst das menschliche Geschlecht durch den Krieg nach Regeln zu ermorden, wovon wir schon gesprochen haben, besitzen wir noch die Kunst, denjenigen welche das Getreide säen und die Wolle zubereiten, Kleider und Brot zu entreissen; die Kunst, die Schätze einer

ganzen Nation in den Truhen von 500 bis 600 Personen aufzuhäufen; die Kunst, diejenigen welche uns mißfallen haben, öffentlich und feierlich durch einen halben Bogen Papier zu tödten, wie z. B. ein Marechal d'Ancre, ein Marechal de Marillac, einen Herzog von Sommerset, eine Maria Stuart rc. ferner den Gebrauch, einen Menschen durch die Folter zum Tode zu bereiten, um seine Mitschuldigen kennen zu lernen, wenn er auch keine Mitschuldigen haben kann; weiter die brennenden Scheiterhaufen, die geschliffenen Dolche, die Schaffote welche für die Argumente in baralinton errichtet werden und endlich eine halbe Nation ohne Unterlaß beschäftigt, die andere Hälfte gesetzlich zu placken. Ich würde weit länger als Esra predigen, wenn ich unsre Mißbräuche in die Feder dictiren wollte.

A. Alles das ist wahr, aber räumen Sie mir ein, daß die meisten dieser abscheulichen Mißbräuche in England abgeschafft und daß sie anfangen, bei andern Nationen sehr gemildert zu werden.

B. Ich gebe es zu, — aber warum sind die Menschen ein wenig besser und um ein geringes weniger unglücklich, als zu den Zeiten Alexander VI., der St. Bartholomäusnacht und Cromwells?

C. Weil man anfängt zu denken, sich aufzuklären und gut zu schreiben.

A. Ich räume es ein — der Aberglaube erregt die Ungewitter und die Philosophie beschwichtigt sie.

Siebzehnte Unterhaltung.

Von curiosen Sachen.

B. A propos! Mr. A! halten Sie die Welt für sehr alt?

A. Mr. B.! — meinen Gedanken nach ist sie von Ewigkeit her.

B. Das läßt sich auf dem Wege der Hypothese behaupten. Alle alten Philosophen haben die Materie für ewig gehalten, — nun ist aber von der rohen Materie zur organisirten nur Ein Schritt.

C. Die Hypothesen sind sehr ergötzlich — sie sind ohne Consequenzen. Es sind Träume, welche die Bibel vernichtet, denn immer muß man auf die Bibel zurückkommen.

A. Ohne Zweifel — und wir alle drei glauben, im Jahre der Gnade 1760 fest, daß seit der Erschaffung der Welt, welche aus nichts gemacht wurde, bis zur Sündfluth, welche durch besonders dazu geschaffenes Wasser geschah, nach der Vulgata 1656 Jahre, nach dem samaritanischen Texte 2,309 Jahre, und nach der wunderbaren Uebersetzung der Septuaginta 2,262 Jahre verstrichen sind. Aber ich habe mich immer gewundert, daß Adam und Eva, unsre Stamm-Aeltern, und Abel, Kain, Seth — niemandem in der Welt bekannt waren, als der kleinen jüdischen Horde, welche die Sache geheim hielt, bis es unter Ptolemaus I. und II. den Juden zu Alexandrien einfiel, ihre bis dahin der übrigen Erde schlechterdings unbekannten Rhapsodien in sehr schlechtes Griechisch zu übersetzen.

Es ist spaßhaft, daß unser Stammbaum nur bei einem einzigen Zweige unsere Familie und zwar bei dem verachtetsten, soll aufbewahrt worden seyn, wäh-

rend Chinesen, Indier, Perser, Aegypter, Griechen und Römer, nie von Adam und Eva haben reden hören.

B. Es ist das sehr schlimm: — denn Sanchoniathon, welcher unstreitig vor Moses lebte, und eine Genesis nach seiner Art gefertigt hat, wie so viele andre Schriftsteller, redet weder von diesem Adam noch von dieser Eva. Er giebt uns ganz andere Stamm-Aeltern.

C. Woraus schließen Sie, daß Sanchoniathon vor Moses gelebt hat?

B. Sey es, daß er vor oder nach Moses gelebt hätte, — er würde davon Erwähnung gethan haben. Er schrieb in Tyrus, welches lange vorher blühete, ehe die jüdische Horde einen Fußbreit Erde gegen Phönicien zu erobert hatte. Die phönicische Sprache war die Muttersprache des Landes und die Phönicier cultivirten die Wissenschaften lange vorher, wie die jüdischen Schriften an mehreren Stellen bekunden. Es heißt darin ausdrücklich, daß sich Caleb einer wissenschaftlichen Stadt bemächtigt habe, Namens Kinath-Sepfer (d. h. Stadt der Bücher) vordem Debir genannt. Sanchoniathon würde gewiß von Moses gesprochen haben, wenn er dessen Zeitgenosse oder nach ihm gewesen wäre. Es ist nicht natürlich, daß er in seiner Geschichte die wunderbaren Abentheuer des Mose oder Moyses, wie auch die 10 Plagen Aegyptens, noch weniger die Aufthürmung des Meeres links und rechts unerwähnt gelassen hätte, mittelst welcher 3 Millionen flüchtige Räuber trockenen Fußes passirten und welche Fluthen nachher über einige andre Millionen Menschen zusammenstürzten, so diese Räuber verfolgten.

Das sind ja keine kleinen unbekannten Geschichten und Tagesbegebenheiten, welche der ernste Geschicht-

schreiber mit Stillschweigen übergeht. Sanchoniathon sagt kein Wort von den Wundern des Gargantua, folglich wußte er nichts davon, folglich war er eher als Moses, so wie Hiob der auch nicht von ihm spricht. Sein Epitomator Eusebius, welcher so viel Fabeln aufhäuft, würde nicht ermangelt haben, sich durch so ein glänzendes Zeugniß geltend zu machen.

A. Dieser Grund kann nicht widerlegt werden. Keine Nation älterer Zeit hat von den Juden, noch wie die Juden gesprochen, keine hat eine Cosmogenie, welche in geringster Berührung mit der jüdischen stände. Diese unglücklichen Juden sind so neu, daß sie in ihrer Sprache nicht einmal ein Wort hatten, um Gott zu bezeichnen. Sie waren genöthigt den Namen Adonai von den Sidoniern, den Namen Jehova oder Jao von den Syrern zu entlehnen. Ihre Halsstarrigkeit, ihr neuer Aberglaube und ihre heiligen Gebräuche sind die einzigen Dinge, welche ihnen zu eigen gehören. Und es hat ganz den Anschein, als ob diese Possenreißer, welche Geometrie und Astronomie nicht einmal dem Namen nach kannten, nicht eher lesen und schreiben gelernt haben, bis sie in die babylonische Gefangenschaft gekommen. Es ist bewiesen, daß sie da erst die Namen der Engel und selbst den Namen Israel kennen lernten, wie der jüdische Ueberläufer Flavius Josephus es selbst gesteht.

C. Was! alle alten Völker haben eine frühere Genesis als die Juden und eine ganz verschiedene?

A. Das ist unstrittig! — Sehen Sie den Shasta und den Vedam der Indier, die fünf Kings der Chinesen, den Zend der ersten Perser und den Thaut oder Mercurius Trismegistus der Aegypter nach! Adam ist ihnen so unbekannt, als es Ihnen die Vorfahren der vielen Marquis und Barone sind, von welchen Europa wimmelt.

C. Nichts von Adam? — das ist sehr traurig — Alle unsere Calender rechnen von Adam an.

A. Sie mögen rechnen wie sie wollen — die Etrennes mignonnes sind mein Archiv nicht.

B. Also ist wohl Mr. A. ein Präadamit?

A. Ich bin Prä-Saturnier, Prä-Osirit, Prä-Bramit, Prä-Pandorit.

C. Und warauf gründen Sie denn Ihre schöne Hypothese von einer ewigen Welt?

A. Wenn ich das Ihnen sagen soll, so müssen Sie einige kleine Präliminarien geduldig anhören.

Ich weiß nicht, ob wir bis hierher gut oder schlecht raisonnirt haben, aber ich weiß, daß wir raisonnirt haben und daß wir alle drei vernünftige Wesen sind: nun können aber vernünftige Wesen nicht für ein viehisches, blindes und fühlloses Wesen geschaffen seyn: es ist gewiß ein Unterschied zwischen den Gedanken eines Newton und dem Koth eines Maulesels. Die Intelligenz eines Newton kam folglich von einer andern Intelligenz her.

Wenn wir eine schöne Maschine sehen, so sagen wir, daß ein guter Maschinist da ist und daß dieser Maschinist einen vertrefflichen Verstand besitzt. Die Welt ist gewiß eine bewundernswürdige Maschine, folglich ist in der Welt eine bewundernswürdige Intelligenz vorhanden, wo sie auch sey. Dies Argument ist alt und darum nicht schlechter.

Alle lebenden Körper sind aus Hebeln und Kloben zusammengesetzt, welche sich nach den Gesetzen der Mechanik bewegen, und aus Flüssigkeiten, welche durch die Gesetze der Hydrostatik in ewiger Circulation erhalten werden, und wenn man bedenkt, daß alle diese Wesen ein Gefühl haben, welches in keinem Bezuge mit ihrer Organisation steht, so ist man von Erstaunen überwältigt.

Die Bewegung der Gestirne, selbst die unsere kleinen Erde um die Sonne, geschieht durchaus kraft der Gesetze der tiefsten Mathematik. Plato, welcher nicht eines dieser Gesetze kannte, dieser chimärische Plato, welcher behauptete, daß die Erde auf einen gleichseitigen, das Wasser auf einen rechtwinkeligen Triangel gegründet sey, der lächerliche Plato, welcher sagt, daß es nur fünf Welten geben könne, weil es nur fünf regelmäßige Körper gebe, — wie hat er doch einen so herrlichen Genius, einen so glücklichen Instinkt gehabt, Gott den ewigen Geometer zu nennen und zu fühlen, daß eine schaffende Intelligenz existirt?

B. Ich habe sonst den Plato gern gelesen. Es ist klar, daß wir ihm die ganze Metaphysik des Christianismus danken, denn alle griechischen Kirchenväter waren ohne Widerspruch Platoniker: aber welchen Bezug kann das alles auf die Ewigkeit der Welt haben, von welcher wir reden?

A. Gehen wir Schritt vor Schritt, wenn es Ihnen gefällig ist! Es giebt eine Intelligenz, welche die Welt belebt — selbst Spinoza giebt es zu. Es ist unmöglich diese Wahrheit zu bestreiten, welche uns von allen Seiten umgiebt und drängt.

C. Und doch habe ich Halsstarrige gekannt, welche behaupten, daß es keine schaffende Intelligenz gebe und daß die Bewegung alles was wir sehen und alles was wir sind, von selbst gebildet habe. Sie sagen keck: — die Verbindung dieses Weltalls war möglich, denn sie existirt, folglich war es möglich, daß die Bewegung allein es herrichtete. Nehme man nur vier Gestirne — Mars, Venus, Mercur und die Erde — denke man nur vorerst an den Platz, wo sie sind und abstrahire von allem Uebrigen und man wird sehen, wie viel Wahrscheinlichkeitsgründe man dafür hat, daß lediglich die Bewegung sie an ihre respec-

tiven Plätze versetzt habe. Wir haben bei diesen Combinationen nur 24 Zufälle, d. h. es ist nur 24 gegen 1 zu wetten, daß diese Gestirne da wo sie sind, sich durch ihren Bezug auf einander befinden. Fügen wir zu diesen vier Himmelskörpern noch den Jupiter, so wird man nur 120 gegen 1 zu wetten haben, daß Jupiter, Mars, Venus, Mercur und unsere Erdkugel da sich befinden, wo wir sie sehen.

Man füge endlich den Saturn hinzu, dann wird man eine Wette von 720 gegen 1 machen können, daß diese sechs großen Planeten in der Ordnung stehen, welche sie nach ihren verschiedenen gegebenen Distanzen beobachten. Es ist also erwiesen, daß die Bewegung allein in 720 Würfen diese sechs Hauptplaneten hat in ihre Ordnung versetzen können.

Man nehme nachher alle Nebengestirne samt allen ihren Combinationen und allen ihren Bewegungen, alle Wesen, welche auf allen diesen Himmeln vegetiren, leben, fühlen, denken und sich bewegen, — man wird nur die Zahl der Fälle vermehren; man vervielfache diese Zahl in alle Ewigkeit bis zu der Zahl, welche man unendlich nennt; — es wird immer eine Einheit für diejenige Bildung der Welt sich ergeben, welche lediglich durch die Bewegung geschehen ist: folglich ist es möglich, daß die Bewegung der Materie allein von aller Ewigkeit her das ganze Weltall so geschaffen hat, wie es ist. So raisonniren diese Herren.

A. Verzeihen Sie, mein theurer Freund C! — diese Voraussetzungen erscheinen mir aus zwei Gründen als ungeheuer lächerlich.

Der erste ist — daß es in diesem Weltall vernünftige Wesen gibt und daß man nicht beweisen kann, daß es möglich sey, daß die Bewegung allein die Vernunft erschaffen könne.

Der zweite ist — daß nach dem eigenen Zugeständnisse das Unendliche gegen Eins zu wetten ist, daß eine schaffende Intelligenz das Weltall belebt.

Wenn man ganz allein dem Unendlichen gegenüber steht — so ist man sehr arm.

Noch einmal — Spinoza selbst räumt diese Intelligenz ein. Warum wollen Sie weiter gehen und Ihre schwache Vernunft durch einen dummen Hochmuth in einen Abgrund stürzen, in welchen Spinoza hinabzusteigen nicht gewagt hat? Erkennen Sie es nicht für die höchste Thorheit zu behaupten, daß das eine blinde Kraft sey, welche bewirkt, daß das Quadrat der Umwälzung eines Planeten immer im Quadrat der Umwälzungen der andern Planeten, so wie die Cubikwurzel seiner Distanz immer in den Cubikwurzeln der Distanzen der andern Planeten vom gemeinschaftlichen Mittelpuncte enthalten ist? Meine Freunde! entweder die Gestirne sind große Geometer oder der ewige Geometer hat die Gestirne geordnet.

C. Keine Beleidigungen — wenn ich bitten darf. Spinoza sagte nichts davon. Es ist leichter Beleidigungen als Gründe zu sagen. Ich gebe Ihnen eine durch die Welt verbreitete schaffende Intelligenz zu: — ich will gern mit Virgil (Aen. VI. v. 727.) sagen:

Mens agitat molem et magno se corpore miscet.
(Sinn beweget die Masse und mischt sich zum Körper,
dem großen.)

Ich gehöre nicht zu den Leuten, welche behaupten, daß die Gestirne, Menschen, Thiere, Pflanzen und die Vernunft, Wirkungen eines Würfelwurfs sind.

A. Verzeihen Sie, daß ich hitzig wurde! — ich hatte den Spleen, — aber ob ich gleich mich ärgerte, hatte ich doch nicht weniger Recht.

B. Gehen wir ans Werk, ohne uns zu ärgern! Wie — indem Sie einen Gott annehmen, können Sie die Hypothese festhalten, daß die Welt von Ewigkeit her sey?

A. So wie ich den Satz festhalte, daß die Strahlen der Sonne eben so alt sind als das Gestirn.

C. Welcher spaßhafte Gedanke! Was — ein Misthaufen — die Baccalaureen der Theologie — die Flöhe, die Affen, — und wir — wir wären Ausflüsse der Gottheit?

A. Es ist gewiß etwas Göttliches im Flohe — er springt fünfzigmal höher als er selbst ist. Er hat sich diesen Vorzug nicht gegeben.

B. Was! die Flöhe wären von Ewigkeit her?

A. Es muß wohl so seyn, weil sie heute existiren und gestern waren und weil es keinen Grund gibt, warum sie nicht immer existirt haben sollten. Denn wenn sie unnützlich sind, so hätten sie niemals seyn sollen; und sobald eine Gattung existirt, so ist es unmöglich zu beweisen, daß sie nicht immer da war. Wollten Sie denn daß der ewige Geometer eine ganze Ewigkeit in starrer Unthätigkeit gewesen wäre? Wäre es nicht eine Pein gewesen, Geometer und Architect zu seyn und eine ganze Ewigkeit ohne Combiniren und Bauen verstreichen zu lassen? Sein Wesen ist erschaffen, weil er erschaffen hat: er existirt nothwendig, folglich alles was in ihm ist, ist wesentlich nothwendig. Man kann kein Wesen seiner Wesenheit berauben, sonst würde es aufhören zu seyn. Gott ist handelnd, folglich hat er immer gehandelt, folglich ist die Welt ein ewiger Ausfluß von ihm, folglich, wer einen Gott annimmt, muß annehmen, daß die Welt von ewig her sey. Die Strahlen des Lichts sind vom leuchtenden Gestirn nothwendig seit aller Ewigkeit ausgegangen und alle Combinationen sind vom com-

binirenden Wesen seit aller Ewigkeit ausgegangen. Der Mensch, die Schlange, die Spinne, die Auster — haben immer existirt, weil sie möglich waren.

B. Was! Sie glauben, daß der Demiurgus, die schaffende Kraft, das große Wesen Alles gemacht hat, was zu machen war?

A. Ich stelle mir das vor: ohne das wäre er nicht nothwendig das schaffende Wesen. — Sie würden einen Handwerker ungeschickt oder faul nennen, wenn er nur einen kleinen Theil seiner Arbeit verrichtet hätte.

C. Was! andere Welten wären unmöglich?

A. Das könnte wohl seyn — denn sonst würde eine ewige, nothwendige, kraft ihrer Wesenheit handelnde Ursache da seyn, welche vermögend sie zu schaffen, sie doch nicht geschaffen hätte: nun scheint mir aber eine solche Ursache, welche keine Wirkung hat, eben so ungereimt, als eine Wirkung ohne Ursache.

C. Aber viele behaupten doch, daß diese ewige Ursache diese Welt aus allen möglichen Welten gewählt hat?

A. Sie können nicht als möglich erscheinen, sobald sie nicht existiren: — und diese Herren würden daher besser gesagt haben — Gott hat unter den unmöglichen Welten gewählt. Gewiß würde der ewige Bildner diese möglichen im Raume hergerichtet haben — es ist ja noch Platz übrig. Warum hat z. B. die allgemeine, ewige, nothwendige, weltregierende Intelligenz es nicht für gut gefunden, eine Erde ohne giftige Pflanzen, ohne Blattern, ohne Scorbut, ohne Pest und ohne Inquisition zu schaffen? Es ist sehr möglich, daß es eine solche Erde gibt; sie sollte dem großen Demiurgus besser erscheinen, als die unsrige — indeß: wir haben die schlechtere. Behaupten, daß eine solche Erde möglich ist und daß er sie uns nicht

gegeben hat, das heißt gewiß behaupten, daß er dazu weder Recht, noch gütigen Willen, noch Kraft gehabt habe: nun kann man dies aber nicht behaupten, folglich wenn er uns diese gute Erde nicht gegeben hat, so war es offenbar unmöglich solche zu schaffen.

B. Und wer hat Ihnen denn gesagt, daß diese Erde nicht existire? Sie befindet sich wahrscheinlich auf einem der Himmelskörper, welche um den Sirius oder den Procyon oder den Aldebaran rollen.

A. Desfalls sind wir einig: die höchste Intelligenz hat alles geschaffen, was ihr zu schaffen möglich war, — und ich bestehe auf meiner Idee, daß Alles was nicht ist, nicht seyn kann.

C. Sonach ist der Raum mit Globen angefüllt, welche einer vollkommener wie der andere sind — und wir haben nothwendig einen der schlechtesten bekommen. Der Gedanke ist hübsch, aber nicht tröstlich.

B. Also meinen Sie doch, daß alles was existirt, von der ewigen schaffenden Kraft, der allgemeinen Intelligenz — mit Einem Worte — vom großen Wesen nothwendig und von Ewigkeit her ausgegangen ist?

A. Mir scheint, daß es so ist.

B. Aber dann ist das ewige Wesen nicht frei gewesen?

A. Frei seyn — das habe ich Ihnen bei andern Unterhaltungen schon hundertmal gesagt — ist können. Er hat gekonnt und hat geschaffen. Ich habe keinen andern Begriff von der Freiheit. Sie wissen daß die Freiheit der Indifferenz ein Wort ohne Sinn ist.

B. Ich frage Sie aufs Gewissen — sind Sie Ihres Systems sicher?

A. Ich! — ich bin keiner Sache sicher. Ich glaube, daß ein vernünftiges Wesen, eine schaffende

Kraft, ein Gott ist. Wegen alles Uebrigen tappe ich im Finstern. Heute billige ich eine Idee, morgen zweifle ich daran und übermorgen verwerfe ich sie und ich kann alle Tage mich täuschen. Alle ehrlichen Philosophen welche ich kannte, haben mir gestanden, daß wenn sie einen kleinen Weinrausch hatten, ihnen das große Wesen keine größere Portion offenbare Wahrheit gegeben hat als die meinige.

Denken Sie denn, daß Epicur immer die Veränderung seiner Atome deutlich sah und daß Descartes immer von seiner Materia striota überzeugt war? Glauben Sie mir! Leibnitz scherzte bisweilen über seine Monaden und über seine prästabilirte Harmonie! Telliamedes scherzte über seine durchs Meer gebildeten Gebirge. Der Erfinder der organischen Klümpchen war gelehrt und artig genug um darüber zu spaßen. Zwei Augurn, wie Sie wissen, lachen wie die Narren, wenn sie einander begegnen. Nur der irländische Jesuit Nudham lacht nicht über seine Aale.

B. Es ist wahr, wenn man Systeme aufstellt, muß man sich immer das Recht vorbehalten, am andern Tage über die Idee des vorigen zu lachen.

C. Es ist mir sehr lieb, einen alten englischen Philosophen gefunden zu haben, welcher scherzt, nachdem er sich geärgert hat und welcher ernstlich an Gott glaubt: das ist sehr erbaulich.

A. Ja! wahrlich! ich glaube an Gott und glaube mehr daran, als die Universitäten zu Oxford und Cambridge und alle Priester meines Landes; denn diese Leute sind so beschränkt, daß sie wollen, man habe ihn nur seit 6000 Jahren angebetet und ich will, daß man ihn von Ewigkeit her angebetet hat. Ich kenne keinen Herrn ohne Diener, keinen König ohne Unterthanen, keinen Vater ohne Kinder, keine Ursache ohne Wirkung.

C. Ganz recht! — wir sind darüber einig: — aber — die Hand aufs Herz! — glauben Sie an einen lohnenden und strafenden Gott, welcher den von ihm ausgegangenen Geschöpfen, welche nothwendig gleich dem Thon in den Händen des Töpfers, in seinen Händen seyn müssen, Preis und Qual zutheilt? Finden Sie es nicht sehr lächerlich, daß Jupiter den Vulcan mit einem Fußstoße vom Himmel auf die Erde wirft, weil Vulcan auf beiden Beinen lahm war? Ich kenne nichts Ungerechteres — nun muß aber die ewige und höchste Intelligenz gerecht seyn, die ewige Liebe muß ihre Kinder werth halten und mit Fußtritten verschonen und sie nicht deswegen aus dem Hause werfen, weil sie solche nothwendig mit schlechten Füßen hat geboren werden lassen.

A. Ich weiß alles, was man über diese dunkle Materie gesagt hat und kümmere mich nicht viel darum. Ich wünsche daß mein Sachwalter, mein Schneider, meine Bediente und selbst meine Frau an Gott glauben und bilde mir ein, daß ich dann weniger bestohlen und kein Hahnreih seyn werde.

C. Sie machen sich lustig über die Welt. Ich habe zwanzig fromme Frauen gekannt, welche ihren Männern fremde Erben geschenkt haben.

A. Und ich habe eine gekannt, welche die Furcht Gottes davon zurückhielt und das ist mir genug. Warum sollten denn nach Ihrer Meinung, Ihre zwanzig Sünderinnen treuer gewesen seyn, wenn sie Atheistinnen gewesen wären? Mit Einem Worte! — alle civilisirten Nationen haben belohnende und bestrafende Götter angenommen — und ich bin ein Weltbürger!

B. Das ist sehr gut abgemacht: aber möchte man nicht lieber, daß die schaffende Intelligenz nichts zu

bestrafen hätte? und überdem, — wenn — wie wird sie strafen?

A. Davon weiß ich von mir selbst nichts — aber noch einmal sage ich es: — man darf eine Meinung nicht zerstören, wenn sie dem Menschengeschlechte nützlich ist. Ich gebe Ihnen alles Uebrige Preis! Ich gebe Ihnen, wenn Sie durchaus wollen, meine ewige Welt Preis, ob ich gleich sehr stark an diesem System halte. Was macht es uns bei alle dem aus, ob diese Welt ewig oder von gestern ist? Leben wir darin ruhig, beten wir Gott an und seyen wir gerecht und wohlthätig! das ist die Hauptsache! das ist der Schluß alles Streits! Unduldsame Barbaren sollen vom menschlichen Geschlechte verwünscht werden und jeder denke was er will!

C. Amen! Gehen wir eins trinken und erquicken uns und segnen das große Wesen!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire,

Voltaire's philosophische Gespräche und Unterhaltungen neu übersetzt

Bd.: 2

Leipzig 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.d.147-a(12#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718261-9